

101

4. Schule für die Leiter der Personalabteilungen in den Fabriken (entspricht der 1. Stufe der Fakultät). Als koordinierender Organismus wirkt die Andragogie.

Die Schulen sind der Zahl nach nicht die Haupttätigkeit der ArbUni, sie sind vielmehr Folgen der Probleme an anderen Stellen in der Gesellschaft. Jede Schule hat etwa 100 bis 140 Teilnehmer. Die Höhere technische Schule hat Abzweigungen in anderen Orten. Die Teilnehmer der beiden höheren Schulen sind ~~teilw.~~ von der Arbeit freigestellt, ~~haben~~ oder haben eine um 2 bis 4 Stunden verkürzte Arbeitszeit.

Die ArbUni hat eine Bibliothek mit 20.000 Bänden.

Die Arb Uni ist nicht subventioniert, sondern Lehrkörper (80 ständige Mitarbeiter, insgesamt etwa 800 Lhörer aus der Industrie, die zum größten Teil part-time arbeiten) etc. werden durch das Schulgeld bezahlt. Das Schulgeld wird nur zum allergeringsten Teil von den Teilnehmern der Kurse selber aufgebracht, zum überwiegenden von den Unternehmen, die Kurse beschicken oder auch bestimmte Arbeiten bestellen. Das sind meistens die einzelnen Betriebe, zum Teil aber auch Stadt und Gewerkschaften, soweit sie an der Bearbeitung bestimmter Fragen ein besonderes Interesse haben.

So wie die gesamte ArbUni eine Funktion der Wirtschaft ist, richtet sich auch die Einrichtung der einzelnen Kurse genau nach den vorliegenden Bedürfnissen. Zum Beispiel wünscht eine Fabrik die Ausbildung einer bestimmten Gruppe. Dann erfolgt die Ermittlung der vorliegenden Bedürfnisse durch eine Kommission, die Aufstellung eines Programms und schließlich die Auswahl der Arbeiter, die teilnehmen sollen, durch das Unternehmen, das aus einem Fond die entstehenden Kosten (Schulgeld) trägt. Jedes Seminar hat einen Leiter, der die ganze Zeit mit dem Unternehmen Kontakt hat. Das Unternehmen erleichtert die Organisation des Seminars, indem es die Teilnehmer in der gleichen Schicht arbeiten läßt.

Manche Kurse sind auch in der Arbeitsorganisation selbst; besonders der praktische Teil der Ausbildung findet meist im Unternehmen statt, da die Ausrüstung der ArbUni mit entsprechenden Räumen nicht ausreichend ist.

Für die Arbeiter bedeutet die Teilnahme an einem Kurs oder Seminar oft eine erhebliche Belastung, besonders dann, wenn zu Arbeits- und Unterrichtszeit noch längere Wege hinzukommen.

Etwas anders ist die Struktur im Fremdsprachenzentrum. Hier sind die Teilnehmer meist Techniker, Ingenieure, Kaufleute. Sie kommen aus eigener Initiative und zahlen selber. Gelehrt wird bes. englisch und deutsch der techn. Fachliteratur wegen, von den Kaufleuten italienisch, russisch, spanisch, Intellektuelle lernen meist französisch.

Außer den bisher genannten Motivationen für einen Besuch der Arbeiteruniversität (individuelle Weiterbildung, Erhöhung der Sicherheit am Arbeitsplatz, fachliche Ausbildung einer bestimmten Gruppe) sind weiter wichtig:

102

notwendig werdende Umschulungen im Rahmen von Rationalisierungsmaßnahmen (Strukturveränderungen innerhalb eines Unternehmens oder auch Umstellung ganzer Wirtschaftszweige) und überhaupt das Bedürfnis nach neuen Erkenntnissen, das dann entsteht, wenn die Arbeiter einsehen, daß der Erfolg eines Unternehmens mit gut entwickelter Selbstverwaltung nicht nur abhängig ist von der Produktion, sondern von der gesamten Wirtschaftspolitik eines Unternehmens. Kurse, die auf Druck des Unternehmens hin eingerichtet werden, fallen erfahrungsgemäß bald auseinander; für eine effektive Arbeit ist das Interesse der Teilnehmer unbedingt notwendig, es kann keiner gezwungen werden.

Da alle ~~Funktionäre~~ Arbeiter an der Selbstverwaltung teilnehmen sollen, werden diesbezügliche Themen auch in den Fachkursen behandelt. (Die allgemeinbildenden höheren Schulen sind bisher noch einseitig orientiert an klassisch-humanistischer Bildung; die Kontroverse zwischen der klassischen Bildung und den Erfordernissen der Praxis ist noch nicht überwunden, moderne Auffassungen haben sich noch nicht überall durchgesetzt. Von daher besteht ein ziemlich großer Nachholbedarf.)

30% der Kurse beschäftigen sich vor allem mit der Selbstverwaltung. Solche Kurse werden eingerichtet, wenn man sieht, daß in einem bestimmten Unternehmen besondere Probleme auf diesem Gebiet bestehen. Ähnlich wie bei der Einrichtung der Fachkurse wird zunächst eine genaue Diagnose gemacht, das heißt, eine Analyse der Gründe, die zu diesen Schwierigkeiten führen, wenn beispielsweise die Arbeiter nicht genügend mitarbeiten in der Selbstverwaltung. Diese Diagnose wird erstellt von einer Kommission, die sich aus Mitgliedern der ArbUni und des Unternehmens zusammensetzt. Man zeigt sie den Arbeitern, um sie durch die Diskussion noch einmal genau zu überprüfen. Dann stellt man zusammen ein Programm auf. Wenn sich herausgestellt hat, daß die Schwierigkeiten in der Struktur des Unternehmens liegen, d.h., daß es so organisiert ist, daß es ~~nicht~~ eine wirkliche Selbstverwaltung nicht ermöglicht, muß die Struktur des Unternehmens verändert werden. Normalerweise ist anzusetzen bei der Verteilung des Lohnes. Wenn der Arbeiter nicht teilnimmt an der Verteilung des Profits, wenn er für viel Arbeit zu wenig bekommt, führt das zu Unzufriedenheit. In einem solchen Fall muß die Wirtschaftspolitik des Unternehmens verändert werden, und zwar von den Leuten des Betriebes selbst. So ein Eingriff in ein Unternehmen verlangt wissenschaftliche Arbeit, die vorher zu leisten ist. Die ArbUni kann Ratschläge geben in längeren oder kürzeren Seminaren. Man wird Seminare organisieren für alle Präsidenten der Arbeiterräte derselben Branche zum Beispiel über die neue Lage des Direktors, über die Beziehungen zwischen Arbeiterrat und anderen Gremien im Betrieb, über die Verteilung des Profits nach der geschaffenen Arbeit usw. Die Themen richten sich nach den Problemen der Gruppe; die ArbUni muß der Arbeit des Unternehmens folgen. Die Änderung im Betrieb muß ausgehen von den Leuten selbst, denn das Ziel soll ja sein, daß die Arbeiter sich selbst verwalten können, daß sie selbst die Verhältnisse bestimmen können. Insofern ist die Tätigkeit der ArbUni eine politische.



1213

Erfolgskriterium für die Arbeit der AKBUni ist die Arbeit in den Arbeitsorganisationen selbst, denn nicht in allen Kursen gibt es Prüfungen.

## II. Zu allgemeinen Problemen der SELBSTVERWALTUNG

Widerstände gegen die Selbstverwaltung können von verschiedenen Seiten kommen. Ältere Arbeiter sind oft nicht bereit, Pflichten als Selbstverwalter zu übernehmen, sie haben sich daran gewöhnt, daß die Verantwortung für Erfolg und Mißerfolg woanders liegt ("Geben Sie mir meinen Lohn und lassen Sie mich in Ruhe!"). Vergleiche mit früher wirken sich hier negativ aus. Manchmal sind es auch Fachleute in Unternehmen, die als Handwerker ausgebildet sind und heute veraltet arbeiten. Sie entwickeln sich nicht mehr, das führt zur Stagnation im Unternehmen. Hier ist dann eine bessere Ausbildung nötig. Unter Umständen ist die einzige Lösung ein Wechsel der Unternehmensleitung. Manchmal aber sind die Fachleute der progressive Faktor und der Widerstand kommt von den Arbeitern. Hier ist die einzige Lösung eine konsequent durchgeführte Selbstverwaltung.

Eine gewisse Schwierigkeit bei der Selbstverwaltung scheint darin zu liegen, daß der Arbeiterrat jährlich zur Hälfte neu gewählt wird, so daß eine Kontinuität nicht unbedingt gewährleistet ist, während die Fachleute nicht wechseln. Anzustreben ist daher, daß auch die Fachleute routieren, das heißt, der Einzelne soll seine professionelle und gesellschaftliche Rolle nicht für immer fixieren. Nicht nur Fachkenntnisse sollten ausschlaggebend sein für die Besetzung einer Direktorstelle beispielsweise, sondern auch seine Progressivität. Es sollte immer die Möglichkeit bestehen, daß ein wirklich Begabter die Stelle bekommt.

Die vordringlichste Aufgabe der Selbstverwaltung ist der Fortschritt in der Produktion. Der Arbeiter muß einen Überblick über die gesamte Entwicklung des Unternehmens haben. Das Informationsproblem ist noch nicht zufriedenstellend gelöst. Dadurch entsteht die Gefahr, daß die Technologie zum Gebiet der Fachleute wird, auf das der Arbeiter keinen Einfluss hat. Der Widerstand der Arbeiter gegen moderne Produktionsformen muß überwunden werden, nicht durch Druck, sondern durch Mitarbeit. Die Fachleute müssen mit den Arbeitern zusammen die Entscheidungen treffen. Die Arbeiter sind dann an der Arbeit der Fachleute interessiert, wenn ihr Gehalt davon abhängt. Von da aus ist er vielleicht auch dazu zu bringen, um die Entwicklung der Produktionskräfte zu kämpfen.

Nicht eine niedrige Industrialisierungsstufe ist die Voraussetzung der Selbstverwaltung, sondern ~~immer~~ die Selbstverwaltung ist immer eine Funktion der Produktion. Sie ist nicht nur die Verwirklichung demokratischer Beziehungen, sondern die effektivste Arbeitsform. Aber das ist unmöglich bei primitiver Produktion. Gerade eine hochentwickelte Industrie ist die Voraussetzung der vollen Verwirklichung der Selbstverwaltung.

Bisher ist dieses Ziel noch nicht erreicht.

## Studienfahrt 1968 nach Zagreb

Protokoll: Gespräch mit der Städtischen Gewerkschaftsverbinding der Industrie und Bergbau am 21.4., 17 Uhr, im Gewerkschaftshaus.

Einführung durch den Vorsitzenden der Gewerkschaftsverbinding:

Die Gewerkschaft Ind. u. Bergb. hat in Zagreb zur Zeit etwa 102000 Mitglieder. Als verschiedene Industrien sind vertreten: Metall, Elektro, Chemie, Textil und Graphisches Gewerbe. Drei Ziele hat sich die GW gesetzt:

- Aufbau eines Gesellschaftssystems (ökonomische Funktion)
- Bildung der Mitglieder (Bildungsfunktion)
- Schutz der Arbeiterklasse u. d. einzelnen (Schutzfunktion)

Das Problem ist im Augenblick die Wirtschafts- und Gesellschaftsreform. Zur Modernisierung der Industrie muß ein immer größeres Einkommen in Entwicklungsprojekten investiert werden. Heute werden vom Betriebseinkommen durchschnittlich 43% für Investitionen abgegeben, 57% also bleiben für den Eigenbedarf der Belegschaft. Das ist auf dem Hintergrund der hohen Lebenshaltungskosten in Jugoslawien eine starke Belastung für die Arbeiter. Man geht deshalb vorzugsweise in die gut bezahlenden Betriebe oder ins westliche Ausland. Die so notwendige Investitionspolitik wird dadurch natürlich nicht gerade gefördert. Nach Überwindung dieser momentanen Schwierigkeiten sollen nur noch durchschnittlich 30% des Betriebseinkommens nicht ausbezahlt werden.

Fragen: Spielt die GW trotz der Autonomie der Betriebe in der Lohn- und Preispolitik eine koordinierende Rolle?

25% der Produkte unterliegen einer Preiskontrolle. Hierunter fallen vor allem die Grundnahrungsmittel wie Brot, Milch, Zucker, Mehl, aber auch die Rohstoffe für die Industrie. Überdies werden natürlich die Ausfuhrpreise vom Weltmarkt diktiert.

Es ist für ganz Jugoslawien ein Minimallohn von 300 ND gesetzlich festgelegt. Das Budget der Stadt, der Republik oder des Bundes springt im Notfall ein. Über diesen garantierten Lohn kann eine Stadt aber jederzeit hinausgehen und ihrerseits einen - natürlich nur für ihren Bereich gültigen - höheren Minimallohn festsetzen. In Zagreb beträgt er augenblicklich 400 ND. Die GW beantragt aber schon in Kürze die Erhöhung auf 550 ND.

Welche Rolle spielt ein GW-Sekretär im Betrieb?

Er hat die oben geschilderten Funktionen der Gewerkschaft auf der Ebene des Betriebes wahrzunehmen. Er besucht seine Betriebsgruppe, regt Fragen an, schlägt Lösungen vor und bringt die entscheidenden Leute an einen Tisch. Z.B. Ein Finanzabteilungschef legt dem Betrieb die Liste der Gewinnanteile vor. Die Arbeiter sind nicht einverstanden. Die GW dringt dann auf Aufhebung und Neufassung der Liste (Schutzfunktion). Darüber hinaus organisiert die GW die verschiedensten Wahlen im Betrieb (Vorschlagsrecht) und hat in diesem Zusammenhang auch Einfluß auf die Wahlen der Vertreter für die Stadtversammlung (Wirtschaftsausschuß).



Erschwert nicht die Unterschiedliche Situation der Betriebe die Herausbildung eines gemeinsamen Klassenbewußtseins? Und überwiegt nicht das finanzielle Interesse gegenüber dem gesellschaftlichen?

Die Durchschnittslöhne in den verschiedenen Branchen differieren in der Tat sehr stark untereinander:

Elektroindustrie	1324 ND	Durchschnittslöhne
Kohlen-Bergbau	1267 ND	
Rohöl	1532 ND	
Nichtmetalle	941 ND	
Textil	704 ND	
Papier	828 ND	
Graph. Gew.	1257 ND	
Chemie	1175 ND	

Bei gleicher Arbeit kann in den verschiedenen Betrieben der Lohn um 40% differieren. Nicht immer aber geht das für die zahlkräftigen Betriebe ohne Schaden aus. Dann nämlich nicht, wenn man dabei die Investitionspolitik vernachlässigt. Früher oder später wird das nicht ohne Einwirkung auf die wirtschaftliche Lage des Betriebes und damit auch auf das Einkommen der Arbeiter bleiben. Hier vollziehen sich oft heilsame Lernprozesse. Sie sind einer zentralistischen Lohnpolitik vorzuziehen!

Diese Unterschiede gibt es auch innerbetrieblich. Doch sie sind zu gering (1:4), so daß es zu Abwanderungen der Fachkräfte ins westliche Ausland kommt. Für den Betrieb bedeutet das eine Fehl-investition bei der Schulung der betreffenden Fachkräfte.

Was geschieht bei Strukturkrisen in einer Branche?

Umschulung in erster Linie. Es werden z.B. drei Webereien mit insgesamt 2000 Leuten Belegschaft stillgelegt. Die GW ist gegen eine Entlassung. Also werden die Arbeiter in dreimonatigen Kursen für Tätigkeiten in der Elektro- bzw. Chemischen-Industrie umgeschult. Über eine Stilllegung beschließen die ökonomische Situation und die Kommunalverwaltung (Wirtschaftsrat).

In den sozialistischen Ländern gibt es angeblich keine Arbeitslosen mehr, hier in Zagreb aber 7% (4%?). Was unternimmt die GW dagegen?

Es gibt eine Arbeitslosigkeit, die allerdings branchenbedingt ist. Viele offene Stellen bleiben ungenutzt, weil sich ein großer Teil der Arbeiter aufgrund eines alten Berufsbildes nicht umschulen lassen wollen. Zu bedenken ist ferner, daß von den 7% (4%) etwa 90% Frauen sind. Schließlich hat man bei dem sehr schnellen Übergang von dem Land zur Stadt die Konzentration der jungen Arbeitskräfte in der Stadt zu berücksichtigen.

50% des Durchschnittslohnes der letzten drei Monate werden als Arbeitslosenunterstützung gezahlt. Pensionsberechtigung mit 55-.

Zuerst besuchten wir die Kosmetikfabrik "Neva", die 200 Beschäftigte und 4 westeuropäische Lizenzen hat. Obwohl die Fabrik nur verhältnismäßig klein ist, gehört sie zu den führenden Kosmetikfabriken Jugoslawiens.

Investitionen und Löhne. Da die Fabrik, gerade systematisch modernisiert wird, interessierte uns Besonders die Entscheidung über die notwendigen Investitionen. Am Ende jedes Jahres wird die Verteilung des Gewinns programmiert, z.B. 1968 für 1969 ein Lohnanteil von 60%, ein Anteil von 40% für Investitionen und die verschiedenen Fonds. Der von einem Fachkollegium für das nächste Jahr ausgearbeitete Plan wird zunächst vom Verwaltungsausschuß, dann vom Arbeiterrat diskutiert. (Der Verwaltungsausschuß dieser Fabrik hat 7 Mitglieder, der Arbeiterrat 21). Im Arbeiterrat sitzen Leute aus den verschiedenen Abteilungen; sie organisieren Diskussionen in ihren Abteilungen. Die Arbeiter erfahren alle Beschüsse und haben das Recht, ihre Einwände dem Arbeiterrat schriftlich zuzuleiten. Nachdem die einzelnen Abteilungen über den Plan diskutiert haben, trifft der Arbeiterrat die endgültige Entscheidung. Wenn eine geringfügige Entscheidung getroffen werden muß, treffen sich die Arbeiter in der Arbeitszeit oder Pause, bei umfangreicher Tagesordnung nach der Arbeitszeit. Die Beteiligung ist unterschiedlich, am stärksten bei der Festsetzung der Löhne und der Diskussion der Arbeitsbedingungen.

Die Bewertung der Arbeitsplätze geschieht durch Fachleute aus dem Betrieb. Eine Kommission des Arbeiterrates (5 Fachleute) machte Vorschläge zur Bewertung der Arbeitsplätze. Jeder Arbeiter konnte seine Bemerkungen zu den Vorschlägen äußern. Dann kamen die Vorschläge vor den Verwaltungsausschuß. Die durch die Einwände der Arbeiter abgeänderten Vorschläge kamen wieder zu den Arbeitern, dann zu Arbeiterrat. Der Arbeiterrat lehnte die Vorschläge ab -, die Prozedur begann von neuem. Schließlich wurde jeder einzelne Vorschlag jedes Arbeiters berücksichtigt. Einen Akkord im klassischen Sinn gibt es nicht. Die Normen sind auf einer durchschnittlichen Höhe. Nur selten kommt es vor, daß ältere Arbeiter die Normen nicht erfüllen können. Im Gegenteil! Ältere Arbeiter erreichen - durch ihre Erfahrung - oft 120%, jüngere dagegen nur 105%. - Auf die Frage, ob die Arbeiter nach ihren Bedürfnissen, nicht nach ihrer meßbaren Leistung bezahlt werden könnte (versuchsweise), erhielten wir als Antwort eine Realutopie. Jedem nach seine Bedürfnisse sei das Endziel des Sozialismus. Aber jetzt könne nicht mehr bezahlt werden, als gegenwärtig erwirtschaftet wird.

Aktivierung der Arbeiter. Nach den Wahlen zum Arbeiterrat werden Kommissionen gebildet, z.B. eine Kommission für die Ernennung des Direktors, eine für die Einstellung und Entlassung der Arbeiter, eine für Wohnungsfragen... Nach Bedarf können neue Kommissionen gebildet werden. In den letzten 10 Jahren sind 70-75 der 200 Beschäftigten im Arbeiterrat gewesen. Der Arbeiterrat schickt seine neugewählten Mitglieder (jedes Jahr 50%) zur Arbeiteruniversität. Jetzt besuchen 15 Leute aus dem Betrieb die Arbeiteruniversität (nach ihrer Arbeitszeit von 17-20 Uhr). Der Betrieb bezahlt pro Teilnehmer 2.500 Dinar an die Arbeiteruniversität.

Kooperation und Koordination der Arbeiterräte. Die Arbeiterräte desselben Brnache kommen bei gemeinsamen Problemen zusammen. Die chemische Industrie hat Vertreter im Wirtschaftsrat der Stadt. Der Vertreter der chemischen Industrie muß die einzelnen Betrieb über die Arbeit des Wirtschaftsrat der Stadt kaum allerdings nur Empfehlungen geben, die Arbeiterräte der Betriebe, sind die letzte Instanz.



Arbeitszeit und Schutzbestimmungen für werdende Mütter. Die Arbeitszeit beträgt 42 Stunden pro Woche. Die Überstunden werden nach Möglichkeit beschränkt. Werdende Mütter erhalten 105 Tage Urlaub und müssen nach der Entbindung - bis das Kind 8 Monate ist - nur 4 Stunden pro Tag arbeiten (die anderen 4 Stunden ersetzt die Sozialversicherung).

Die Papierfabrik, die wir anschließend besuchten, hat 1.000 Arbeiter, die in 4 Schichten arbeiten. Das 1960 fertiggestellte neue Werk ist ein weitgehend automatisierter Betrieb.

Einstellung und Entlassung. Nach einer ärztlichen Untersuchung entscheidet eine Kommission über die Aufnahme des Bewerbers. Der Aufgenommene bekommt an seinem Arbeitsplatz von den nächsten Mitarbeitern und dem Vorarbeiter rein Technische Einweisung. Ein ungelernter Arbeiter erhält eine Probezeit von einem Monat, ein qualifizierter Arbeiter von 2 Monaten. Am Ende der Probezeit entscheidet eine vom Arbeiterrat gewählte Kommission. Sie besteht aus Mitgliedern der Arbeitsgruppe des Neuaufgenommenen. Eine Entlassung ist nur in besonderen Fällen (etwa der absichtlichen Beschädigung einer Maschine) nach einer langen Prozedur möglich. Wieder muß eine Kommission darüber entscheiden. Infolge der Automatisierung wurde bis jetzt niemand entlassen. Es gab nur Versetzungen innerhalb des Betriebes.

Die kritische Lage der Papierindustrie Nur vier von 220 Betrieben arbeiten rentabel. Deshalb finden öfter Fusionen von Betrieben mit günstiger und weniger günstiger wirtschaftlicher Situation statt. Bevor sich zwei Fabriken fusionieren, muß ein Referendum stattfinden. Die Fabriken mit weniger günstiger Situation arbeitet als selbständige Einheit weiter, aber sie hat gemeinsame Forschung und Planung mit der begünstigteren Fabrik. (Der Nutzen: Eine Fabrik stellt zB Halbfabrikate her, die andere braucht dafür keine Steuern zu bezahlen.) Maßgebend für die schlechtere wirtschaftliche Situation eines Betriebes sind vor allem alte Maschinen, höhere Produktionskosten und die ungünstige Lage. Beide fusionierte Betriebe haben gemeinsam einen zentralen Arbeiterrat (zusätzlich). Die Diskussion versuchte hauptsächlich, die Funktionen der Gewerkschaft und des Bundes der Kommunisten (BdKJ) zu präzisieren und abzugrenzen. Das gelang nur unvollständig, weil - wie unsere Gesprächspartner immer wieder versicherten - es Aufgabe aller gesellschaftlichen Organisationen ist, die Arbeiter zur aktiven Teilnahme am gesellschaftlichen Leben zu befähigen.

In diesem Betrieb ist jeder Arbeiter automatisch Mitglied der Gewerkschaft. Die Gewerkschaft hat den Schutz des Arbeiters (im umfassenden Sinne) zu ihrer Hauptaufgabe erklärt. Sie vertritt seine Interessen, ob es sich um die Urlaubsmöglichkeiten, einen juristischen Fall oder die Sicherheit des Arbeitsplatzes (Automatisierung) handelt. Der Bund der Kommunisten sieht sich selbst in der Rolle eines Einflußführers. Da seine Beschlüsse nur seine Mitglieder binden, kann er zB nicht Kandidaten für den Arbeiterrat vorschlagen (das tun übrigens auch nicht die Gewerkschaften, sondern die Arbeitseinheiten, wobei auf einer Versammlung aller Arbeiter und Angestellten mehr Namen vorgeschlagen als nachher Mitglieder gewählt werden). Der BdKJ bereitet die Wahlen für den Arbeiterrat vor, indem er für die notwendige Qualifikation eines Mitgliedes des Arbeiterrates diskutiert (spezielle (des BdKJ) Aufgabe im April 69). Auf eine kritische Frage nach der ideologischen Rolle des BdKJ im strengeren Sinne der Bewußtseinsbildung wurde das Dogma von der führenden Rolle der Partei dialektisch "aufgehoben". Wenn die Arbeiter durch eine immer vollkommenere Selbstverwaltung ein so hohes gesellschaftliches Bewußtsein erlangt haben, daß keine Erziehung zur Selbstverwaltung mehr notwendig ist, sieht der BdKJ seine Aufgabe als erfüllt an.



23. 4. 69 (vormittags)

18

Gespräch mit 8 Stadtvertretern im Sekretariat für kommunale Arbeit der Stadtversammlung von Zagreb.

Thema: Selbstverwalter an der Wohnort-Basis:

Lokal: Ausgangspunkt sind geografische Einheiten; in der Regel umfaßt eine Basis-Organisation 2-3.000, in Extremfällen (zB einheitlich geplante Stadtteile in der Südstadt) 10.000 Einwohner. Es gibt 100 solcher Lokalorganisationen.

Wahl: Die Massenorganisation des sozialistischen Bundes macht in Versammlungen der Bürger Vorschläge zur Wahl der Vertreter. Von den Bürgern können auch Personen in den lokalen Verwalter-Ausschuß gewählt werden, die nicht dem soz. Bund angehören (keine personelle Identität der beiden Organisationen). Im allgemeinen besteht ein Ausschuß aus 10 Mitgliedern.

Aufgaben: Der Ausschuß beschäftigt sich mit den Problemen der Einwohner und stellt einen Jahresplan auf. Dieser wird den Bürgern vorgelegt. Jede Lokalorganisation bekommt eine gewisse Geldsumme, mit der sie kleinere Projekte selbst durchführen kann (zB Kindergarten). Geld spenden mitunter auch die Bürger selbst (Selbsthilfeaktionen).

Funktionen der Selbstverwalter allgemein: a) Kontrolle (hauptsächlich im Neubaugebiet). Was im urbanistischen Plan vorgesehen ist, muß durchgeführt werden. b) Neuplanung (hauptsächlich in den alten lokalen Gemeinschaften). Die veränderungsbereitige Lage soll verbessert werden.

Die speziellen Aufgaben ergeben sich aus den örtlichen Problemen. Erfahrungsgemäß läßt das Interesse am Selbstverwalter nach, wenn keine akuten Probleme vorliegen. Aber die sichere Phase eines lokalen Ausschusses und einer ganzen Bewohnerschaft ist angesichts der vielfachen Mängel (auch in der Altstadt) und neuer Pläne (zB Tankstelle) kaum zu befürchten ("Glücklicherweise treten Probleme immer wieder auf.")

Teilnahme: Die Vertreter in der städtischen Versammlung sind auch in den lokalen Organisationen die aktivsten Teilnehmer. Die aktive Zusammenarbeit der Bürger ist in den Neubaugebieten verständlicherweise wegen der vielen Mißstände eng, weil sie nur gemeinsam ihre Anliegen bewältigen können.

Versammlungsmöglichkeit: In Neubaugebieten werden Räume für Aktivitäten eingeplant. Sonst versammelt man sich in Räumlichkeiten des sozialistischen Bundes.

Hausräte: In den großen Häusern werden jeweils zusätzlich Hausverwalter-Räte gebildet, die für das Leben im Hause zuständig sind (zB Mietfragen, Reparaturen).

Zusammenhang mit der Stadtverwaltung: Ein lokaler Selbstverwalter-Ausschuß kann allein nur begrenzt die anfallenden Probleme lösen. Diese reichen zudem oft über den kleinen Wohnbereich hinaus.

a) Größere Projekte: (zB Schulbau) Der von den Bürgern gebilligte Jahresplan eines Ausschusses mit seinen Vorschlägen wird in der Stadtversammlung erörtert und beschlossen. Die verschiedenen Fachkommissionen (18, bestehend aus Fachleuten) geben Hilfestellung. Sollten die Bürger zB den Bau einer religiösen Stätte (Kirche) wünschen, würde dem Plan fraglos zugestimmt. Ausschlaggebend ist das Verlangen der Bürger.

b) Von der lokalen Basis werden - wie von den Betrieben - Vertreter ins Parlament gewählt. Sie kommen in den Rat, der allgemeine Funktionen hat (daneben hat die Stadtverwaltung drei Räte für Kultur/Ausbildung, Wirtschaft und Gesundheitswesen, deren Mitglieder in den Betrieben usw. gewählt werden). Die Wahlbezirke stimmen mit den Wohneinheiten (= Selbstverwaltereinheiten) nicht überein. Nicht die geografische und Basis-Einheit ist ausschlaggebend, sondern die Einwohnerzahl. 5.000 Einwohner wählen jeweils ihren Vertreter, der zugleich verantwortlich für diesen Wahlbezirk wird.

24.4.69: Schlußgespräch mit dem Präsidium der Städtischen Gewerkschaftsverbundung Zagreb, im Klub.

Unsere Gastgeber sind der Vorsitzende der Städtischen Gewerkschaftsverbundung, Herr Rostrovic, sowie verschiedene seiner Kolleginnen und Kollegen, u.a. Frau Dina, die in der Abteilung Erziehungs- und Bildungswesen arbeitet, der Leiter der Verkehrsabteilung und Herr Cerjan. Herr Cerjan schlägt uns vor, wir sollten die Fragen stellen, die an den vorhergehenden Tagen noch nicht zur Sprache gekommen sind. Aber Herr Sym. meint, jetzt seien unsere Gastgeber an der Reihe, an uns Fragen zu stellen. Die Höflichkeit und eine gewisse Scheu nötigen jedoch unsere Gastgeber, beinahe während des ganzen Gespräches mit ihren eigenen Fragen zurückzustehen. Erst in der letzten halben Stunde tragen unsere Gastgeber vor, was sie von uns wissen möchten.

I. Herr Rostrovic eröffnet die Diskussion, indem er uns einige Informationen gibt. In Zagreb arbeiten 260000 Personen in der Fabrik. 30 000 Personen üben Privatberufe aus. Über 90 000 Mitglieder zählt die Gewerkschaft in Zagreb. Die größte Gewerkschaftsabteilung arbeitet für die Werktätigen des Bergbaus. Als zweitgrößte folgt die Gewerkschaft Handel. Es gibt Gewerkschaften für Städtebau, für Gesundheitswesen und außerdem für die auch bei uns üblichen Sparten. In Jeder Stadtversammlung ist der Gewerkschaftsausschuß vertreten. Seine Bedeutung können wir uns am Beispiel Zagrebs klarmachen. Die Stadtversammlung von Zagreb besteht aus 280 Personen, von ihnen werden 120 nach dem Wohnbereich gewählt, 160 dagegen sind Delegierte der Gewerkschaft. Die 160 Gewerkschaftsvertreter setzen sich aus folgenden Gruppen zusammen: 70 Vertreter werden in den Betrieben gewählt. Sie bilden in der Stadtversammlung den "Wirtschaftsrat". 45 Delegierte werden in den Schulen und Hochschulen gewählt. Sie übernehmen die Verantwortung für den Bereich des Kultur- und Schulwesens. 45 Delegierte wachen über das Gesundheitswesen der Stadt. Sie werden innerhalb der Krankenhäuser gewählt. Die Wahlpolitik der Gewerkschaft kennt zwei Prinzipien: Soviel wie möglich direkte Vertreter, soviel wie möglich Junge Vertreter. Der Wahlmodus für die Gewerkschaftsvertreter unterscheidet sich nach der Größe der Betriebe. Großbetriebe können auch zwei Vertreter entsenden. Kleine Unternehmen gruppieren sich nach Branchen (Textilbranche etc.) und wählen für ihre Branche gemeinsam einen Vertreter. Das System der direkten Wahl gilt einheitlich für ganz Jugoslawien, aber nicht überall auf allen Ebenen. In Kroatien gilt es auf allen drei Ebenen der Bundeswahlen, der Republikwahlen und der Kommunalwahlen. In anderen Republiken werden die Vertreter für die Bundesversammlung nur von



den Mitgliedern der Stadtversammlung gewählt, also in indirekter Wahl. Für Arbeiter, für Pendler und für solche Bauern, die in landwirtschaftlichen Kooperativen (z.B. Staatsgütern) arbeiten, besteht die doppelte Möglichkeit, in der Kommune und im Betrieb zu wählen. Die große Zahl der selbständigen Bauern aber kann nur in der Kommune wählen. Die politische Aktivität der Frauen ist wie bei uns ziemlich schwach. Der Stadtversammlung gehören nur 40 Frauen an. Die Schuld daran tragen die Frauen selbst. Ein Beispiel: In Betrieben, in denen 90% Frauen arbeiten, wählen diese ihre Vertreter aus den 10% der dort vertretenen Männer. Engagieren sich die Frauen kaum in der Politik, so umso mehr im Wohnbereich und im sozialen Bereich. So vereinigen sie sich z.B. in der Forderung, die Stadt solle in ihrem Wohnbereich einen Kindergarten, eine Schule, ein Einkaufszentrum etc. erstellen.

II. Bei uns in der Bundesrepublik wird ein ständiger Kampf ausgetragen zwischen dem Bund und den Ländern sowie zwischen armen und reichen Bundesländern. Es geht dabei um die Finanzen. Ganz ähnlich steht es in Jugoslawien. Die industriell entwickelten Republiken z.B. Slowenien und Kroatien, müssen laut Gesetz die unterentwickelten Republiken, etwa Mazedonien, finanziell unterstützen. Da gibt es auf beiden Seiten oft böses Blut und Unzufriedenheit. Innerhalb der einzelnen Republiken aber gibt es den Finanzausgleich auch zwischen entwickelten und unterentwickelten Regionen. Z.B. erhalten 16 der 105 Bezirke Kroatiens eine finanzielle Hilfe aus dem gemeinsamen kroatischen Fond. Was wird mit solchem Geld finanziert? Das ist je nach den Erfordernissen ganz verschieden. Z.B. wird die Überführung in das Krankenhaus der Nachbarkommune bezahlt, wenn kein eigenes Krankenhaus existiert, ebenso die Fahrt zum Schulort.

III. Beim Problem des Verhältnisses des Bundes zu den Republiken und der einzelnen Republiken zueinander geht es nicht nur um Finanzen. Es handelt sich auch um Kompetenzüberschneidungen auf dem Gebiet der Wirtschaft, der Polizei etc. Der Staat ist kompetent für die Außenpolitik, den Export, das Zollwesen und die Armee. Der Export: Es gibt Gesetze, die die politischen Interessen des Staates sichern. Doch können die Firmen, die eine Lizenz bekommen haben, unmittelbar mit dem Ausland verhandeln. Manche Waren dürfen bilateral, andere multilateral getauscht werden. Die Lizenzen zum Außenhandel erteilt die Handelskammer.

IV. Frau Dina berichtet von ihrem Aufgabenbereich. Sie sieht es als die größte Aufgabe der Gewerkschaften an, den Arbeitern eine Allgemeinbildung zu ermöglichen. Frau Dina versucht, die Arbeiter zum Lesen zu bewegen und ihnen das Buch vertraut zu machen. Die Gewerkschaft fordert die Betriebe auf, betriebseigene Bibliotheken einzurichten.



Betriebsbibliotheken haben sich als sinnvoller erwiesen als Büchereien im Wohnbereich, weil sie mehr in Anspruch genommen werden. Effektiv kann eine Bibliothek nur sein, wenn sie durch gezielte Neuanschaffungen und durch ein geordnetes Ausleihsystem sich auszeichnet. Dazu braucht man einen Bibliothekar in jedem Betrieb. Es ist sehr schwer, den Arbeiterrat dazu zu bringen, einen eigenen Bibliothekar zu finanzieren. "Der tritt doch bloß während der Arbeitspause in Aktion" sonst hat er keine Arbeit. "Als zweite Aufgabe liegt Frau Dina die Lehrlingsausbildung am Herzen. Viele Lehrlinge kommen vom Lande und wohnen in Lehrlingsheimen. Die Heime stellen ein großes - wie ausdrücklich betont wird - nicht pädagogisches sondern finanzielles Problem dar. Kürzlich wurde ein Lehrlingsheim geschlossen, weil es total demoliert war. (Liegt hier nicht doch im Grunde ein pädagogisches Problem vor?) Die Heimleiter, die professionell Sozialarbeiter sind, reichen längst nicht aus, man brauchte 50% mehr. Einen wesentlichen Faktor bei der Lehrlingsausbildung stellen die Kurse über Arbeiterselbstverwaltung dar. Die Lehrlinge können diese theoretischen Kenntnisse sowohl am Arbeitsplatz als auch in den Heimen praktisch einüben. V. Zuletzt die Fragen unserer Gastgeber: 1. Was werden Sie nach dem Seminar tun? Gehen Sie in Ihre Heimatstädte zurück oder bleiben Sie in Kastel? 2. Nach welchen Kriterien wurden Sie für das Seminar ausgewählt, oder sind Sie auf Grund privaten Interesses dorthin gekommen? 3. Wir erwarten eine Gruppe aus Tfm., die hier kroatisch lernen will. Warum das? (Herr Sym. vermutet, daß diese deutschen Gewerkschaftler deshalb kroatisch lernen, weil sie dann mit den Jugoslawen unmittelbar reden und z.B. die Selbstverwaltung besser verstehen können). 4. Was hat Ihnen an unserem System der Arbeiterselbstverwaltung nicht gefallen? (Frau Springe: Es gibt in Jug. auch unterprivilegierte Gruppen, z.B. die Frauen mit kleinen Kindern. Für sie bieten sich nicht die gleichen Chancen der Selbstbestimmung und der Arbeitsplätze wie für die Männer. - Herr Wolf: Die Pensionierungsgrenze liegt bereits bei 55 Jahren! Herr Cerjan: Nach dem Krieg war das so, heute müssen wir einige Jahre länger arbeiten. Viele Werktätige sind Pendler und wollen frühzeitig pensioniert werden, damit sie sich in Ruhestand wieder ganz ihrer Landwirtschaft widmen können.

*Frank Wohlfühl*

# INFORMATIONSBLATT

## NR. 8

des Seminars für Kirchlichen Dienst in der  
Industriegesellschaft  
6503 Mainz-Kastel, Johannes-Gossner-Str. 14

25. März 1969

### WICHTIGE UNTERLAGE FÜR DEN KONVENT!

=====

Freunde!

Der Konventsvorstand bat uns, Ihnen unseren auf dem Konvent fälligen Bericht vorher schriftlich zu schicken, um die Tage in Westhofen dadurch zeitlich zu entlasten.

Zunächst die neuesten Neuigkeiten:

Neubau in Kastel. Unser Architekt hat einen Vorentwurf angefertigt, der als Grundlage für die in diesen Tagen mit der EKHN beginnenden Finanzverhandlungen dient. Er sieht vor: - einen parallel zum Rhein laufenden 1-geschossigen Trakt mit 2 Tagungsräumen, Foyer und Teeküche; - einen senkrecht zur Rheinflront verlaufenden Flügel mit Empfang und Büros im Erdgeschoss für die Ämter Krockert (Amt für Industrie- und Sozialarbeit der Evang. Kirche in Hessen und Nassau) und Weissinger (Amt für Mission und Ökumene der Evang. Kirche in Hessen und Nassau); - 2 Wohnungen für die beiden Leiter bzw. Geschäftsführer der Ämter im 1. Stock; - 10 Schlafräume für Tagungsgruppen im Dachgeschoss. Im Keller sind u. a. eine Kantine und ein Sportraum eingeplant.

Das alte Haus wird renoviert und das bisherige Jugendwohnheim für langfristige Seminare (Seminar; Industriepraktikum; Darmstädter Gemeindehelfer-seminar) umgebaut.

Der Zeitplan sieht den Beginn dieser Unternehmungen teilweise schon für 1969 vor. Ernsthafte Sorge bereitet uns die Frage, wie wir das Jugendwohnheim bis April 1970 vernünftig führen und dann auflösen können, ohne in ein untragbares Defizit zu kommen, oder den Jungen etwas schuldig zu bleiben. Nicht einfacher wird die Situation auch durch die Beurlaubung von Horst Krockert aus dem Dienst anlässlich seiner Nominierung zum Bundestagskandidaten der SPD.

Personalfragen. Umfunktionierung, Neubau, Ausweitung der Arbeit in Richtung Urban and Industrial Mission (UIM) übersteigen die Kräfte der vorhandenen Mitarbeiter. Aus diesem Grund richteten wir zum ersten Mal die Stelle eines Geschäftsführers ein, um uns zu entlasten und in Zukunft die Hausverwaltung zu übernehmen. Am 1.7.1969 wird Dietrich Michaelsen diese Arbeit aufnehmen. Er ist uns seit dem 1. Aufbaujahr 1949 verbunden, in die Kasteler Zeit fiel seine Heirat, 1 Jahr lang arbeitete er bei Kalle. In der vergangenen Woche flog er nach Sao Thomé, um Fritz Weissinger bei der Reorganisation der Biafra-Flüge abzulösen. Wir sind über die Lösung dieser Personalfrage froh und freuen uns auf Familie Michaelsen (3 Kinder).

Unser fraternal worker neuen Stils, Douglas Wilson, ist seit dem 1.2.1969 in Kastel und nimmt am 3. Teil des Seminars teil, um sich einzuleben. Sein Beitrag zu diesem Rundbrief:



"Ich bin gebeten worden, mich selbst kurz vorzustellen - was soll ich Ihnen erzählen?

Ich komme von Kalifornien als ein "Frontier Intern in Mission". Dabei handelt es sich um ein Zwei-Jahres-Missions-Versuchsprojekt, welches von den Presbyterianern, Methodisten und United Churches of Christ getragen wird. Dieses Projekt sendet ca. 20 Leute pro Jahr in alle Teile der Welt aus, und es lässt die Arbeitsmöglichkeiten seinerseits mit Absicht völlig offen, so dass neue Arbeitsformen entwickelt und dann auch verwirklicht werden können. Unter diesen Voraussetzungen hoffe ich im Gossner-Haus zu leben und sehe meine Aufgabe besonders zwischen Gossner und der Evang. Studentengemeinde (ESG) Mainz. Wir erhoffen uns schöpferische Möglichkeiten der Kommunikation zwischen der neuen Studentenbewegung und Urban and Industrial Mission.

Über mich selbst sollte ich vielleicht hinzufügen, dass ich stark durch meine 25 Jahre in San Francisco und Umgebung geprägt worden bin. Davon war ich 4 Jahre an der Universität von Berkeley, 3 Jahre im Theologischen Seminar und gleichzeitig als nebenamtlicher Pfarrer in Ghetto-, Vororts- und Landgemeinden. Mein besonderes Interesse galt schon lange Zeit den unterschiedlichen Lebensweisen und Anschauungen von verschiedenen ethnischen Arbeits- und Interessengruppen."

Ab 15.4. wird Pfarrvikar Karl Scheld aus der Evang. Kirche von Hessen und Nassau (EKHN) bei Christa Springe sein Spezialpraktikum machen. Er hofft sehr, zum 14. Seminar bleiben zu können.

In Haus und Büro haben wir eine sehr gute und arbeitsfähige Mannschaft zusammen. Aber wieder macht uns ein kommendes Baby Kummer. Frau Höcke scheidet im Sommer aus dem Sekretariat aus, Frau Klein (jetzt Pforte und Telefon) übernimmt diese Stelle. Wir suchen nun zum 1.7. eine kompetente Mitarbeiterin für die Pforte.

Rückschau auf die Berichtszeit seit Berchum 1963.

Das ganze vergangene Jahr lässt sich mit dem Stichwort UIM charakterisieren.

1. Profilierung und Verwirklichung der Afrika-Pläne. All-Afrikanisches Seminar Ministry in Cities vom 6.1. bis 6.6.69 in Nairobi mit 12 Teilnehmern aus 10 Staaten. Leitung Andrew Hake (Gr.B.) und ochen Rieß; Aufbau und Entwicklung einer Gemeinwesenarbeit von J. R. in der Industriestadt Nakuru zusammen mit dem Nationalen Christenrat von Kenya (NCCK) ab 1.7.69 für etwa 5 Jahre (siehe Anlage).
2. Vorbereitung und Ausführung der Reise von Helmut Donner nach Durgapur und Nairobi (siehe Anlagen).
3. Diese von Kastel aus getragene Entwicklung bl b nicht ohne Einfluss auf die Gesamtkonzeption der Gossner-Mission. Zusammen mit unseren Berliner Gossner-Kollegen haben wir versucht, unser Kuratorium in die Fragen von UIM einzuführen. Zweimal tagte es in Kastel. Unser Beirat nahm offiziell einen Vertreter des Konvents Vorstandes (Max Gutknecht-Stöhr) als Mitglied auf. Die Zusammenarbeit mit der Evang. Arbeitsgemeinschaft für Weltmission (Lohmann, Florin) gestaltet sich eng und erfreulich.
4. Auch das 13. Seminar, über das wir ja schon häufiger berichteten, profiliert sich in Richtung UIM, selbst wenn der Pendelschlag bei einigen Teilnehmern im Augenblick noch einseitig in Richtung Urban geht.

In zwei Projekten von uns in Mainz versuchen wir deutlich zu machen, wie Industrie und Urbanität verklammert werden müssen und können. Damit sind wir bei der

Vorschau angelangt. Für Seminar 14 liegen Anmeldungen vor aus Hannover (2), USA (1), Norwegen (1). Interessenten stehen mit uns in Verbindung aus Hessen (2), Westfalen (1). Aufgrund des veränderten Semesterbeginns erwägen wir, zukünftig das Seminar am 15. Oktober beginnen zu lassen und Ostern zu beenden.



2. Christa Springe fliegt Anfang Mai nach Nairobi, Tanzania, Zambia und Süd-Afrika.
3. Im Juli erwarten wir für 10 Tage eine Gruppe von Arbeitnehmern mit ihrem Industriefarrer aus Manchester - Paul Brett, der auf unserer Konventsliste im Anhang geführt wird. In M. gibt es jetzt ein Team von 5 Industriefarrern, wir freuen uns auf die Begegnung und die Möglichkeit gegenseitigen Lernens.
4. Das diesjährige Industriepraktikum, vom Amt für Industrie- und Sozialarbeit verantwortet, findet vom 13.7. bis 11.10. statt. Horst Krockert ist vom Kirchlichen Dienst beurlaubt, und wir werden uns bei der Durchführung des Praktikums mehr als in den letzten Jahren engagieren müssen. Immer mehr<sup>+</sup> interessieren sich für die Teilnahme sowohl am Praktikum als auch am Seminar.
5. Im Oktober wird Horst Symanowski zu Referaten in Bossey sein. Von dort wurde in verstärktem Maß auf Zusammenarbeit gedrängt, die wir in den letzten Jahren aus Zeitmangel sehr eingedämmt hatten.

Zum Schluss noch die uns zugegangenen Neuigkeiten aus dem Kreis der Konventualen:

Siegfried Hock und Frau sind von der deutschen Gemeinde in Amsterdam gewählt worden. Sie werden neben ihrem Pfarramt Zeit haben, sich in UIM bilateral zu engagieren. Wie steht es damit eigentlich bei Jörg Müller in Manchester? Wir erbitten ein Lebenszeichen, dito von Gisela Holler!

Starbucks kehren nach 11 Jahren in die Staaten zurück und werden zum Konvent kommen, um sich von uns zu verabschieden.

Frau Donner fliegt ihrem Mann nach Afrika entgegen, was auch für das Ehepaar Rieß schön sein wird.

Sym. sah auf seiner Nordlandreise im Februar die Genossen Gutknecht-Stöhr, Mohn, Minthe, Hennicke, Altendorf, Scholz, Meyer-Dettum, Bücking, Kauder und Norrmann. (Gerado ist das 3. Kind angekommen, Glückwunsh!)

Wir freuen uns auf ein Wiedersehen mit allen, die zum Konvent kommen. Bis dahin herzliche Grüsse.

Ihre

Christa Springe

Ihr

Horst Symanowski

P. S. 2 Vorträge von Sym. liegen als Sonderdruck diesem Informationsblatt bei. Sie können bei uns angefordert werden.

- |  |                   |
|--|-------------------|
| 1. Eine neue Aufgabe - Mission in neuen Metropolen | pro Stück DM 0,10 |
| 2. 9 Thesen zur Leistungsgesellschaft              | pro Stück " 0,25  |

+ ) Katholiken

# Gossner-Haus

Joh.-Gossner-Straße 14

Omnibus Nr. 6 und 9

6503 MAINZ-KASTEL, DEN

Telefon: 0 61 43/23 52

Postcheckkonto: 1083 05 Hannover

Bankverbindungen:

114 546 Deutsche Bank, Mainz

53 119 Commerzbank Mainz-Kastel

GH/Sym/Hö 25.3.69

An die

Mitglieder des Kuratoriums der  
Gossner-Mission und des

Mainz-Kasteler Beirats

Liebe Freunde!

Bei der letzten Kuratoriumssitzung übergaben wir den Anwesenden eine Mappe zu Fragen der Urban and Industrial Mission. Heute reichen wir Ihnen allen einige Berichte aus Kenya von Pfr. Jochen Rieß und aus Indien von Pfr. Helmut Donner weiter. Ausserdem finden Sie in der Anlage einen Aufsatz zum Thema "Mission in neuen Metropolen" und "9 Thesen zur Leistungsgesellschaft".

Herr Weissinger ist aus Biafra zurückgekehrt, wo er die Versorgungsflüge von der Insel Sao Thomé aufs Festland zu reorganisieren hatte. Er wurde von Herrn Michaelsen abgelöst, der am 1. 7. d. Js. in unsere Arbeit als Geschäftsführer des Gossner-Hauses eintritt.

Herr Krockert ist von der SPD in Wiesbaden zum Bundestagskandidaten nominiert worden (s. Anlage) und wird deshalb vom Kirchlichen Dienst beurlaubt. Seine Nachfolge im Amt für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN ist noch offen.

Frau Springe wird in den Monaten Mai und Juni in Kenya sein, um im letzten Teil des Kursus "Ministry in Cities 1969" in Nairobi mitzuwirken, die Auswertung des ganzen Unternehmens vorzunehmen und noch in anderen Staaten in UIM-Arbeiten mitzuwirken. Sie kehrt per Schiff im Juli von Kapstadt aus zurück.

Für die Bauvorhaben in Mainz-Kastel sind die Vorentwürfe fertiggestellt. Jetzt finden Vorbesprechungen zur Finanzierung der Projekte mit der EKHN statt.

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Osterfest und grüssen Sie herzlich.

Ihre

Christa Springe

Ihr

Horst Symanowski



Der Platz der Gemeinde in "Urban and Industrial Mission"  
dargestellt am Beispiel von Baunatal

von Pfr. Jochen Riess

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort

Einleitung

I. Kapitel: Die Rolle des Betriebes

1. Die Veränderung des Lebensrhythmus
2. Der Zusammenbruch des Dorfes
3. Die goldene Welle
4. Der Unterschied der Konzeptionen

II. Kapitel: Die Rolle der Kirche

A. Der erste Anlauf: Im Betrieb

1. Das Erlebnis der Arbeitswelt
2. Die menschlichen Kontakte
3. Die sachlichen Möglichkeiten
4. Kritik an der Kirche

B. Der zweite Anlauf: In der Gemeinde

1. Phase: Experimente

1. Wochen der Gemeinde
2. Seminare für Verantwortungsträger
3. Community-Organization

2. Phase: Gezielte Projekte

1. Das Team
2. Der Beatclub
3. Der Elternverein
4. Gemeinschaft alter Bürger

Eine Frage am Schluß.

- . - . - . - . - . -

6503 Mainz-Kastel, Herbst 1968  
Johannes-Gossner-Str. 14



## Vorwort

Das Stichwort "Urban-Industrial Mission" als Beschreibung eines neuen Typs kirchlicher Arbeit schiebt sich seit einiger Zeit immer deutlicher in den Vordergrund der ökumenischen Diskussion. Die Ursache hierfür liegt keineswegs in der publizistischen Aktivität bestimmter Gruppen, sondern entspringt der wachsenden Einsicht in die Entwicklungstendenzen der Weltgesellschaft, mit denen die Kirchen konfrontiert sind. Harvey Cox hat sicher recht: "Künftige Geschichtsschreiber werden das 20. Jahrhundert als das Jahrhundert beschreiben, in dem die ganze Welt eine riesige Stadt wurde." (Stirb nicht im Warteraum der Zukunft, S. 141). Aus diesem Grunde gewinnen gegenwärtig alle Versuche auf dem Gebiet der urban and industrial mission zunehmende Bedeutung. Denn in den Erfahrungen von Erfolg und Mißerfolg kristallisieren sich die Ansätze für eine künftige Kirche, die im vollen Sinne präsent sein kann in jener Stadtwelt, die unaufhaltsam auf uns zukommt.

Einer dieser Versuche in der Bundesrepublik Deutschland liefert den Hintergrund und das Anschauungsmaterial für den folgenden Bericht. Dabei mag es wichtig sein zu wissen, daß dieser Versuch nicht von vornherein als solcher angelegt und mit entsprechenden Mitteln dotiert war, sondern sich aus anfänglichen Schritten langsam in die spätere Richtung entwickelte. Das Ergebnis zeigt, daß es auch vom Boden der vielgeschmähten Parochie aus möglich ist, unter bestimmten Voraussetzungen einen Transformationsprozeß in Gang zu setzen, der zu Arbeitsformen und Lebensäußerungen der Kirche führt, die industrialisierten und urbanen Bedingungen entsprechen. Das könnte diejenigen ermutigen, die fürchten, in der Parochie auf verlorenem Posten zu stehen.

## Einleitung

Der im folgenden beschriebene Ort ist heute eine Stadt von über 12000 Einwohnern am Rand einer Großstadt in der östlichen Bundesrepublik. Normalerweise wäre der Ort so unbedeutend geblieben, wie er lange war, wenn die Geschichte der letzten zehn Jahre ihm nicht ein charakteristisches Schicksal bereitet hätte: Die rapide Verwandlung aus einem agrarischen in ein industrielles Gemeinwesen unter dem Einfluß eines großen Industriebetriebes. Der Verfasser dieses Berichtes hatte das Glück und die Chance, diesen Verwandlungsprozeß fast acht Jahre lang in seinen entscheidenden Stadien mitzuerleben als Pfarrer jenes Dorfes, das als Bestandteil der späteren Stadt im Zentrum der Entwicklung lag. Der Bericht versucht, Einblick zu geben in die kirchliche Arbeit dieser Jahre, die aus verschiedenen Gründen immer deutlichere Züge von urban-industrial mission annahm.

## I. Kapitel: Die Rolle des Betriebes

Im Jahre 1958 beschloß ein bekanntes deutsches Industrieunternehmen, ein neues Zweigwerk im Bereich jenes Dorfes zu errichten. Innerhalb von neun Monaten entstand eine erste Fabrikhalle im Ausmaß von 225 x 560 m, in der wenig später die Produktion aufgenommen wurde. Heute, nach zehn Jahren, umfaßt das Werk vier Hallen ähnlichen Formats, eine Gießerei, ein Kraftwerk, ausgedehnte Parkplätze, und beschäftigt an die 14000 Menschen.

Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, welche Folgen eintraten. Der Betrieb brach über seine Umgebung herein wie einst der Vesuv über Pompeji und begrub unter sich eine bäuerlich-agrarische Tradition, deren Anfänge in die Zeit vor der Wende zum 1. Jahrtausend zurückreichten. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien hier die einschneidendsten Konsequenzen skizziert.

1. Die Veränderung des Lebensrhythmus. Zu den ersten spürbaren Folgen für die Einwohner zählte die Veränderung des Lebensrhythmus. Während bis dahin die Jahreszeiten und entsprechende bäuerliche Tätigkeiten im Verein mit den täglichen Pflichten des Hofes das Leben bestimmten, trat plötzlich die Unterordnung unter den Schicht-rhythmus des Werkes im wöchentlichen Wechsel von Früh- und Spät-schicht in den Vordergrund. Das Nebeneinander zweier Bevölkerungs-gruppen mit verschiedenem Arbeits- und Lebensrhythmus führte zu spürbaren Spannungen, da z.B. in den Augen der Bauern ein Mann, der am Vormittag spazierengeht, ein Taugenichts ist. Andererseits beneide-ten manche Bauern, vor allem Bauernsöhne, die Arbeiter um Dinge wie Bargeld und freies Wochenende. Bald klagten die Vereine über die unregelmäßige Teilnahme vieler Mitglieder an abendlichen Ver-anstaltungen. Und mancher Bauer versuchte in den Zeiten des Schicht-wechsels vergeblich, mit dem Traktor die Straße zu überqueren, um sein jenseits gelegenes Feld zu erreichen. Der dichte Verkehr ließ ihm keine Chance.

2. Der Zusammenbruch des Dorfes. Es konnte nur eine Frage der Zeit sein, wann das alte Dorf unter dem Druck der Veränderung zusammen-brach. Die Destruktion begann mit der Aussiedlung fast aller größeren landwirtschaftlichen Betriebe, deren Grundbesitz z.T. an das Werk, z.T. an die Kommunalverwaltung verkauft wurde. Während die früheren Besitzer in der weiteren Umgebung neue Höfe übernahmen, wurden ihre alten Anwesen abgerissen. Damit war die bauliche Substanz des alten Dorfes vernichtet. Für die Zurückgebliebenen bedeutete das Ver-schwinden der Höfe den sichtbaren Zusammenbruch ihrer alten Welt. Mit den Bauern verschwand die Gruppe, die bis dahin das Zusammen-leben normierte und die soziale Kontrolle über die Dorfgemeinschaft aufrechterhielt. Nach ihrem Wegzug zerfiel das System wechselsei-tiger Verpflichtungen und jener ganze Kodex ungeschriebener Gesetze, von deren Einhaltung einst die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft abhing. Zurück blieb eine heterogene Restbevölkerung ohne Möglichkeit der Einflußnahme auf die Entwicklung.

3. Die goldene Welle. In der Hauptsache profitierten zwei Gruppen von der neuen Entwicklung: Die Bauern, von denen die Mehrzahl durch ihre Aussiedlung zu Millionären wurden, und die Kommunalverwaltung, die mit der steigenden Produktivität des Werkes plötzlich über Millionenbeträge verfügte. Von knapp 100000 DM im Jahre 1953 über-sprang der Haushalt binnen weniger Jahre die 15-Millionen-Grenze. Die sachgemäße Verwendung dieser Summen stellte die Verantwortlichen vor nahezu unlösbare Probleme, da mit einem auf dörfliche Verhält-nisse zugeschnittenen Verwaltungsapparat plötzlich die Stadt von Morgen zu planen war. Der Stadtrat hatte über Dinge zu ent-scheiden, die seine Urteilsfähigkeit weit überstiegen.



4. Der Unterschied der Konzeptionen. Bereits in dieser frühen Entwicklungsphase offenbarte sich ein Problem, das charakteristisch für alle Industriegesellschaften des Westens und des Ostens ist und sich auch im vorliegenden Fall mit aller Schärfe bemerkbar machte: Die unterschiedliche Interessenlage von Industriebetrieb und Gesellschaft und die daraus resultierenden Spannungen. Dies zeigte sich besonders auf dem Gebiet der Siedlungsplanung. Während die kommunalen Instanzen als legale Träger der Bauplanung eine Konzentration der Bevölkerung anstrebten, verfolgte die Werksleitung aus konzernpolitischen Gründen eine dezentralisierte Lösung. Die entstehenden Differenzen führten zu einer erheblichen Verzögerung der städtebaulichen und verkehrstechnischen Planung, deren negative Folgen bis heute spürbar sind. Daran wurde deutlich, daß ein Industriebetrieb dieser Größe durch seine Anwesenheit Probleme im Bereich der Gesellschaft aufwirft, zu deren Bewältigung seine Mitwirkung unentbehrlich ist. Die Formen dieser Kooperation können wechseln. Im vorliegenden Fall vertrat das Management zunächst die Auffassung, die Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft seien durch die Zahlung hoher Gewerbesteuersummen abgegolten, bis sich unter dem Druck der Verhältnisse eine Art nicht-institutionalisierter Kooperation mit der Kommunalverwaltung von Fall zu Fall entwickelte. Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß eine ökonomisch-technische Maßnahme wie die Errichtung eines Großbetriebes gesellschaftliche Auswirkungen nach sich zieht, zu deren optimaler Bewältigung die Entwicklung eines Instrumentariums sozialer Techniken nötig wäre, das erst in Ansätzen vorhanden ist.

## II. Kapitel: Die Rolle der Kirche

### A. Der erste Anlauf: Im Betrieb

Bei einer chronologischen Darstellung der Ereignisse muß zunächst von dem ersten, mißlungenen Versuch die Rede sein, ein industrial team-ministry aufzubauen. Es war vorgesehen, eine Gruppe von zwei Theologen (darunter der Verfasser) und einem Sozialsekretär als Industriepfarramt für die speziellen Probleme der im Betrieb Beschäftigten zu installieren. Alle drei sollten zunächst für etwa ein Jahr in der Produktion arbeiten, um mit Hilfe der gewonnenen Erfahrungen und Kontakte eine konkrete und sachgemäße Arbeit zu entwickeln. Dieses Konzept ließ sich teils aus personellen, teils aus anderen Gründen nicht voll verwirklichen, nicht zuletzt wegen erheblicher Widerstände aus traditionell orientierten kirchlichen Kreisen. Von den ursprünglichen Plänen blieb schließlich ein knapp einjähriger Einsatz des Verfassers als Bandarbeiter übrig. Dennoch bildet diese Periode mit ihren Erfahrungen die Grundlage aller weiteren Arbeit, da sie einige unentbehrliche Voraussetzungen für die Zukunft schuf.

1. Das Erlebnis der Arbeitswelt. Der Plan, eine Zeitlang als Arbeiter in den Betrieb zu gehen, entsprang in erster Linie dem Wunsch, sich aus erster Hand über die innerbetrieblichen Bedingungen zu informieren. Der missionarische Gesichtspunkt war zunächst

nur in der 'simple présence' und in der Unterwerfung unter die gleichen Bedingungen enthalten. Zu diesen Bedingungen gehörte u.a. der wöchentlich wechselnde Schichtrhythmus mit seinen bekannten Auswirkungen auf das individuelle wie familiäre Leben; die Erfahrung repetitiver Tätigkeit; der Verlust jeder Entscheidungsmöglichkeit und Eigenverantwortung in Bezug auf die eigene Tätigkeit und die daraus resultierende Einstellung zur Arbeit überhaupt. Die Wirklichkeit des Betriebes erwies sich als höchst differenziert und vielschichtig und erschloß sich dem Beobachter erst im Laufe der Monate. Daran wird deutlich, von welcher ausschlaggebenden Bedeutung der Zeitfaktor ist. Im Rahmen eines kirchlichen Industriepraktikums mögen vier bis acht Wochen genügen. Wo es darum geht, tiefergehende Einsichten zu gewinnen, sollte man nach Möglichkeit ein Jahr veranschlagen. Und dies auch noch aus einem weiteren Grund: Das menschliche Vertrauen der Kollegen gegenüber einem Vertreter der Kirche wächst nur sehr langsam. Erst auf die Dauer ergeben sich die wirklich fruchtbaren Gespräche und Begegnungen. Es war weit schwieriger als erwartet, die Eindrücke und Erfahrungen aus dem betrieblichen Bereich für kirchliche Instanzen so darzustellen, daß die theologische Relevanz technischer oder organisatorischer Tatbestände verständlich wurde. Dieses Kommunikationsproblem zeigte, wie weitgehend der Kirche eine Begrifflichkeit fehlt, die es ihr erlaubt, Phänomene aus dem wissenschaftlich-technisch-ökonomischen Bereich in theologisch adäquater Weise zu erfassen. Das spricht für eine intensive Auseinandersetzung mit derartigen Fragestellungen, einschließlich solcher Fabrikstätigkeit wie dieser.

2. Die menschlichen Kontakte. Auf die Arbeitskollegen wirkte das Erscheinen eines Pfarrers in ihrer Mitte sensationell und löste heftige interne Debatten über die möglichen Motive aus, wobei man zunächst an eine strafweise Versetzung glaubte, "weil kein vernünftiger Mensch freiwillig in die Fabrik geht." Danach entspannen sich zahllose Gespräche mit den verschiedenen Kollegen, wobei sich folgende Stadien ergaben:

- a) Beschwerden über die Kirche. Die meisten benutzten die Gelegenheit, um zunächst einmal in teilweise massiver Form ihre Kritik, Enttäuschung, Ärgernisse oder schlechten Erfahrungen mit der Kirche abzureagieren (vgl. 4.)
- b) Dem folgte meist ein Stadium der Information: "Du hast studiert, Du mußt das wissen!" - "Aber bilde Dir nicht ein, daß Du deshalb was Besseres bist als wir!". In diesem Rahmen wurde die Allgemeinbildung des studierten Kollegen einer harten Prüfung unterzogen.
- c) War diese Probe bestanden, bot man dem Pfarrer - sicher auch aus Gründen zunehmender Sympathie - religiöse Gesprächsthemen an. Dahinter tauchten die ersten existentiellen Anfragen auf, z.B. das Theodizeeproblem.
- d) Erst danach war der Weg frei für zögernde Fragen nach den wahren Motiven und eine zunehmende Offenheit in menschlicher Hinsicht, bis hin zu Eheproblemen und anderen ungelösten Lebensfragen.



3. Die sachlichen Möglichkeiten. Nach einiger Zeit entwickelten sich recht enge Kontakte zum Betriebsrat, der sich - ähnlich den Verantwortlichen in der politischen Gemeinde - in dieser Aufbau-phase Fragestellungen gegenüber sah, denen er in vielen Fällen nicht gewachsen war. Es entspann sich eine permanente Diskussion über ungezählte Frühstückspausen, bis es schließlich gegen Ende des Fabrikeinsatzes zu einer ersten Wochenendtagung über die speziellen Probleme des Betriebsrates kam, an der 17 von damals 21 Mitgliedern teilnahmen. Die damit geschaffene Grundlage führte sowohl zu Verbindungen mit örtlichen IG-Metall-Funktionären und zur Mitarbeit des Verfassers im Rahmen des gewerkschaftlichen Bildungsprogramms, als auch zu überörtlichen Veranstaltungen mit Betriebsräten und Vertrauensleuten der verschiedenen Zweigwerke dieses Konzerns. Der Abbau vorhandenen Mißtrauens und alter Vorurteile und die langsame Zunahme an gegenseitigem Verständnis, bis hin zur gruppenspezifischen Seelsorge sind die schönsten Früchte dieser Zusammenarbeit.

4. Kritik an der Kirche. Zu den wichtigen Erfahrungen dieser Zeit zählt schließlich die Kritik an der Kirche, und zwar in der Beurteilung durch andere ebenso wie in der eigenen Meinung. Wie bereits angedeutet, wird man als Funktionär der Organisation Kirche mit massiver Kritik konfrontiert. Es ist höchst heilsam, die eigene Institution einmal in drastischer Weise aus einer Perspektive vorgeführt zu bekommen, die einem fehlt, solange man die Grenzen der In-group "Gemeinde" nicht überschreitet. Die Kirche, die von sich selbst so gerne in theologisch-geistlichen Kategorien denkt und spricht, erscheint hier plötzlich in ihren gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Aspekten, und die "normative Kraft des Faktischen" kommt mit erschreckender Deutlichkeit zu Bewußtsein. Dieser Verfremdungseffekt zerstört mit Sicherheit jede theologische oder ekklesiologische Naivität und immunisiert ein für allemal gegen die Versuchung, kirchliche Formen, Maßnahmen, Entscheidungen oder Urteile in ihrer Vorfindlichkeit gutzuheißen.

Daran hindert einen auch die eigene Einstellung, die sich in der Auseinandersetzung mit der neuen Wirklichkeit zumeist verändert. Nach dem übereinstimmenden Urteil derjenigen, die über entsprechende Erfahrung verfügen, führt jedes ersthafte Sich-einlassen auf Strukturen und Probleme der Industriegesellschaft zu Rückfragen an Theorie und Praxis der eigenen Kirche. Man wird sich der Diskrepanzen zwischen hier und dort schmerzhaft bewußt, man entdeckt die Unangepaßtheit kirchlicher Organisationsformen an gesellschaftliche Verhältnisse der Gegenwart, die Entfernung kirchlicher Angebote von tatsächlichen Bedürfnissen, den hoffnungslosen Mangel an Realismus im Hinblick auf manche ethische Forderung. Man ist als Mitglied der Kirche betroffen über die tiefe Schizophrenie zwischen Kirche und Welt, die so viele dazu veranlaßt, der Kirche innerlich und äußerlich den Rücken zu kehren, und man wünscht sich im Interesse der Sache und der Menschen eine andere, bessere Kirche.

Es macht einen Teil der Schwierigkeiten mancher urban-industrial-mission-Projekte aus, daß sie sich aus diesen Gründen zur Kritik an der gleichen Kirche gedrängt sehen, von deren Unterstützung oder Duldung sie in personeller, finanzieller oder organisatorischer Hinsicht abhängig sind. Die Lösung dieses Dilemmas ist schwierig, sein Auftreten höchst charakteristisch für die gegenwärtige Situation.

## B. Der zweite Anlauf: In der Gemeinde

Als sich vierzehn Monate nach dem Start herausstellte, daß die ursprüngliche Konzeption nicht zu realisieren war, standen die Beteiligten vor der Frage nach einer Alternativlösung. Sie ergab sich sozusagen von selbst aus der einzig verbleibenden Möglichkeit, Pfarrer der werksnächsten Gemeinde zu werden. Damit verlagerte sich zwar der Schwerpunkt auf eine andere Ebene, doch sollte sich das neue Arbeitsfeld als so fruchtbar erweisen, daß die größere Distanz zum Werk dadurch mehr als aufgewogen wurde.

Es war nach den gemachten Erfahrungen klar, daß die künftige Gemeindearbeit nicht einfach in der Weiterführung oder Wiederholung des Bisherigen bestehen könnte. Dafür war aller Tradition die Basis definitiv entzogen. Zwar ließ sich voraussehen, daß einige Aufgaben auch weiterhin zum pfarramtlichen Programm gehören würden, nämlich Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Gottesdienste, Unterricht für Konfirmanden und Schüler, jedoch auch dieses alles nicht ohne Revision nach Form und Inhalt. Außerdem würde gerade von diesen überkommenen Positionen aus die notwendige Transformation am schwersten in Gang zu bringen sein und sichtbar werden können. In dieser Lage entstand die Idee der Woche des Dorfes, später Woche der Gemeinde genannt, die sich im Rückblick als Ausgangspunkt für alle weitere Arbeit im städtisch-industriellen Bereich erwiesen hat. Über sie wie über die daraus abgeleiteten und weiterführenden Unternehmungen sollen die folgenden Abschnitte berichten.

### Erste Phase: Experimente

1. Wochen der Gemeinde. Die Idee zu dieser Veranstaltung entstand unter dem Eindruck der Lage, in die das Dorf durch seinen Zusammenbruch geraten war:

- a) Es herrschte allgemein das Gefühl eines hilflosen Ausgeliefertseins an eine Entwicklung, deren künftiger Verlauf weder erkennbar noch beeinflussbar erschien.
- b) Alle vorhandenen Gruppierungen - Verwaltung, Schule, Vereine usw. - waren so intensiv mit eigenen Problemen beschäftigt, daß niemand auf die Idee kam oder sich für zuständig hielt, die Frage zu stellen, was die Entwicklung eigentlich für den Ort und seine Zukunft insgesamt bedeutete.
- c) Darüberhinaus wäre keine der vorhandenen Gruppen (einschließlich Kirche) in der Lage gewesen, eine Mehrheit der Bevölkerung zu erreichen oder zu repräsentieren.
- d) Es fehlte an einem Forum, die neue Lage gemeinsam zu reflektieren und Folgerungen zu ziehen.

In dieser Lage schien die Kirchengemeinde am ehesten geeignet und fähig, die Frage nach der gemeinsamen Zukunft zu stellen. Das geschah auf einer Zusammenkunft aller Vereinsvorsitzenden im Frühjahr 1962. Der Pfarrer schlug vor, eine öffentliche Veranstaltung zu organisieren, auf der sich der Ort selbst zum Thema machte, indem sich erstens alle Gruppen und Vereine der alten und neuen Bevölkerung vorstellen sollten, und zweitens Gruppen und Bevölkerung gemeinsam die Frage nach der Zukunft stellen und über die wünschenswerte Richtung der Entwicklung nachdenken sollten. Daraufhin wählten die



Anwesenden ein paritätisch besetztes Organisationskomitee aus Vertretern der Kommunalverwaltung, der Schule und der Kirche, das die erste "Woche des Dorfes" für den November 1962 gemeinsam vorbereitete. Das Gesamtthema lautete: "Die Zukunft hat schon begonnen". An vier Abenden war folgendes Programm vorgesehen:

1. Abend: "Gruppen und Vereine stellen sich vor", eine Selbstdarstellung aller existierenden Gruppen.
2. Abend: "User Dorf gestern und morgen",
  - a) ein historischer Rückblick (mit Dias) durch den Rektor der Schule,
  - b) ein Blick in die Zukunft (ebenfalls mit Zeichnungen und Statistiken) durch den Leiter der Bauplanung.
3. Abend: "Alt und Neu im gleichen Dorf - miteinander oder nebeneinander?", ein Kapitel Dorfsoziologie.
4. Abend: "Unser Dorf und die Entwicklung der Welt", eine Interpretation der Lage im Umbruch von agrarischer zu industrieller Gesellschaft.

Die Beteiligung der Bevölkerung und das positive Echo ermutigten die Veranstalter, diese Veranstaltung alljährlich zu wiederholen und die Thematik der jeweiligen Entwicklung anzupassen. So kam es zu drei weiteren "Wochen der Gemeinde", wie sich die Veranstaltung nach der Umwandlung des Dorfes zur Stadt nannte:

- 1963: "Auf dem Wege zur neuen Gemeinde",  
1965: "Wir bauen eine Stadt",  
1966: "Leben in der Stadt von Morgen".

Worin lag der Wert dieser Veranstaltungen?

- a) Zum ersten Mal in der Geschichte der Gemeinde kam es zu einer intensiven Kooperation der bis dahin nebeneinander existierenden, teilweise auch rivalisierenden Gruppen und Vereine. Als positive Sensation wurde empfunden, daß die Kirche bereit war, als eine Gruppe unter anderen mitzuwirken, ohne mit historischen oder ideologischen Begründungen einen Sonderstatus oder Privilegien zu beanspruchen. Dieser scheinbare Verzicht auf gesellschaftliche Positionen hat sich im Laufe der folgenden Jahre als die entscheidende Vorleistung erwiesen, mit der die Kirchengemeinde ihre Uneigennützigkeit dokumentierte und sich dadurch das Vertrauen speziell der politisch Verantwortlichen erwarb. Die kirchliche Mitarbeit im gesellschaftspolitischen Bereich und ihr Engagement auf dem Felde des Community-organizing waren von Anfang an befreit von dem Verdacht, bestimmte Einfluß- oder Machtpositionen erobern zu wollen.
- b) Die Gruppen ihrerseits waren durch ihre Mitarbeit genötigt, ihre eigene Existenz in Beziehung zur veränderten Situation zu reflektieren und - in der Konsequenz - Form und Inhalt ihrer Tätigkeit aufgrund der gewonnenen Einsichten freiwillig zu revidieren.
- c) Die bis dahin unartikulierten Gefühle der Bevölkerung ließen sich erstmals zur Sprache bringen und in der öffentlichen Diskussion manifestieren.

- d) Das Informationsbedürfnis der Bevölkerung konnte befriedigt werden, die Begegnung zwischen Verwaltungsbehörde und Bürgerschaft war für beide Seiten fruchtbar.
- e) Die Wochen der Gemeinde erwiesen sich als brauchbares Instrument zur Strukturierung einer bis dahin heterogenen und größtenteils amorphen Bevölkerung und als Mittel zur Demokratisierung der Gesellschaft.
- f) Sämtliche Beteiligten empfingen aus den Diskussionen Anregungen und neue Ideen für ihr künftiges Vorgehen.

Das sprunghafte Anwachsen der Bevölkerung in den Jahren 1965/66 und die zunehmende Verstädterung führten zu einer Veränderung des gesellschaftlichen Aggregatzustandes, der andere Arbeitsmethoden erforderlich machte. Darum beschloß das Organisationskomitee, keine weiteren Wochen mehr durchzuführen.

In dem schmerzhaften Übergangsprozeß von agrarischen zu industriellen Arbeits- und Lebensformen waren die Wochen der Gemeinde jedenfalls eine Hilfe zur inneren und äußeren Bewältigung der Situation und ein Ansatzpunkt für weitere Aktionen. -

2. Seminare für Verantwortungsträger. Schon während der ersten Woche des Dorfes kam es zu Kontakten mit Professoren und Studierenden einer evangelischen Sozialschule aus der nahegelegenen Großstadt, die als Beobachter erschienen waren und spontan ihre Mitarbeit anboten. Damit gewann die Arbeit an methodischer Richtigkeit und wissenschaftlicher Qualität, da Sozialwissenschaftler, Soziologen, Pädagogen und Sozialarbeiter ihre Kenntnisse zur Verfügung stellten. Sie regten an, parallel zu den alljährlichen Wochen der Gemeinde jeweils ein geschlossenes "Seminar für Verantwortungsträger" durchzuführen. Durch die internationalen Verbindungen der Sozialschule konnte ein leitender Vertreter des holländischen Ministeriums für gesellschaftliche Entwicklung, des einzigen seiner Art in Europa, als Referent gewonnen werden. 1963 und 1964 kamen auf Einladung des Organisationskomitees jeweils die führenden Vertreter aller Gruppen und Vereine einschließlich der politischen Parteien und der Kommunalverwaltung, zu Wochenendseminaren zusammen, in denen der holländische Sprecher über die Grundsätze moderner Sozialplanung referierte. Drei Gesichtspunkte standen im Vordergrund:

- a) Jede Gesellschaft ist imstande, ihre Bedürfnisse aus eigener Kraft zu befriedigen, sofern man ihr die nötige Unterstützung zuteil werden läßt. Und nur solche Lösungen, die die Gesellschaft selber findet, werden sich bewähren. Aufoktroyierte oder erzwungene Lösungen sind keine.
- b) Um die gesellschaftlichen Folgen einer ökonomischen Maßnahme, wie die Gründung eines Zweigwerkes, zu bewältigen, ist ebenso viel Planung erforderlich wie für die ökonomische Maßnahme selbst.
- c) Die Sozialwissenschaften stellen Mittel und Methoden bereit, die geeignet sind, planmäßig an der Entwicklung einer Sozialstruktur zu arbeiten.



Als Ergebnis des 1. Seminars wurde beschlossen, eine repräsentative Umfrage in der Bevölkerung zu veranstalten, um als Grundlage für die weitere Arbeit genauere Einzelheiten über die tatsächlichen Bedürfnisse der Bevölkerung zu ermitteln. Jede Organisation oder Gruppe konnte einen Katalog von Fragen einreichen, die sich auf ihre spezifischen Interessen bezogen. Die Verarbeitung dieser Kataloge zu einem einheitlichen Fragebogen, die technische Durchführung der Befragung sowie die Verantwortung für die methodische Richtigkeit lag in den Händen der Sozialschule, die daraus gleichzeitig ein Praktikum für ihre Sozialarbeiter machte. Die Kirchengemeinde war an allen diesen Aktivitäten in allen Phasen voll beteiligt. Sie lieferte als eine von zahlreichen Gruppen einen Katalog von Fragen, die sich auf religiöse und soziale Interessen der Bevölkerung bezog, und sie beteiligte sich auch finanziell an den Kosten der Seminare.

Zwischen dem 1. und 2. Seminar verarbeitete ein Unterausschuß des Organisationskomitees die Ergebnisse des 1. Seminars zu einem Themenkatalog, der nach Holland geschickt wurde und als Grundlage für das 2. Seminar diente. Dieses 2. Seminar führte zu der Überzeugung aller Beteiligten, daß die Situation des Ortes die Anstellung eines hauptamtlichen community-organizers erfordere und rechtfertige.

3. Community-organizing. In der Hoffnung auf ein solches Ergebnis hatte die Sozialschule bereits im Vorjahr einen weiblichen Sozialarbeiter mit Hilfe eines Stipendiums der Victor-Gollancz-Stiftung zur Weiterbildung nach Holland geschickt, da zu jenem Zeitpunkt eine Ausbildung zum community-organizer in der Bundesrepublik noch nirgends möglich war. Die Anstellung dieser Dame erfolgte durch die Stadtverwaltung, die als einzige Institution über die notwendigen finanziellen Mittel verfügte. Soweit bekannt, ist dies der erste Fall eines hauptamtlichen community-organizers in der gesamten Bundesrepublik gewesen. Eine der ersten selbstgewählten Aufgaben des community-organizers bestand in der Herausgabe einer Broschüre, die sämtliche Adressen und Einzelheiten enthielt, die für die Orientierung eines Neubürgers erforderlich sind. Dieses Heft wurde jedem Neuzuziehenden von der Stadtverwaltung überreicht, erwies sich als äußerst nützlich und erforderte nach kurzer Zeit eine zweite Auflage.

Als nächstes widmete sich der community-organizer der Bildung von Diskussionsgruppen aus der Bevölkerung, in denen die Ergebnisse der Befragung systematisch durchgearbeitet wurden, um sie durch selbstgewählte Sprecher auf der nächsten Woche der Gemeinde der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Auf diese Weise wurde eine immer größere Zahl von Bürgern aus allen Bevölkerungskreisen in den gesellschaftlichen Prozeß einbezogen und für weitere Mitarbeit in verschiedener Form gewonnen.

Schließlich ermittelte der community-organizer in einer speziellen Fragebogen-Aktion die Bedürfnisse der Bevölkerung hinsichtlich Weiterbildung und Freizeitgestaltung und reorganisierte aufgrund der Ergebnisse zusammen mit dem Leiter der Volkshochschule deren Programm. Es wurden Kurse über Ehefragen, Kindererziehung, Krankenpflege, Fremdsprechen, Nähen, Schwangerschaftsgymnastik, Stenographie, Mathematik u.a. veranstaltet.

Es darf wegen der prinzipiellen Bedeutung des Vorgangs nicht verschwiegen werden, daß es nach knapp einem Jahr zu einem "Aufstand der Politiker" kam, die in der aktivierenden und demokratisierenden Wirkung des community-organizers eine Gefährdung ihrer politischen Tätigkeit erblickten, da sich der Prozeß der Meinungsbildung in zunehmendem Maße verselbständigte. Der Aufstand führte zur Entlassung des community-organizers und zerstörte zahlreiche Ansätze. Eine Analyse der Gründe ergab, daß die Ursache für dieses Mißverständnis der Politiker in ihrer unzureichenden Information über Absicht und Ziele von community-organization lag. Um zu retten, was zu retten war, versuchten die Pfarrer, einen Bürgerverein zu gründen, der den entlassenen community-organizer weiterbeschäftigen sollte. Der Plan scheiterte am Widerstand des Finanzamtes, das dem Verein die Bestätigung der Förderungswürdigkeit vorenthielt, da seine in der Satzung niedergelegten Ziele mit den bestehenden Definitionen nicht in Einklang standen. Daraufhin sprang die Kirchengemeinde in die entstandene Lücke und führte die Arbeit des community-organizers weiter. Davon soll im folgenden die Rede sein.

#### Zweite Phase: gezielte Projekte.

1. Das Team. Die wohl tiefgreifendste Rückwirkung der geschilderten Entwicklung auf die Struktur des Pfarramts war der Übergang vom Ein-Mann-Modell zum Team-Prinzip. Die Kooperation mit der Sozialschule war ja bereits eine Art inoffizieller Teamarbeit. Aber sie genügte auf die Dauer nicht. Darum wurde am 1.4.1964 nach entsprechenden Verhandlungen mit der Kirchenbehörde ein zweiter Pfarrer berufen und damit die Voraussetzung für das Teampfarramt geschaffen. Der Wunsch nach dieser Lösung entstand nicht bloß unter dem Druck zunehmender Arbeit. Vielmehr steckte dahinter die Überzeugung, daß die eingetretenen gesellschaftlichen Veränderungen eine grundlegende Revision aller kirchlichen Strukturen und die Entwicklung neuer Arbeitsformen erforderte. Die Aufgabe erschien umso wichtiger, als soziologische Untersuchungen über kirchliche Kommunikation erwiesen hatte, daß die Kirche Gefahr läuft, sich selbst durch antiquierte Formen zu disqualifizieren, bevor sie überhaupt begonnen hat, ihren Auftrag auszuführen. Da die anstehende Aufgabe ihrer Natur nach ein langfristiges Entwicklungsprogramm darstellte, erforderte sie nach dem Beispiel wissenschaftlich-technischer Projekte die Arbeit im Team, mit permanenter Beratung und Supervision durch die Sozialschule.

Die beiden Hauptbeteiligten waren sich von vornherein darüber im klaren, daß das Unternehmen Teampfarramt einerseits erhebliche Bedeutung für die künftige innerkirchliche Entwicklung hatte, andererseits mit ebenso erheblichen Risiken verbunden war. Denn mit sich selbst ist leicht in Frieden leben, während wahrer Friede ein Zustand ist, der zwischen Verschiedenen verwirklicht sein will. Es ergab sich, daß allein die Tatsache der aktiven Koexistenz und tatkräftigen Kooperation zweier Theologen positiv beunruhigend auf viele skeptische Beobachter in- und außerhalb der Kirche wirkte. Darüberhinaus implizierte diese Lösung eine deutliche Anfrage an das - mindestens in Deutschland - geläufige Amtsverständnis, sofern das Amt hier nicht mehr als ein Auftrag an einen Einzelnen betrachtet wurde, der mit seinem Amt identifiziert werden kann, sondern zu einer zwischen mehreren Beteiligten gemeinsam zu verantwortenden Sache wurde, zu der jeder gleich viel oder wenig beizutragen hatte.



Wie der Durchschnitt der deutschen Theologen, so waren auch die beiden Pfarrer weder theoretisch noch praktisch auf Methoden des teamwork vorbereitet. Wenn die Zusammenarbeit trotz dieses Mangels bis zur Abreise des Verfassers nach Afrika, d.h. viereinhalb Jahre, reibungslos funktioniert hat, so lag das vor allem an einer Voraussetzung, die sich als entscheidend erwies: sie ernsthaft zu wollen. Um der geplanten Konzeption auch äußerlichen Ausdruck zu geben, wurden die beiden Pfarrhäuser in einen Komplex zusammengefaßt, wobei eine gemeinsame Bibliothek, die auch als Arbeits- und Sitzungsraum diente, den Verbindungstrakt darstellte.

Die Entwicklung des Arbeitsstils auf dieser Basis zeigt im Rückblick folgende Phasen:

- a) Gemeinsamkeit auf allen Gebieten pfarramtlicher Tätigkeit von der ersten Überlegung bis zur Durchführung.
- b) Mit zunehmender Arbeit zwar noch Gemeinsamkeit der Planung, aber Teilung bei der Durchführung.
- c) Allmähliche schwerpunktartige Verteilung bestimmter Aufgaben unter Berücksichtigung inzwischen erkennbarer spezifischer Be-  
gabung des Einzelnen.
- d) Endgültige Aufteilung einzelner Funktionen unter Beibehaltung des kooperativen Ansatzes. So wurde z.B. während des gesamten Zeitraums keine geographische Aufteilung des Gemeindegebietes in zwei Bezirke vorgenommen.

Den Vorsitz im Kirchengemeinderat konnte aus formaljuristischen Gründen nur einer von beiden innehaben, ohne daß dies je zu Differenzen oder Kompetenzschwierigkeiten geführt hätte. Begleitet wurde die gesamte Tätigkeit von einem permanenten Prozeß gegenseitiger Kritik und Korrektur. Zweifellos spielten auch unterbewußte Faktoren eine Rolle in diesem Zustand psychologischer Interdependenz und Induktion. Es gehört zu den Erfahrungen dieser Jahre, daß solche Phänomene nicht destruktiv zu wirken brauchen, solange man sich des guten Willens seines Partners sicher sein kann. Da es unter dieser Voraussetzung nichts gab, was im Team nicht hätte zur Sprache gebracht werden können, entwickelte sich die Zusammenarbeit zu einem strapaziösen, aber fruchtbaren Vorgang wechselseitiger Analyse, Infragestellung und Beeinflussung, der zwar manche Illusion über die eigene Person zerstörte, aber eine Menge Fehler in der Arbeit rechtzeitig verhindert hat. Die -  
erlernbare - Fähigkeit zur Verobjektivierung bestehender Gegensätze, zur Verbalisierung latenter Spannungen und zur systematischen Auseinandersetzung mit auftretenden Problemen gehört zum bleibenden persönlichen Gewinn jener Jahre.

Zu den sachlichen Ergebnissen dieser intensiven Zusammenarbeit zählen neben zahlreichen Aktionen im innerkirchlichen Bereich, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, einige Projekte gesellschaftlicher Diakonie, mit denen die Kirchengemeinde versuchte, die Arbeit im Sinne und mit Methoden des community-organizing weiterzuführen. Es zeigte sich nämlich, daß es bestimmte Gruppen innerhalb der Bevölkerung gab, um deren Probleme sich aus verschiedenen Gründen niemand kümmerte. Indem die Kirchengemeinde zeitweilig in solche Lücken sprang, entwickelten sich neue Arbeitsformen, die die üblichen Unterscheidungen zwischen "innerhalb" und

"außerhalb" der Kirchengemeinde, zwischen "kirchlich" und "weltlich" infragestellten und traditionelle Grenzen auflösten.

2. Der Beat-Club. Es existierte aus der Zeit vor dem großen Umbruch ein kirchlicher Jugendkreis, der trotz vereinter Anstrengungen eines Jugendleiters und beider Pfarrer nicht leben und nicht sterben konnte. Das änderte sich erst, als mit der Umschichtung innerhalb der Bevölkerung Jugendliche eines neuen Typs auftauchten, die in die Idylle des Jugendabends einbrachen wie die Wölfe in die Schafherde und durch ihr Auftreten Verwirrung und Ratlosigkeit erzeugten. Eine Analyse mit Hilfe der Sozialschule ergab, daß diese jugendlichen Arbeiten und Lehrlinge als Mitglieder einer urbanisierten Industriegesellschaft einem außerordentlich hohen Maß an Disziplinierung und Programmierung unterlagen, und zwar sowohl im Bereich der Arbeit wie in ihrer Freizeit, so daß sie in der Reaktion darauf nach einem Ort suchten, wo sie ihr Bedürfnis nach Zwang- und Programmlosigkeit befriedigen konnten. Ihr spontaner Versuch, den Jugendkreis in diesem Sinne umzugestalten, stellte für Pfarrer und Kirchenälteste eine ernsthafte Frage dar: War es richtig, einen typisch kirchlichen, aber belanglosen Jugendkreis in einen höchst weltlichen, aber offenbar sinnvolleren Beat-Club umzuwandeln? Indem sich nach dramatischer Diskussion eine Mehrheit für letzteres entschied, brach für die Verantwortlichen eine Zeit ständiger Aufregungen an, denn einerseits nahm die Opposition der Konservativen in- und außerhalb der Kirche aggressive Züge an, und andererseits lieferte das Verhalten der Jugendlichen dieser Opposition ständig neue Argumente. In der Gefahr, zwischen den Fronten Schaden zu nehmen, suchte das Pfarrerteam abermals die Hilfe der Sozialschule, die daraufhin mehrere Studierende als Clubmanager und Berater zur Verfügung stellte. Trotz aller Anstrengungen gelang es nicht, die Jugendlichen jemals zu irgendeiner Art von self-guidance zu bewegen. Wegen drohender Zerstörung des Gemeindehauses mußte der Club nach einem Jahr endgültig geschlossen werden. Darauf entstand ein Vakuum von zwei Jahren, währenddessen die Zahl jugendlicher Straftaten deutlich zunahm, bis sich die Situation durch die Eröffnung eines kommerziellen Tanzlokals entspannte.

3. Der Elternverein. Es gab am Ort zwar einen modernen kommunalen Kindergarten mit 100 Plätzen, aber 284 Kinder unter 6 Jahren standen auf der Warteliste. Ihre Eltern fragten, warum die Kirchengemeinde keinen Kindergarten baute. Die Antwort war einfach: weil das Geld für die laufenden Kosten fehlte. Aber diese Antwort löste das Problem nicht. Darum ermutigten die Pfarrer eine der Mütter, andere Mütter einzuladen, ihre Kinder an einem Nachmittag pro Woche ins Gemeindehaus zu bringen und sie dort abwechselnd zu beaufsichtigen. Bald merkten diese Mütter, wie schwierig diese pädagogische Aufgabe war. Sie erklärten sich bereit, mehr zu bezahlen, wenn dafür eine Kindergärtnerin an fünf Vormittagen pro Woche eingestellt werden könnte. Wer sollte sie



einstellen? Auf Vorschlag seitens der Pfarrer gründeten die Eltern einen Verein und wählten eine Mutter zur Vorsitzenden.

Zunächst fand sich keine ausgebildete Kindergärtnerin, die bereit war, halbtags zu arbeiten. So behalf man sich mit einer Kinderpflegerin, die sich gemeldet hatte. Als der Verein die Stadt um finanzielle Unterstützung bat, wurde zur Bedingung gemacht, eine Fachkraft einzustellen und alle hygienischen Vorschriften für staatliche Kindergärten zu erfüllen. Da dies die Finanzkraft des Vereins erst recht überstieg, schloß er einen Vertrag mit der Kirchengemeinde, die ihrerseits eine staatlich geprüfte Kindergärtnerin anstellte und sie dem Elternverein zur Verfügung stellte, 50 % ihres Gehalts und die vorschriftsmäßige Ausstattung des Kindergartens finanzierte, während der Verein die andere Hälfte des Gehalts zahlte. Es war für die Eltern ermutigend, die holländische These bestätigt zu sehen, daß es möglich ist, bestimmte Bedürfnisse aus eigener Kraft zu befriedigen.

4. Die Gemeinschaft alter Bürger. Als im Rahmen der letzten Woche der Gemeinde die Ergebnisse der Befragungs-Aktion diskutiert wurden, meldete sich ein alter Mann zu Wort und beklagte sich darüber, daß "die Stadt von Morgen" offenbar die spezifischen Bedürfnisse ihrer alten Bürger vergäße. Daraufhin lud einer der Pfarrer nach vorheriger Beratung mit der Sozialschule und einer Studienfahrt nach Holland Vertreter aller örtlichen karitativen Organisationen ein, um mit ihnen über ein Programm für die alten Bürger zu beraten. Man beschloß, alle über 65jährigen ins Gemeindehaus einzuladen und sie nach ihren Wünschen zu fragen. Es erschienen weit über 100 Personen, die sehr verschiedenartige Wünsche äußerten. Die vertretenen Organisationen verteilten die Aufgaben unter sich und luden zu regelmäßigen Veranstaltungen ein. Nach einiger Zeit entwickelten die alten Bürger eigene Initiative, wählten sich einen Vorstand, nannten sich "Gemeinschaft alter Bürger" und begannen, ein eigenes Programm zu organisieren. Daraufhin löste sich das vorbereitende Komitee der karitativen Organisationen wieder auf. -

Eine Frage am Schluß. Im Zusammenhang mit den geschilderten Versuchen, als Kirchengemeinde Projekte von community-organization durchzuführen, ist eine Frage aufgetaucht, die für die weitere Entwicklung von urban-industrial mission von erheblicher Bedeutung sein dürfte. Sie soll daher den Schluß dieses Berichts bilden.

Die Voraussetzung jeder Art von community-organization ist, daß der organizer keine eigenen oder Gruppeninteressen vertritt. Sein einziges Interesse besteht darin, die in der Bevölkerung vorhandenen Bedürfnisse festzustellen und die Bevölkerung zu befähigen, in gegenseitiger Absprache die Gewichtigkeit solcher Bedürfnisse festzustellen und Wege zu ihrer Befriedigung zu suchen.

Mit diesen Grundsätzen kollidiert ein weitverbreitetes Verständnis vom missionarischen Auftrag der Kirche, daß die Kirche für derartige Aufgaben gänzlich ungeeignet erscheinen läßt, wenn

nicht disqualifiziert. Die bisherige Praxis der Kirche fördert nämlich in vielen Fällen den Verdacht, als handle es sich unter der Überschrift "Mission" um die Durchsetzung kirchlicher Eigeninteressen oder um die Sicherung des kirchlichen Bestandes. Außerdem beweisen die eigenen Erfahrungen, daß die Kirche ständig versucht ist, unter Zugrundelegung ihrer eigenen Maßstäbe über die Berechtigung und Erlaubtheit auftretender Bedürfnisse zu richten. Darum ist es für die Weiterentwicklung der urban-industrial mission unerläßlich, das Verständnis des missionarischen Auftrags neu zu durchdenken. Aber selbst dann, wenn ein neues Verständnis von Mission den Grundsätzen von community-organization nicht widerspräche, könnte diese Arbeit nach unserer Erfahrung nur schwer von Vertretern der Kirche geleistet werden, weil die Gesellschaft - zumindest in der Bundesrepublik Deutschland - sich daran gewöhnt hat, von der Kirche nichts anderes als die Durchsetzung ihrer kirchlichen Interessen zu erwarten. Man nimmt der Kirche die proklamierte Selbstlosigkeit einfach nicht ab. Für die künftige Entwicklung der urban-industrial mission könnte deshalb der neutestamentliche Gedanke des radikalen Verzichts auf weltliche Macht ganz neue Bedeutung gewinnen. Inde wir damit ernstmachen, fördern wir das Entstehen einer Kirche, die als Anreger wirkt, als Initiator, der darauf verzichtet, die Früchte seines Tuns in die eigenen Scheunen zu bringen, sondern sie denen überläßt, die danach hungern.



# INFORMATIONSBLATT

## NR. 7

des Seminars für Kirchlichen Dienst in der  
Industriegesellschaft  
6503 Mainz-Kastel, Johannes-Gossner-Str. 14



5. März 1969

Freunde!

Horst Krockert ist als Kandidat der SPD für die Bundestagswahl nominiert worden (s. 2 Anlagen). Das ist natürlich für die Arbeit im Gossner-Haus bedeutungsvoll, denn er wird jetzt vom kirchlichen Dienst beurlaubt und bei erfolgter Wahl in den Wartestand versetzt.

Fritz Weissinger war für 5 Tage hier und ist jetzt wieder auf Sao Thomé und in Biafra.

Helmut Donner schickt uns sehr anregende Berichte aus Indien. Sie erhalten sie mit dem nächsten Informationsblatt.

Jochen Rieß ist nicht weniger fleißig. Es ist eine Freude für uns, über Tonband und durch Briefe so gut informiert zu werden (2 Anlagen).

Besonders interessant ist auch der abschliessende Bericht von Jochen Rieß über Baunatal (Anlage). An ihm wird deutlich, wie unzertrennbar Urban and Industrial Mission zusammengehören.

Die Seminar-Studienreise nach Jugoslawien steigt zwischen 15. und 30. April (Dauer ca. 10 Tage). Es werden noch Plätze frei sein. Wer will mit?

Mit herzlichem Gruss aus dem Gossner-Haus

Ihre

Christa Springe

Ihr

Horst Symanowski

P. S. Eberhard le Coutre von "Dienste in Übersee" in Stuttgart hat ein gutes Referat "Der Platz des Rückkehrers in der deutschen Gesellschaft" gehalten. Es kann bei uns auch in mehreren Exemplaren angefordert werden.

Dem nächsten Informationsblatt wird ein Sonderdruck aus dem neuesten RADIUS beigelegt werden: Symanowski "Zum Problem der Leistungsgesellschaft".

## ZUR ENTWICKLUNGSPOLITIK DER BUNDESREPUBLIK

(Kritische Anmerkungen zur Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung, besonders im Blick auf wirtschaftspolitische Fragen)

Dieses Arbeitspapier will nicht entwicklungspolitische Grundsätze und Maßstäbe setzen, sondern es sollen einige bewußt kritische Fragen an die von der Regierung propagierte Entwicklungspolitik gestellt werden.

Diese Fragen richten sich besonders auf die Motivationen und auf die Zusammenstellung der statistischen Angaben, die unserer Meinung nach das tatsächliche Bild verfälschen und die Problematik verharmlosen und damit verkennen.

I. Die gegenwärtig praktizierte Wirtschaftspolitik der Industrienationen trägt nicht dazu bei, die ökonomische Situation der Entwicklungsländer zu verbessern.

### Begründungen:

1. Auch heute noch ist die Grundstruktur der Kolonialzeit erhalten, wonach in den Entwicklungsländern die Rohstoffe produziert werden, die die Grundlage der Veredlungsindustrie der Industrienationen sind. Die Industrienationen diktieren die Rohstoffpreise, d.h. sie halten die Preise so niedrig wie möglich. Die billigen Rohstoffe werden veredelt und als hochwertige Fertigprodukte teuer verkauft.

1954 kostete 1 Jeep 14 Sack Kaffee	
1962 kostete 1 Jeep 39 Sack Kaffee	(Cf. Welternährungs- krise, S. 13)
Preisverfall: Basis	100 1950/52
Früchte	95 1959/62
Kaffee	79 "
Tee, Kakao	79 "
Fette, Öle	87 "
Fasern	63 "
Kautschuk	82 "

(Cf. Jalée, S. 52)

2. Die Folge dieser weltwirtschaftlichen "Arbeitsteilung" ist eine zunehmende Verarmung der Entwicklungsländer. Durch die Verschlechterung der terms of trade büßten die lateinamerikanischen Länder im Zeitraum von 1950 - 1961 allein 10,3 Mrd. Dollar ein, d.h. hätten die lateinamerikanischen Länder 1961 ihre Exportgüter zu den Preisen von 1950 verkaufen können, so hätten sie 10,3 Mrd Dollar mehr an Einnahmen verbuchen können. (Cf. Nirumand, S. 109)  
Entsprechend sinkt der Anteil der Entwicklungsländer am Welthandel:

	1950	1955	1960	1964	1966
Industrie-L. Anteil in %:	68,4	72,3	75,3	77,8	78,8
Entwicl.-L. Anteil in %:	31,6	27,7	24,7	22,2	21,2

(Cf. Entw.Hilfe, S. 70)

"Die Wirtschaft der Entwicklungsländer ist besonders stark vom Außenhandel abhängig. Sowohl für die Modernisierung der Landwirt-



schaft als auch für die Industrialisierung sind beträchtliche Importe von Investitionsgütern notwendig. Um solche Importe neben den erforderlichen Konsumgüterimporten finanzieren zu können, machen die Entwicklungsländer die größten Anstrengungen, durch Steigerung ihrer Exporte die Devisenerlöse zu erhöhen. Die gegenwärtige Struktur des Welthandels und das Kräfteverhältnis auf dem Weltmarkt wirken diesen Bemühungen entgegen. Der Anteil der Entwicklungsländer am Welthandel nimmt ständig ab. Von 1950 - 1966 ist er von 2/5 auf 1/5 zurückgegangen. Diese Entwicklung muß nicht nur aufgehalten, sie muß sogar umgekehrt werden. Dazu muß die bisherige Arbeitsteilung aufgehoben werden, bei der die Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas hauptsächlich als Lieferanten von Rohstoffen ... fungieren und die Industriegüterexporte den entwickelten Ländern vorbehalten sind. Auf Jahre hinaus wird der wirtschaftliche Aufschwung der Entwicklungsländer aber entscheidend von der Steigerung ihrer Erlöse aus Rohstoffexporten abhängen, denn ungefähr 88% ihrer Exporte sind Rohstoffe. Die Weltmarktpreise für Rohstoffe sinken aber seit Jahrzehnten, so daß die Entwicklungsländer trotz gesteigerter Warenexporte bisweilen sogar eine Verminderung ihrer Erlöse hinnehmen mußten. Andererseits zeigen die Investitionsgüterpreise eine ansteigende Tendenz: das bedeutet eine zusätzliche Verschlechterung der Austauschbedingungen (Terms of Trade) für die Entwicklungsländer."

(Cf. Welternährungskrise S. 12)

Solange diese Wirtschaftspolitik gegenüber den Entwicklungsländern weiter praktiziert wird, besteht der begründete Verdacht, daß auch die Entwicklungshilfe letztlich mehr unseren eigenen wirtschaftlichen Interessen dient, als daß sie den Entwicklungsländern nützt.

Dieser Verdacht wird verstärkt, wenn die Bundesregierung in ihrer Öffentlichkeitsarbeit mit dem Argument wirbt, "daß 89% unserer Entwicklungskredite in Form von Aufträgen wieder in die deutsche Wirtschaft floß" (Magazin Weltblick S. 5).

II. Die Bundesregierung versichert, daß sie mit ihrer Entwicklungshilfe von 1,2% des Bruttosozialproduktes über der den Entwicklungsländern von den Industrienationen zugesagten Unterstützung (1%) liege.

Diese Errechnung ist höchst problematisch:

1. Die Bundesrepublik bringt aus öffentlichen Mitteln nur 0,59% des Bruttosozialproduktes (1967) für Entwicklungshilfe auf. Die restlichen 0,61% der 1,2% werden von der deutschen Wirtschaft, hauptsächlich als Investitionen nach dem Maßstab wirtschaftlicher Rentabilität aufgebracht.

	1950 bis 1955	1956 bis 1961	1962	1963	1964	1965	1966	1967
staatliche Trans- aktionen	1321	8233	1865	1739	1691	1884	1944	2215
private Trans- aktionen	1215	7208	729	669	1137	1020	1006	2374
INSGESAMT	2536	15441	2594	2408	2828	2905	2950	4589

(Cf. Stat. Jahrbuch für die BRD 1968, S. 514)

2. Von den verbleibenden staatlichen Mitteln entfällt der größte Teil auf Kapitalhilfe. Diese setzt sich folgendermaßen zusammen: 7 Mrd. DM Schenkungen und 18 Mrd. DM Kredite mit z.T. sehr günstigen Bedingungen. Diese 18 Mrd. DM können nicht so ohne weiteres als Entwicklungshilfe aufgefaßt werden, denn abgesehen davon, daß sie die Empfängerländer weiter verschulden, verliert das Geberland ja nicht die volle Kreditsumme, sondern nur die Differenz zwischen dem normalen und dem Vorzugszinssatz. Das bedeutet bei 18 Mrd. DM nur eine jährliche Belastung von 0,72 Mrd. DM statt 1,383 Mrd. DM.

3. Bis Ende 1968 sind 7 Mrd. DM als Wiedergutmachungsleistung an Israel geflossen (3,4 Mrd. Schenkungen und 3,6 Mrd. Kredite), die man den in der Statistik genannten runden 25 Mrd. DM für Entwicklungshilfe zugerechnet hat.

4. Der Anteil von 1,2% des Bruttosozialproduktes für 1967 kann als Ausnahmefall betrachtet werden. Er lag 1966 bei 0,81%; 1965 bei 0,83%; 1964 bei 0,90% (Durchschnitt 0,85%).

Der hohe Prozentsatz für 1967 geht hauptsächlich auf eine Verdoppelung der privaten Transaktionen zurück. Diese wurden während der Zeit der wirtschaftlichen Rezession nötig, um den Export wesentlich anzuheizen, da der Binnenmarkt stark eingeschränkt war (s. dazu obige Tabelle unter II,1).

Ergebnis: Geht man von dem Durchschnitt von 0,85% des Bruttosozialproduktes aus, zieht davon einen Teil der Privat-"Hilfen", die Wiedergutmachungsgelder an Israel sowie die vollen Kreditbeträge ab, so ergibt sich ein wesentlich niedrigerer Prozentsatz von höchstens 0,4%.

Auf der Welthandelskonferenz von Neu Delhi forderten die Entwicklungsländer 2% des Bruttosozialproduktes, wobei noch nicht geklärt ist, ob diese 2% tatsächlich ausreichen.

### III. Können private Transaktionen als Entwicklungshilfe gelten?

1. Jede private Investition in den Entwicklungsländern wird als Entwicklungshilfe gerechnet (vgl. Stat. Jahrbuch der BRD 1968, S. 514). Sie ist verständlicherweise profitorientiert und bedeutet darum nur in sehr begrenztem Maße echte Hilfe, obwohl sich nur im Einzelfall entscheiden läßt, ob private Investitionen eine Hilfe oder eine Verstärkung der ökonomischen Abhängigkeit darstellen.

#### Profitquoten einer solchen "Hilfe":

Persien: Sie beträgt für den Zeitraum von 1953 - 65 das Dreifache der Entwicklungshilfe, die Persien erhalten hat.

(Cf. Nirumand, S. 115)

Lateinamerika: (Zeitraum: 1955 - 1960)

US-Investitionen: 5510 Mill. Dollar

US-Gewinne : 9550 Mill. Dollar

(Cf. Gustafsson, S. 113)

2. Private Kredite sollen den eigenen Handel mit den Entwicklungsländern in Gang bringen und sind hochverzinsliche Gelder. Private Kredite an Empfänger in Entwicklungsländern unterscheiden sich in nichts von privaten Krediten an Empfänger in Industrieländern.

3. Eine solche Entwicklungshilfe bringt beträchtliche Gewinne für die Geberländer ein und macht die armen Länder ärmer.

1960	Nettoeingang (Schenkungen u. staatl. Darlehen)	Nettoausgang (Zinsen und Dividenden)
Afrika:	4,6 %	11,0 %
Lateinamerika:	13,8 %	15,0 %
Südostasien:	26,1 %	4,8 %
Mittl. Orient:	18,0 %	22,7 %



4. Es wird oft entgegengehalten, daß private Investitionen in den Entwicklungsländern doch auch eine Hilfe z.B. im Blick auf Lohnzahlung an Einheimische darstellen. Neben dem oben erörterten Kapitalabfluß, der keine Hilfe, sondern eher Ausbeutung ist, muß hierzu speziell festgehalten werden, daß Einheimische meist nur schlecht bezahlte Hilfsarbeiter sind, die zudem ihre Löhne oft in betriebs-eigenen Kantinen und Läden wieder ausgeben. Hochdotierte Facharbeiterlöhne gehen an die ausländischen Spezialisten und deren Konten im Ausland. Außerdem behindern ausländische Unternehmen die eigene Industrialisierung im Lande.

IV. Der Schwerpunkt der westdeutschen Entwicklungspolitik liegt bei der Kapitalhilfe. Eine Analyse darüber ergibt folgendes Bild:

1. Kredite: Abgesehen von der Frage, ob die Vergabe von Krediten überhaupt eine Hilfe ist, gilt, daß "der Kapitalmarkt in den Entwicklungsländern für einen so hohen Anteil an Kredithilfe nicht eingerichtet ist und die Überschuldung dieser Länder wächst" (D. Danckwortt). Weitere Kredite würden zu einer zunehmenden Armut und Abhängigkeit der Entwicklungsländer führen.

2. Schenkungen: "Der sehr geringe <sup>deutsche</sup> Anteil der Schenkungen von nur 35 % der genannten deutschen Leistungen (1967) hat sich in den letzten Jahren nicht wesentlich erhöht" (D. Danckwortt). Hierbei liegt die Bundesrepublik unter den OECD-Ländern (Organisation for Economic Co-operation and Development) an drittletzter Stelle.

Anteil der Schenkungen:	Frankreich	73 %
	England	57 %
	USA	56 %
	BRD	35 %

V. Es ist höchste Zeit, Vorurteile, oberflächliche Motive und falsche Vorstellungen radikal abzubauen.

1. Die Ursache für die herrschende Armut in den Entwicklungsländern wird immer wieder gedankenlos in der Überbevölkerung, bzw in der Bevölkerungsexplosion gesehen.

Das Umgekehrte ist eher der Fall: Bevölkerungsexplosion ist die Folge der Armut dieser Völker.

Außerdem sagt die Bevölkerungszahl pro qkm nichts über Armut und Reichtum eines Landes aus, wie ein Vergleich von Belgien (800 Einw. pro qkm) mit Bolivien (10 Einw. pro qkm) zeigt. Eine Geburtenkontrolle allein löst die Probleme nicht.

2. Die Motive für die Notwendigkeit von Entwicklungshilfe, wie sie die Bundesregierung propagiert, sind höchst problematisch.

a) Eine karitativ begründete Entwicklungspolitik steht in der Gefahr einen postkolonialen Paternalismus zu verfestigen.

b) Die wirtschaftliche Motivation, die unsere eigenen wirtschaftlichen Vorteile herausstreicht, zeigt den eigentlichen Charakter der Entwicklungshilfe, wie sie heute betrieben wird. (Vgl. dazu die Broschüre "Entwicklungshilfe - eine Politik für die Zukunft", S. 20: "Unsere Entwicklungshilfe sichert uns den Export von heute und baut riesige Absatzmärkte für morgen auf.")

c) Entwicklungspolitik ist auch nicht Teilgebiet der Außenpolitik (In einer Broschüre des Ministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit: "Die Entwicklungshilfe ist ... ein entscheidender Faktor der Außenpolitik ..., durch wirtschaftlich sinnvolle Hilfe neue Freundschaften zu gewinnen und alte zu vertiefen.") - sie ist nicht nur ein Instrument der Diplomatie; ihre Notwendigkeit ergibt sich vielmehr aus den weltweiten Gegebenheiten, ihr Charakter aus den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen in den Industrieländern.

d) Wenn Entwicklungspolitik als Sicherheits- und Friedenspolitik deklariert wird, wie es Bundesminister Wischnewski tat (Pressemitteilung 9/68 S. 4), so kann diese Behauptung nur überzeugend sein, wenn man die Ausgaben des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit mit denen des Verteidigungsministeriums in Beziehung stellen kann. "Das Verhältnis ist grob gesagt zehn zu eins für das Militär." (D. Danckwortt)

e) Abgebaut werden muß die weitverbreitete Annahme, wonach Entwicklungshilfe geleistet werden müsse, "um einen kommunistischen Umsturz in den armen Ländern vorzubeugen," denn "erstens gibt es Fälle, in denen es einem kommunistischen Regime gelungen ist, das wirtschaftliche und politische Leben eines Volkes zu entwickeln, wo andere Regierungen versagt haben und vermutlich weiter versagen würden.... Zweitens ist dieser Mythos darum so gefährlich, weil sich durch ihn manche hochentwickelte Länder ... zur Unterstützung anti-kommunistischer Regierungen in armen Ländern - sie mochten noch so reaktionär und erfolglos sein - verleiten ließen." (H.Cox, S. 83)

#### Literaturverzeichnis:

- Paul A. Baran: Politische Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums  
Soziologische Texte 42, Neuwied/Berlin 1966
- ed. Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit:  
Entwicklungshilfe - eine Politik für die Zukunft  
Bonn
- Harvey G. Cox: Mythologie der Entwicklungshilfe  
(Ev. Kommentare, 2. Jahrg. 1969 S. 82f)
- Dieter Danckwortt: Kritik an der deutschen Entwicklungspolitik  
Arbeitspapier der Deutschen Stiftung für Entwicklungs-  
länder
- Maurice Dobb: Wirtschaftliches Wachstum und unterentwickelte Länder  
Kursbuch 6/1966, S. 136 - 164
- Bo Gustafsson: Versuch über den Kolonialismus  
Kursbuch 6/1966, S. 86 - 135
- Pierre Jalee: Die Ausbeutung der Dritten Welt  
Frankfurt 1968
- ed. Vereinigung deutscher Wissenschaftler: Welternährungskrise  
oder Ist eine Hungerkatastrophe unausweichlich?  
Hamburg (rororo aktuell 1147) 1968
- Bahman Nirumand: Persien, Modell eines Entwicklungslandes  
(Hamburg, rororo A 945) 1967

(Dieses Arbeitspapier wurde von einer Gruppe für den  
vierten Gossneronntag am 2. 3. 69 zusammengestellt)



(aus "Wiesbadener Kurier" vom 25. Februar 1969)

### "PROGRESSIV" in die Zukunft

SPD-Bundestagskandidat Horst Krockert

Temperamentvoll und mit einer gewissen Gelassenheit, abwägend und mit klar umrissenen Vorstellungen, die er nicht ohne einen gewissen Charme zu erläutern versteht - so gibt sich der Leiter des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Horst Krockert, der gestern im KURIER-Haus weilte.

Und das sind auch die charakteristischen Grundzüge jenes Mannes, der auf dem besten Wege ist, in den Bundestag "empor-katapultiert" zu werden: In der Wahlkreisdelegiertenkonferenz der Wiesbadener SPD wurde - wie bereits berichtet - der Sozialpfarrer Krockert als Kandidat für die Bundestagswahlen benannt.

Damit tritt ein Mann in das knallharte Licht der politischen Öffentlichkeit, der sich selbst - mit einem fast jungenhaften Lächeln - für "progressiver" bezeichnet als der abgewählte Bundestagsabgeordnete Karl-Walter Fritz.

Ist das alles, was der Sozialpfarrer aufzuweisen hat? Keineswegs. Ihm fehlen zwar "gehabte Verdienste" um die Partei in dem Maße, wie sie Karl-Walter Fritz aufzuweisen hat. Dafür aber zeichnet ihn ein kristallklares Denken aus, das - in Worte gekleidet - gewiß zu überzeugen vermag.

Worum geht es dem Seelsorger, der schon den Wahlkampf als Beurlaubter des geistlichen Standes führen wird? Seit zwölf Jahren hat sich Krockert mit dem Problem der Mitbestimmung befaßt. Und diese Fragestellung steht bei ihm auf dem Platz Nummer 1 seiner politischen Vorstellungen. Dabei gibt er dem SPD-Modell den Vorzug vor dem DGB-Modell.

Letztlich aber geht es dem Sozialpfarrer um das Schicksal des arbeitenden Menschen, um die Sicherheit seines Arbeitsplatzes und um seine Stellung in der Gesellschaft.

DER "STILBRUCH" ERSCHEINT VIELEN ALS HOFFNUNGSSCHIMMER

Am Wochenende hat eine Wahlkreiskonferenz der SPD einen "Stilbruch" begangen, der gleichzeitig vielen Delegierten als Hoffnungsschimmer erscheint: Der Wahlkreis Wiesbaden, den Sozialdemokraten so gut wie sicher, wird am 28. September einen neuen Abgeordneten in den Bundestag entsenden. Der "Stilbruch" liegt in der Tatsache, dass für diesen Wechsel weder Parteidiensalter noch Parteifunktionen den Ausschlag gaben, sondern allein die Qualifikation, die die beiden Kandidaten in hartem Rede- und Antwort-Duell vor den Delegierten nachzuweisen hatten.

Der bisherige Bundestagsabgeordnete und gleichzeitig erste Vorsitzende des Unterbezirks Wiesbaden, Karl Walter Fritz, trotz seines Alters von erst 37 Jahren bereits ein etablierter Parteiveteran, geriet gegenüber seinem Konkurrenten, dem 45-jährigen Sozialpfarrer Horst Krockert, schnell ins Hintertreffen. Seine ständig abgelegten Bekenntnisse zu Parteitagebeschlüssen sowie seine konstant wiederholte Berufung auf Parteiautoritäten wie Willy Brandt und Herbert Wehner - wenn es galt, zu diffizilen politischen Problemen Stellung zu nehmen -, machte es den Delegierten unmöglich, zu erkennen, wo denn nun das selbständige politische Denken, die eigene kritische Reflektion beginne. Selbst der Staatssekretär im Bundesverkehrsministerium und Vorgänger Fritzens als Wiesbadener Abgeordneter im Bundestag, Karl Wittrock, der besorgt zu Hilfe eilte, konnte seinem Schützling nicht mehr bescheinigen als "grossen Fleiss und treue Bekenntnisse". Das aber war diesmal zu wenig, weil selbstverständlich.

Gegenkandidat Krockert dagegen, Leiter des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, entwickelte die präzisieren und vor allem kritischeren Vorstellungen zu Fragen nach der Situation der Arbeitnehmer am Arbeitsplatz, der Mitbestimmung oder der Ostpolitik. Angesichts der Herausforderung der Jugend wollte Krockert weniger von den bisherigen Beschlüssen und Leistungen der SPD reden, sondern verwies auf die drohend unbewältigte Zukunft: Demokratisierung aller Bereiche der Gesellschaft, Gleichberechtigung des Produktionsfaktors Arbeit, daher Mitbestimmung und gerechtere Verteilung des Produktionsgewinnes. Mit 115 zu 104 von insgesamt 223 Stimmen beendete Krockert das Rennen bereits im ersten Wahlgang als Sieger. Die Jungsozialisten können sich nun, wie sie erklärten, mit Überzeugung für den Kandidaten der SPD schlagen.

Einen Mißton hatte es tags zuvor bei der Wahl zum Parteivorsitzenden des Unterbezirks gegeben. Zwar konnte sich hier Fritz in der Stichwahl gegen seinen Konkurrenten, den Vorsitzenden der Jungsozialisten, Jörg Jordan, noch einmal knapp durchsetzen. Der erwartete Gegenkandidat mit den grössten Aussichten hingegen, der bisherige Stellvertreter und DGB-Kreisvorsitzende Erich Wilhelm, war zur allgemeinen Überraschung nicht angetreten. Jordan sagte warum: Die Wiesbadener DGB-Spitze habe Wilhelm gedroht, ihn "abzusägen", wenn er gegen Fritz kandidiere. Nach einer Aussprache mit seinen DGB-Kollegen gab Wilhelm zwar ein ebenso knappes wie schwaches Dementi ab, doch bestätigten DGB-Funktionäre der "Frankfurter Rundschau", dass Wilhelm tatsächlich unter massivem Druck nicht kandidiert habe. Seltsamerweise blieb dieser Schlag ins Gesicht der demokratischen Moral ohne Folgen. Offenbar tröstet man sich in Wiesbaden damit, dass derlei Machenschaften künftig keine Chancen mehr haben werden.

ANTON ANDREAS GUHA



19. Februar 1969

Pfr. Jochen Rieß, NCCK P. O. Box 5009, Nairobi/Kenya - Ostafrika

Rundbrief Nr. 2

verschickt durch das Gossner-Haus in Mainz-Kastel, Joh.-Gossner-Str. 14

Liebe Freunde!

Wir haben Grund, uns bei vielen herzlich zu bedanken für Briefe, Tonbänder und andere "Nachrichten aus der kalten Heimat". Diese Verbindung trägt wesentlich zu unserem Wohlbefinden bei, da sonst doch eine gewisse Isoliertheit im Privatbereich droht. Jeder hier ist so stark in seine Arbeit eingespannt, dass die Kommunikation in- und ausserhalb des NCCK zu den ungelösten Problemen zählt. Deshalb bitte weiterschreiben, wir tun's auch!

Schnelle Rückblende: Weihnachten - schon lange her - war überraschend schön und friedlich, sogar mit tannen-ähnlichem Baum vom städtischen Markt. Christvesper bei hochsommerlichem Wetter. Damen meist in schickem Weiss. Die Kinder waren über die Geschenke entzückt, die Eltern über hiesige Spielzeugpreise entsetzt (Europa x 3 - 4!). Unser erster Turkey gelang vorzüglich im heimischen Gasherd. Silvester verbrachten wir nächtlicher Weise mit barbecue und netten Leuten bei Pastor Hildebrandt im Garten. Grösste Überraschung: Ein Wiedersehen mit Professor Mai aus Münster, in dessen Klinik Ulrike im Sommer 1962 war. Sein Sohn ist Leiter des deutschen Entwicklungsdienstes in Kenya. A propos Kinder: Nun war letztes Wochenende schon "half-term", d. h. Halbzeit des ersten Schultrimesters. So schnell geht das. Damit sind die härtesten Wochen überstanden, vor allem für Michael. Manchmal war er dicht am Verzweifeln, musste er doch allein für Mathematik innerhalb 10 Tagen die vier Grundrechenarten und Dezimalrechnen schriftlich nachholen. Hessens Kurzsuljahre plus Baunatals Ausnahmesituation waren doch ein erhebliches handicap. Aber er hat sich tapfer durchgebissen und erntet jetzt die Früchte vereinter Mühen. Ins Englische wächst er so 'rein und bekommt zusätzliche Hilfe von der Schule. Ulrikes Hauptproblem sind die frechen Jungs an ihrem Tisch, und dass man ewig in Reih und Glied gehen muss. Überhaupt: Das gesamte Erziehungssystem und -ziel ist britisch "to the bones". Für Christian fanden wir überraschend einen Platz in einem neueröffneten Kindergarten, mit dänischer Chefin und kleinen Franzosen, Italienern, Afrikanern und Asiaten als Speilkameraden. Unsere Schulwege machen täglich zwischen 60 - 70 Autokilometern und meistens in den Stoßzeiten. Orate pro nobis! Allerdings ist seit gestern das zweite Auto da: Nach Rücksprache mit Kastel wurde der Nakuru-project-car (VW-Variant, beige, 1490 cc) schon jetzt angeschafft. Damit hat die Zeit der häuslichen Fahrplankonferenzen ein Ende. Wir müssen unabhängig operieren können, zumal der Kurs ja nun seit 6.1. läuft und die Tutoren auf Trab hält.

Am Ende waren's doch nur 12 Teilnehmer aus Sierra Leone, Ghana, Liberia, West-Kamerun, Nigeria (2), Aethiopien, Zambia, Malawi, Rhodesien und Uganda (2). Südafrika und Ägypten konnten nicht. Ab morgen stösst Francois Mbea aus Kamerun dazu, um im Blick auf den für 1970 in Westafrika geplanten Kurs zu hospitieren. Übermorgen geht das fünfwöchige Industriepraktikum zu Ende, das für die Mehrzahl recht hart war, nicht bloss physisch, sondern auch für das Status-Bewusstsein. Dass Arbeit nicht schändet, scheinen nicht alle zu akzeptieren. Wir hatten eine Extragruppe aus denen gebildet, die in ihren Heimatländern mit plantation-industry zu tun haben werden (Zucker, Gummi usw.), und sie für eine Woche auf eine Teeplantage nach Kericho geschickt. Ich holte sie dort ab und wir verbrachten noch eine weitere Woche im Zuckergebiet östlich von Kisumu, wo wir u. a. eine von Deutschland gebaute Zuckerfabrik (Chemelil) besichtigen. Das war meine erste grössere "Safari" in den Westen Kenyas. Interessanterweise ist das schwierigste Problem mit der ganzen

Gruppe die Essensfrage. Die Stärke der Emotionen deutet auf tieferliegende Ursachen, vermutlich zusammenhängend mit der langen Trennung von Familie und Heimat, nebst allgemeiner Verunsicherung per Programm. Wir sammeln Erfahrungen und lernen dazu. Die Zusammenarbeit mit Andrew Hake bringt Freude und Gewinn. Wir "können" miteinander. Die nächste Woche bringt die Auswertung des Industrieereinsatzes nach Kasteler Muster, aber ohne a2. Es folgen dann "church-surveys", Untersuchungen über Rolle und Effizienz der Kirchen von Nairobi. -

Von Nakuru ist zu berichten, dass wir am 3. und 15.2. hinauffahren (jeweils ca. 320 km hin und zurück), um nach einer künftigen Wohnung für uns zu fahnden, und am letzten Wochenende mit Hilfe der dortigen Freunde auch ein geeignetes Haus in geeigneter Lage gefunden haben, über dessen Ankauf usw. jetzt verhandelt werden muss. Im übrigen fühle ich mich leicht frustriert, da ich in den NCKK-Ausschüssen immer nur über Hauskauf, Autokauf usw. berichten kann (und muss), aber nicht über meine gegenwärtige (AACC-) Tätigkeit. Das klingt allmählich so, als dächte ich immerzu nur an meine persönlichen Vorteile. -

Ich weiss nicht, was über die hiesigen Universitätskrawalle nach Deutschland durchgedrungen ist. Ausgangspunkt: Ein kurzfristiges Redeverbot des Rektors für Oppositionsführer Odinga, vor dem "politischen Club" über "Die Rolle der Opposition" zu sprechen. Daraufhin 14 Tage lang zunehmende Proteste der Studenten wegen bedrohter Rede- und Meinungsfreiheit. Höhepunkt: Ein eintägiger Vorlesungsstreik mit partieller Unterstützung jüngerer Dozenten. Ein nichtbeachtetes Ultimatum des Rektors, sich derartiger "illegaler Praktiken" zu enthalten, führte dann zum massiven Einsatz der "riot-pölice" nach bestem Pariser Muster, und wenige Studenten später zur kompletten Zwangsräumung und zeitweiligen Schliessung der Universität. Zahlreiche Verletzte (einer soll gestorben sein, niemand weiss es genau), 1200 Studentenern exilieren, gefolgt von einer allzubekannten, Springerwürdigen Presse-Kampagne. Regierung, Leitartikler und aufgebrachte Bürger wiederholen sämtliche geläufigen "Argumente". Die Wiederzulassung wird jetzt von der Unterzeichnung bestimmter Artikel abhängig gemacht... Kenner der Situation sprechen vom grössten innerpolitischen Fehler seit Ausschaltung der Opposition von den letzten general elections, und von der grössten kostenlosen Werbeaktion für die Gegenseite. Wenig später: Ein 19-jähriger Oberschüler aus Nairobi, erhält 2 1/2 Jahre Gefängnis wegen Besitzes der offiziell verbotenen Schriften Mao-Tse-Tungs. Allerdings muss man sagen: Die hiesige Opposition muss der Regierung gefährlich erscheinen, da sie tatsächlich "a la baisse" spekuliert, d. h. minder-wertige Emotionen und Motivationen mobilisiert, und vor allem die grösste aller Gefahren für die junge Nation ständig wiederbelebt: "tribalism", das Denken in Stamm, afrikanisches "Blut-Bo"-Gewächs. Natürlich gibt es so etwas wie eine Kikuyusation innerhalb des establishments, aber der Grund ist einfach: Die Kikuyus sind der bei weitem aktivste, intelligenteste und auch zahlenmässig stärkste Stamm Kenyas. Das Unangenehme ist die Vermischung einer politischen Funktion (Opposition), mit Stammesrivalitäten.

Eine Information zum Schluss: Von 10,25 Millionen Einwohnern Kenyas sind 67 % unter 21 Jahren. Zuwachsrates pro Jahr über 3 %. Gleichzeitig fühlt sich die Jugend auf allen Ebenen, in jeder Hinsicht unterrepräsentiert. Sie ist es auch und wird sich das, ihrer Macht durch Schulbildung zunehmend bewusst werdend, nicht mehr lange gefallen lassen. Siehe Universität.

Sage also niemand, Kenya liege abseits der grossen Bewegungen dieser Welt. Es ist mittendring, und damit auch wir.

Herzliche Grüsse

Eure/Ihre

Rießens



17. FEB. 1969

Nairobi, Februar 1969

Erlding  
Pfarrer: Jochen Riebs

Lieber Chef, liebe Frau Springe und andere mögliche Zuhörer!

Heute ist Donnerstag, 6. Februar. Ich möchte über drei Dinge berichten, die Sie interessieren werden. Vorher möchte ich mich aber herzlich bedanken für das hübsche Tonband aus Wildbad. Meine drei Punkte sind

1. ein Bericht über das Arbeitslager in ..... (Slumviertel in Nairobi),
2. über eine achttägige Safari in das Zuckergebiet im westlichen Kenya,
3. der Bericht über das jährliche Treffen der vereinigten Mitarbeiter, das annual staff meeting, das vorgestern und gestern in Limuru über die Bühne gegangen ist.

Das Arbeitslager in ..... (Slumviertel in Nairobi) liegt schon wieder eine Weile zurück, aber trotzdem ist meine Erinnerung daran noch sehr lebhaft. Über die technische Seite, über die Bevölkerungsziffer - etwa 20.000 Menschen in 4 Dörfern - habe ich ja, glaube ich, schon einiges gesagt. Das Hauptproblem besteht wohl darin, daß die offiziellen Stellen, d.h. der Stadtrat von Nairobi und auch die Regierung, die entsprechenden Ministerien, im Grunde eine falsche, um nicht zu sagen romantische Haltung dem ganzen Problem gegenüber einnehmen. Sie glauben immer noch, man könnte den Zuzug von Menschen dadurch stoppen, daß man die schon vorhandenen so schlecht wie möglich behandelt, um den anderen das Dazukommen zu verleiten. Deswegen das Beharren auf dem Standpunkt, daß das Ganze ein illegales Unternehmen ist und daß man deswegen das Recht habe, das Ganze - wenn man wollte - über Nacht dem Erdboden gleich zu machen, deswegen auch die Verweigerung der primitivsten sanitären Ausrüstung usw. Deswegen auch auf der anderen Seite die Anstrengung derer, die glauben, ein bißchen mehr zu verstehen davon, die ganze Sache aus diesem Stadium heraus zu manövrieren. Dies auf zwei Wegen: Einmal dadurch, daß man schlicht und ergreifend die nötigsten Dinge in die Wege leitet, d. h. eine Wasserversorgung herstellt, eine ärztliche Versorgung in die Wege leitet, sich um die Kinder kümmert und um eine allmähliche Verbesserung der Lebensverhältnisse und gleichzeitig und verbunden damit in einem langsamen Argumentationsprozess die verantwortlichen Stellen aufzuklären versucht über die eigenen Motive, warum man das tut und warum man glaubt, daß es nötig ist, die Sache in irgendwelche geregelten Kanäle zu leiten. Beides wird im Rahmen des NCK hauptsächlich von den Sozialarbeitern wahrgenommen und die sind es auch gewesen bzw. eine von ihnen, Donar Holden, eine sehr interessante junge Dame aus Amerika, die unser Arbeitslager vorbereitet hat. Donar Holden ist ein Mädchen, das ursprünglich einmal Meeresbiologie studiert hat und darin auch einen Abschluß hat, dann eigentlich Beschäftigungstherapeutin werden wollte und dabei entdeckte, daß ihr die erzieherische Seite noch mehr liegt, und die deswegen noch eine Ausbildung als Kindergärtnerin und Jugendleiterin angehängt hat, und die sich aus grundsätzlichen Erwägungen obendrein bis heute nicht hat taufen lassen, was unsere Afrikaner in die gräßlichste Verwirrung gestürzt hat. Denn wie kann jemand, der nicht getauft ist, für den NCK oder im Sinne des Christentums überhaupt arbeiten. Das ging

in ihre denominational-orientierten Schädel einfach nicht rein. Aber solche Art von Irritation ist ja manchmal ganz heilsam und die Diskussionen, die sich daraus entsponnen haben, nehmen ihren Fortgang. Donar Holden hat mit dem Bürgermeister und dem Bürgerausschuß von ..... (Slumviertel in Nairobi) unser Lager vorbereitet. Die Idee war, daß wir uns an der Fertigstellung der Volksschule im Dorf A beteiligen sollten. Wir haben es also fertiggebracht, dort einen einfachen Bau zu errichten mit drei Klassenräumen aus Holz, mit verzinktem Wellblech gedeckt, von außen mit gespaltenem Bambus verschalt und nun ging es darum, die Wände innen mit Lehm zu verstreichen, dann zu weissen, den Boden aussen einzuebnen und noch einige Anschüttungen zu machen. Eine weitere Gruppe sollte etwa 1.200 Bücher, die Donar Holden an verschiedenen Stellen der Stadt zusammengekratzt hat, von Schulen, von privaten Spendern usw., um eine Schulbibliothek aufzubauen. Diese Bücher mußten registriert und eingebunden werden und eine letzte Gruppe, der ich mich dann zugesellte, war mit der Herstellung von Schulbänken beschäftigt. Die gesamte Gruppe war untergebracht in der social-hall von Dorf B. Dorf B ist das beste von den vier Dörfern, d.h. das best-organisierte. Dort waren wir untergebracht auf Feldbetten, die wir mitgebracht haben und gingen von da aus dann jeden Tag an die Arbeit. Die Teilnahme der Bevölkerung und die spontane Unterstützung durch alle Einwohner ist etwas geradezu überwältigendes gewesen und es scheint so, daß sie durch eine Reihe solcher Einsätze, die nun schon stattgefunden haben, allmählich zu begreifen beginnen, daß Kirche auch etwas sein kann, was sich um den ganzen Menschen kümmert und nicht nur um sein Seelenheil und nicht nur, um sonntags Menschen in die Kirche zu bringen. Die Lebensverhältnisse waren im Grunde mehr als primitiv und wir waren also alle dringend einer gründlichen Reinigung bedürftig, als wir nach den fünf Tagen schließlich wieder aus dem Untergrund auftauchten und in die zivilisierte Welt zurückkehrten. Es ist tatsächlich eine in sich geschlossene Welt und Gesellschaft mit eigenen Lebensbedingungen und eigenen Regeln, aber wirklich interessant. Interessant auch insofern als auch durch die Verhältnisse die Stärken und Schwächen der einzelnen Teilnehmer zu zeigen begannen. Wir hatten es so organisiert, daß jeden Tag zwei Mann für das Essen verantwortlich waren und ihre Nationalgerichte kochen konnten, abends waren oft gesellige Abende, die Bevölkerung kam spontan einfach zu uns in die große Halle, es wurde getanzt, gesungen, - ich hatte meine Gitarre dabei - andere Afrikaner tauchten mit ihren Gitarren auf. So machten wir Musik und dann zeigte sich z.B., daß wir einige ganz begabte Tänzer unter unseren Teilnehmern haben. Auf der anderen Seite zeigte sich aber auch sehr bald, daß Afrikaner in Bezug auf körperliche Anstrengung oder körperliches Wohlbefinden sehr empfindlich sind. Sie fangen schneller an zu Leiden, über Wehwehchen zu klagen als unsereiner. Das hat sich inzwischen als ein regelrechtes Problem erwiesen. Geld und Essen sind die Punkte, wo sie äußerst emotional und empfindlich reagieren und wo rationale Argumentation fast unmöglich ist. Auch mit unseren erwachsenen Afrikanern. Geld, weil es mit dem Statusbewusstsein zusammenhängt und da zeigt sich deutlich, daß es auch schwierig sein kann, wenn man so jemandem im Kursus hat wie einen möglichen nächsten Bischof von Lagos, der es einfach für unter seiner Würde hält und der sich von uns gedrückt fühlt, wenn wir ihn mit zwei Schilling für ein Lunch abspeisen wollen während der Zeit seines Industrieinsatzes. Er besteht auf 5. Und Essen ist deswegen so schwierig, weil diese Gruppe aus zehn verschiedenen Ländern kommt und es einfach technisch unmöglich ist,



jedermans Geschmack und heimatliche Sitten in dieser Hinsicht zu treffen, und weil das Essen auch etwas einen tiefenpsychologischen Charakter hat. Dahinter steckt, wie Andrew meint, und ich glaube mit Recht, die Mutterbrust, das Sicherheitsbedürfnis derer, die nun also aus ihrer gewohnten Umgebung herausgenommen sind und sich hier in der Fremde wohlfühlen müssen. Aber darüber ein andermal vielleicht etwas ausführlicher.

Punkt Nr. 2: Mein Ausflug in die Zuckergegend von Kenya. Wir hatten ja drei von unseren Kursteilnehmern abgezweigt und zu einer plantation group zusammengefasst und sie für eine Woche auf einer der großen Teeplantagen in Keridscho, das ist nordwestlich von Nakuru, arbeiten lassen. Ich fuhr zu Beginn der zweiten Woche hin, holte sie ab und dann liessen wir uns in der Gegend von Kisumu nieder, also ein bißchen östlich vom Viktoria-See. Dort ist ein breiter Streifen, etwa 15 Meilen breit und 50 bis 60 Meilen lang, wo nichts als Zucker gebaut wird und wo drei der vier Zuckerfabriken Kenyas stehen. Nevani, Muhuruni, Scheminil. Scheminil ist erst im Oktober vergangenen Jahres eröffnet worden mit deutscher Entwicklungshilfe. Die Maschinen kommen alle aus Oberhausen, Braunschweig, Viernheim und ähnlichen bekannten und vertrauten Orten. Mein Versuch war, die drei für eine weitere Woche im Zucker noch irgendwo zu beschäftigen. Aus technischen Gründen ist dies jedoch an allen drei Stellen fehlgeschlagen. So mußten wir uns darauf beschränken, mit Hilfe des holländischen Entwicklungsdienstes, der dort tätig ist und der versucht, die kleinen Farmer in Kooperativen zu organisieren, durch die Gegend fahren lassen und uns das Ganze von ihm erklären lassen. Es war sehr interessant und aufschlußreich und außerdem haben wir zwei der drei Zuckerfabriken besichtigen können. Nevani, die älteste, 1920 von Italienern angefangen, in der Weltwirtschaftskrise an einen Asiaten für einen Apfel und ein Ei verkauft. Dieser macht damit lots of money bis auf den heutigen Tag. Eine uralte Bude, aber trotzdem hat Scheminil, die neueste dieser drei Fabriken, Mühe, die Produktion dieses alten Ladens zu erreichen. Untergebracht waren wir während dieser Zeit in Ahero auf einer katholischen Missionsstation, die von Windmill Fathers geleitet wird aus Holland, unter Führung eines Südtiroler Paters. Das interessante war, daß sie auf dieser Station dabei sind, ein Technical Institut auszubauen und den ersten Jahrgang, 10 Schreiner und 11 Maurer, jetzt ebenfalls in einer Kooperative zu organisieren. Also die Jungens sich nicht in alle Winde zerstreuen zu lassen, sondern sie als eine funktionstüchtige Einheit beieinander zu halten, um ihnen dann Aufträge in der Gegend zu vermitteln. Diese Idee hat bisher eingeleuchtet und sie versuchen jetzt vom deutschen Entwicklungsdienst einen Freiwilligen als Geschäftsführer und Buchhalter einzustellen, der diesen geschäftlichen Teil der Angelegenheit in die Hände nimmt. Auch bei dieser Gelegenheit erwies sich das Essen wieder als der schwierigste Punkt. Meine drei waren einfach nicht dazu zu bewegen, sich an die Gegebenheiten anzupassen und etwa mit dem Essen vorlieb zu nehmen, daß man am Markt von Ahero in einem dieser afrikanischen Hotels kaufen kann. Wir haben es am ersten Abend probiert. Ich fand es gar nicht so unmöglich. Es war Hühnerfleisch und Poscho, eine Art Maisbrei. Aber nein, ich mußte also vom nächsten Tag an jeden Mittag 20 Meilen von Ahero nach Kisumu fahren, damit die Herren dort in einem etwas besseren Etablissement ihre warme Mahlzeit zu

sich nehmen konnten. Da kamen wir nicht daran vorbei, wenn wir uns nicht den gesamten Zugang in anderen Dingen blockieren wollten. Und mit einer "Landgraf, werde hart!"-Parole oder Marschrichtung ist da überhaupt nichts zu machen. Dann sind sie einfach verärgert, werden bockbeinig und mögen nicht mehr und sind sauer. Wie Sie sehen, ist ein kleines Band bei 9,5 für so viele Dinge einfach zu kurz. Ich habe deswegen vor, ein weiteres Band zu besorgen und darauf ausführlich über das staff meeting zu berichten. Es war zu wichtig, und in seinen Einzelheiten viel zu interessant als daß ich das auf ein paar Metern zusammenquetschen möchte. Ich schicke dieses Band jetzt gleich los und das zweite, mit dem dritten Teil und vermischten Nachrichten, wird dann in wenigen Tagen, vielleicht noch Ende dieser Woche, nachfolgen.

Anm.: Uns sind nicht alle genannten Namen geläufig, darum haben wir sie nur nach dem Klang aufschreiben können.



Auszüge aus Briefen und Berichten von Pfr. Helmut Donner/Durgapur

vom Januar/Februar 1969

Victor Prodan, der Mitglied des hiesigen Teams ist, ist der erste Pfarrer aus irgendeiner indischen Kirche, der sich entschlossen hat, für ein Jahr als Arbeiter in einen Industriebetrieb zu gehen. Ich erinnere mich, dass in Deutschland zum ersten Mal etwa Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Pastor in die Industrie ging; das war ein späterer Sekretär von Friedrich Naumann. Wie jener damals, so ist auch heute der Anglikaner Victor Prodan in eine für ihn völlig neue und überwältigend fremde Welt eingetreten. Er gab gestern den Seminarteilnehmern einen kurzen Einblick in seine Erfahrungen in den bisher 6 Monaten Industriearbeit. Der Auftrag des Bischofs lautete, er solle sich mit dem Leben der Arbeiter möglichst intensiv beschäftigen innerhalb und ausserhalb der Fabrik. Einige Fragen, die ihm am ersten Arbeitstag gestellt wurden:

Warum willst Du unbedingt hier arbeiten, was versprichst Du Dir davon? Du bist doch ein Priester, kannst Du Dir überhaupt leisten, mit uns zu leben? Willst Du wirklich wie wir von der Hand in den Mund leben? Wie können wir sicher sein, dass Du nicht ein Spion des Managements bist? Glaubst Du, dass Du das Essen in der Kantine vertragen kannst? Würdest Du die Maschine putzen, wenn man Dich dazu auffordert? (Dies bezieht sich auf einen Streitfall in der Fabrik, der gerade passiert war)...

Victor glaubt, dass der indische Arbeiter nicht wirklich als Arbeiter behandelt wird und deshalb kein Zugehörigkeitsgefühl zum Betrieb entwickeln kann. Er meint, der Arbeiter würde als ein Diener der Fabrik behandelt, der deshalb so reagiert wie ein Diensthote, der für seine Herrschaft alles tut, wenn er sich zum Hause zugehörig fühlt, aber ganz anders reagiert, wenn dieses Zugehörigkeitsgefühl fehlt. Er berichtet von einem konkreten Vorfall der letzten Zeit. Da war der für den Abtransport der Arbeiter aus der Fabrik bestimmte Bus defekt und er, Victor, stieg ostentativ in den für die supervisor bestimmten Bus ein. Er wurde dann aus dem Bus herausgewiesen und es gab deswegen einen ziemlichen Auflauf. Victor meint, dass dies Beispiel typisch sei für die nicht adäquate Haltung der Vorgesetzten gegenüber den Arbeitern. Sein Vorschlag ist, dass alle supervisor, bevor sie ihre Stelle antreten, für eine bestimmte Zeit die praktische Erfahrung mit der körperlichen Arbeit in der Rolle des Arbeiters machen sollten. (Es scheint so zu sein, dass die supervisor normalerweise von technischen Schulen und nicht aus dem Arbeiterstand selbst kommen)...

Dieser Erfahrungsbericht eines Arbeiterpriesters, den ich hier nur in sehr verkürzter Form wiedergeben kann, enthält meiner Meinung nach eine Reihe von sehr genauen Beobachtungen. Der Aussenstehende kann zunächst kaum verstehen, wieso es gerade in den neuen Industriebetrieben in Indien zu solcher Unruhe und zu den heftigen Ausbrüchen und Konflikten kommt. Wie schon früher in diesem Bericht gesagt, leben die Industriearbeiter, die mindestens 35,-- und höchstens 200,-- DM im Monat verdienen, ja als eine privilegierte Gruppe inmitten einer viel schlechter gestellten Bevölkerung. Aber man kann doch verstehen, dass sie in einer Art Zwangssituation sind, absolut nicht frei hinsichtlich der horizontalen (Arbeitsplatzwechsel) und der vertikalen (Aufstiegsmöglichkeiten) Mobilität und wenn man schliesslich hinzunimmt, dass dies alles Anfangsstationen der Industrialisierung sind, dann ist nicht mehr so unverständlich, dass der geringste Anlass zu heftigen Ausbrüchen und Auseinandersetzungen führt.

Im Nachgang zu diesem Bericht wurde heute früh noch einmal darauf hingewiesen, dass sich in Indien die Verhältnisse in den letzten 10 Jahren auch insofern gänzlich verändert haben, als man damals noch bereit war, viele Dinge als Schicksal hinzunehmen, während heute eine Haltung vorhanden ist, die eine Art revolutionären Potentials darstellt. Victor Prodan sprach gestern abend sehr ernst und mit Sorge davon, dass eine Neigung zu Ausbrüchen massenhafter Gewalttätigkeit ganz unverkennbar sei

und in vielen Fällen nur die massive Macht der Polizei Mord und Totschlag verhindern. ...

Vorgestern abend fand hier in unserem Auditorium eine gespielte Gerichtsverhandlung statt. Angeklagt war die Kirche. Die Anklage lautete: die Kirche hat ihre Aufgabe gegenüber der Industriegesellschaft in Indien nicht erfüllt. Als bei der Vorbereitung dieser Gerichtsverhandlung die Rollen verteilt wurden, schlugen die Kursteilnehmer ganz spontan unseren einzigen orthodoxen Priester als Angeklagten vor. Ein Mann, der tatsächlich mit seinem Format und seinem Bart von allen anderen absticht und in etwa das Bild der Kirche, wie man sie sich gemeinhin vorstellt, abgeben kann.

Die Gerichtsverhandlung verlief nach Art einer englischen Verhandlung ab. Nach den kurzen Präliminarien des Richters brachte die Vertretung der Anklage den Fall ein. Anschliessend sprach auch etwa 10 Minuten lang die Verteidigung zur Sache und dann kam das Verhör und Kreuzverhör der Zeugen. Die Anklage und die Verteidigung hatten je 3 Zeugen aufzubieten, von denen zunächst die der Anklage aufgerufen wurde. Es war erstens ein Mann, der vorbrachte, er habe an einem Gottesdienst teilgenommen, während draussen vor der Kirche ein Aufruhr im Zusammenhang mit einem Streik vor sich ging und der Priester hätte mit keiner Silbe in seinem Fürbittengebet an diesen Vorfall draussen auf der Strasse angeknüpft, sondern eigentlich nur Geld einsammeln wollen. Der zweite Zeuge schilderte, dass er einst in seinem Heimatort engen Kontakt mit der Kirche und ihrem Leben gehabt hätte, aber jetzt in der Stadt sei das alles verloren gegangen, weil niemand zu ihm gekommen sei und ihm gezeigt habe, dass man auch in der Industriestadt Gott brauche und mit Gott lieben könne. Der dritte Zeuge schlüsslich stellte dar, dass er eine Auseinandersetzung mit dem Pfarrer seines Heimatortes gehabt habe, der ihn nicht trauen wollte, weil er nicht regelmässig genug am Sonntagsgottesdienst teilgenommen hätte. Das könne er ja aber nicht, weil er 1. in der Industriestadt ein Zimmer habe und 2. sein Sonntag nicht sonntags, sondern mittwochs sei. Die Verteidigung bot ebenfalls drei Zeugen auf. Als ersten einen Hindu, der sehr entschieden über die vielfache soziale Aktivität der Kirche - Krankenhäuser, Schulen usw. - berichtete. Als zweiter Zeuge wurde Mr. Rolsten, der Generalsekretär des indischen Nationalrates der Kirchen für die Fragen der kirchlichen Sozialarbeit aufgerufen. Er zählte vor Gericht auf, an wieviel Stellen inzwischen urban and industrial mission entwickelt worden sei. Als dritte Zeugin war unsere Miss Mena Smith, aufgerufen, die aus ihrer praktischen Arbeit im Exil berichtete. In der Besprechung der Geschworenen zur Urteilsfindung, welche auf diese zweistündige und wirklich sehr interessante und auch ungeheuer lustige Gerichtsverhandlung erfolgte, zeigte sich, dass nach Meinung aller Geschworenen die Verteidigung ihre Sache viel geschickter aufgebaut habe. Sie habe vor allem nicht so sehr wie die Anklage auf einzelne Fälle und Vorfälle aufgebaut, sondern versucht, den Gesamtzusammenhang darzustellen und aus ihm heraus zu argumentieren. Und weil nach englischem Recht das Urteil danach ergeht, ob es der Verteidigung gelungen ist, genügend Beweismaterial zur Erhärtung ihrer Entlastung überzeugend vor Gericht vorzubringen, wurde die Kirche daher schliesslich nicht schuldig gesprochen.

Wir haben bei dieser Gelegenheit wieder einmal gesehen, wieviele "Vorgänge" wir in diesen Kurs einbauen müssen, wenn wir erreichen wollen, dass nicht nur einige Wenige, sondern dass alle oder nahezu alle intensiv mitarbeiten....

Mir scheint, das eigentliche Abenteuer dieser meiner Reise besteht darin, Einblick zu nehmen, wie die Verwandlung dieses Landes und Volkes vor sich geht. Eine Verwandlung, die wenigstens auf den ersten Blick in vieler Hinsicht die gleiche Richtung nimmt, wie die Wandlungen, die wir auch in Deutschland erleben, nur schon in einem späteren Stadium. Natürlich ist dieses Institut hier eine Oase. Natürlich ist die ganze neue Stadt Durgapur eine Ausnahme, Sicher werde ich in Kalkutta oder in Ranchi oder Madras ganz andere Eindrücke bekommen, vor allem davon, wie die Quantitäten verteilt sind. Die Quantität des Alten, das meistens Elend, aber doch auch indische Kultur heisst, und die Quantität des Neuen, das als anfänglicher Wohlstand und neue Industriekultur gewiss nur erst in Andeutungen und Spuren vorhanden



und auszumachen ist. Aber muss man nicht fragen, welche der hier zu beobachtenden Phänomene in dem Sinne wahr sind, dass sie die Zukunft Indiens signalisieren? Eben das ist offen, sowohl wirtschaftlich gesehen, als auch politisch, zumal die Verbindung zwischen diesen beiden Lebens- und Gesellschaftsphären, wie wir gesehen haben, inzwischen hergestellt ist. Aut Not und Katastrophen wird die Bevölkerung von Bengalen heute nicht mehr, wie vor 10 Jahren, mit Ergebenheit, sondern in welchen Formen auch immer, politisch und revolutionär reagieren. Dass Menschen für die Geschichte verantwortlich sind, fürte in der indischen Tradition eine ganz neue Einsicht sein. Aber kann sie ausbleiben, wo moderne Medizin und Industrie einmal ihren Einzug gehalten haben? Und können wir im Ernst wünschen, sie bliebe aus? Mit anderen Worten, das Experiment, um dessen Ausgang es hier geht, spielt sich nicht etwa nur im wirtschaftlichen Betrieb ab (wird der Wettlauf zwischen Bevölkerungsexplosion und Wirtschaftsexpansion positiv ausgehen?) sondern dies Experiment, wenn ich es so nennen darf, hat als wichtigste Dimension die politische. Die Leute von der Kirche, die hier arbeiten, sind sich dessen wohl bewusst und versuchen, mit noch ganz anderer Intensität als wir in Deutschland, aber doch auch mit Gelassenheit ihren Beitrag zu leisten. Ihre Arbeit besteht, kurz gesagt, darin, dass sie Menschen verschiedenster sozialer Herkunft und Zugehörigkeit: Arbeiter, Manager, Pastoren, mit den Spielregeln der Industriegesellschaft vertraut zu machen und damit zu verantwortlichem Leben und Handeln in ihr zu befähigen und anzuleiten versuchen. ...

Ich sprach heute abend lange mit Ken und seiner Frau über Indiens Zukunft. Sie sind viele Jahre hier. Lange genug, um die Dinge zu kennen und zu durchschauen und lange genug, um nicht gerne zuzugeben, wie fatal vieles ist. Ken ist darin nicht ganz frei. Ich kann das gut verstehen, weil seine ganze Arbeit doch angetrieben ist von der Hoffnung, dass die Vision, welche in dieser Stadt Durgapur sicher Chancen hat, sich zu realisieren, ebenso auch für Indien insgesamt gilt. Aber im Augenblick wird ja noch jeder Fortschritt alsbald aufgesogen von der Massenhaftigkeit des Elends und von dem Bevölkerungszuwachs. Trotz der Sterilisation vieler tausender von Männern gegen die Entschädigung " von 10 bis 20 Rupies", das ist nach unserem Geld etwa 9,-- DM, und obwohl Verhütungsmittel auch im allerkleinsten Laden angeboten und auch zunehmend gebraucht und gekauft werden, ist der Zuwachs der Bevölkerung eben noch zu gross. Das Pro-Kopf-Einkommen in Indien ist wohl mit das niedrigste von allen Ländern der Welt. Das gesamte Nationalprodukt Indiens soll im letzten Jahr kleiner gewesen sein, als der Zuwachs des amerikanischen Nationalproduktes. Die Menschen sind schwach von Konstitution und von Generationen der Auszehrung her. Es gibt keine Tradition des Arbeiters. Zu viel Neues ist zu verkraften. So entsteht ein psychologisch erklärbarer Zustand der Unsicherheit und Unzufriedenheit, der sich gerade in den Betrieben immer wieder in den kaum motivierten Streiks und darüber hinaus in den Städten häufig in Totalstreiks äussern, durch welche das gesamte Leben einer Stadt lahmgelegt wird. In Kalkutta bedeutet das jedesmal eine Katastrophe. Wie also sind die Zukunftsaussichten? Das zur Schau getragene Selbstbewusstsein des einzelnen Inders und vor allem der indischen Regierung kann nicht verdecken, dass die Lage mehr als ernst ist und kann nicht ausgleichen, dass Indien noch für viele Jahre abhängig, wirklich und direkt abhängig sein wird von ausländischer Hilfe. Das ist nach meinem Empfinden ein Zustand ständiger Demütigung und reicht schon aus, um den Ruf nach einer neuen Verteilung der Güter dieser Erde zu rechtfertigen. Die Menschenwürde gebietet, wenn wir das Wort überhaupt ernst nehmen, dass dieser Zustand ständiger Demütigung möglichst bald beendet wird. Es ist eine Sache der Gerechtigkeit, wenn der Grundsatz des *sum cuique* durch den der Gerechtigkeit von altersher definiert wird, noch gilt, und wenn die Menschenwürde zu den Gütern gehört, die niemandem genommen oder vorenthalten werden dürfen. Die Mahnung der Kirchen, umfassende Lösungen zu suchen (Uppsala 1968) ist berechtigt und notwendig. Es ist eine Mahnung zu politischen Lösungen, nicht aus Sentimentalität, sondern aus einem konstruktiven Denken hervorgehend. Einstweilen

bleibt ganz offen, was jeweils das nächste Jahr bringen wird. Diesmal waren die Ernten gut. Also ist keine grosse Unruhe vorhanden. Im vergangenen Jahr war es dann anders und kann in Zukunft wieder ganz anders sein....

Das Interview hatte ich eben mit Mr. Hestings, in dessen Haus wir heute zu Gast sind und bis übermorgen auch übernachten. Er gehört zu den englischen Methodisten, die hier in Kalkutta arbeiten. Seine spezielle Aufgabe ist es, christliche Literatur zu verfassen und Leute anzuleiten, solche Literatur zu schreiben. Wenn jemand jetzt meint, dass er ein Traktätchen-Verfasser wäre, so ist das, wie ich im Verlauf des Tages und vor allen Dingen heute Abend im Gespräch mit ihm merkte, ein sehr grosser Irrtum. Denn dieser Mann ist sehr nachdenklich geworden im ständigen Gegenüber mit dem Hinduismus und auch dem Islam, vor dessen neuen Ausprägungen, die vor allen Dingen in der Jugend lebendig sind, er sehr grosse Achtung hat. Wir sind zusammen essen gegangen und haben uns darüber unterhalten, worin wohl die Identität der christlichen Gemeinde besteht und in welchen Zeichen sie sich ausdrückt. Er meinte, dass z. B. die Taufe nach seiner Erfahrung während der 17 Jahre hier in Indien heute nicht mehr zu dem absoluten Zeichen der Identität der christlichen Gemeinde und der Zugehörigkeit zu ihr zählt, oder anders gesagt, zur Bedingung und Voraussetzung dieser Zugehörigkeit gemacht werden könnte. Er versicherte mir sehr ernsthaft, dass er viele Inder angesprochen hat, die Bibel lesen, die von sich sagen, dass sie Christen, aber dass sie keine Kirchenleute sind, die den Geist Christi, so wie er sich im Neuen Testament darstellt, zu ihrer Überzeugung gemacht haben und danach zu leben versuchen. Wir fragten uns in diesem Gespräch, worin denn wohl neue Zeichen der Identität der Gemeinschaft mit Jesus Christus zu sehen sein könnten. Er sagte, die Identität der Gemeinschaft Jesu Christi ist ihre Identifizierung mit der Welt, genauer gesagt, ihre Zuwendung zur Welt in der Weise, wie Jesus Christus sich der Welt zugewandt hat, nämlich mit der Bereitschaft und Offenheit der Liebe und auch der Bereitschaft zum Ertragen und zum Leiden. Ich glaube, dass dies im Grunde richtig gesehen und auch ausgedrückt ist. Was nützt uns das Festhalten an den bisherigen Zeichen, durch die die christliche Gemeinde sich von einem anderen - oft viel intoleranter und nicht bereit einzusehen, dass Toleranz eine Gnadengabe Gottes ist - abgegrenzt hat, wenn wir in unserer christlichen Gemeinde Menschen haben, die mit ihrem Leben und auch mit ihrem Wort dem widersprechen, was etwa in den Seligpreisungen der Bergpredigten, Matth. 5, ausgedrückt ist. Was nützt es also, wenn wir getauft sind, aber die Identifizierung mit der Welt in der Art Gottes und in der Art Jesu Christi verweigern. Mir geht es hier so, wie ich eigentlich auch schon erwartet hatte, dass ich vielmehr lerne, als ich irgend jemanden lehren könnte.

.... Der nächste Tag diente vormittags und nachmittags dazu, in einem kleinen Kreis die Grundlinien für ein künftiges Institut der Urban and Industrial Mission in Kalkutta zu beraten und festzulegen. An diesem Unternehmen wollen sich alle Kirchen in Kalkutta beteiligen. Die beiden Bischöfe - der anglikanische und der katholische - sind die Schirmherren dieser Unternehmung. Zwei Methodisten, ein Anglikaner und ein Baptist werden die Direktoren der verschiedenen Abteilungen dieses neuen kirchlichen Instituts in Kalkutta sein. Geplant ist folgendes: 1. Ein nationales Trainings- und Studienzentrum der indischen Kirchen für die Angelegenheiten der modernen Großstadt, welches die Ergänzung bildet zu dem hiesigen Institut, das sich mehr auf die Angelegenheiten der modernen Industrie bezieht. 2. Ein Community Development-Programm für Kalkutta, untergliedert in verschiedene Sektoren, in denen a) versucht werden soll, möglichst viele der hier vorhandenen Gruppierungen und Organisationen zu einem Interesse an der Entwicklung dieser Stadt und zu einem Engagement bei dieser Entwicklung zu bringen, b) ein Sektor, in dem an ein oder zwei Notstandsgebieten innerhalb der Stadt konkrete Entwicklungshilfe und Sozialarbeit für die dort lebenden Menschen geleistet werden soll und c) ein Sektor, der dem Training von Mitgliedern der christlichen Kirchen in Kalkutta für die Arbeit an diesen Fragen dienen soll. Dies letztere greift über



in den Bereich der dritten Aufgabe, die das ökumenische Institut in Kalkutta erfüllen soll. Es soll wiederum auf nationaler Ebene eines der Zentren der Arbeit der Laien in der Kirche werden. Von alldem ist zunächst nur der Umriss und der allererste Anfang vorhanden, wie gesagt, die grundsätzliche Bereitschaft der Kirchen in Kalkutta und der Entsprechenden Gremien auf höherer Ebene sind vorhanden. Einige Leute, die nach meinem Urteil wohl in der Lage sind, hier etwas Vernünftiges aufzubauen, sind vorhanden. Unvorstellbar ist demgegenüber die ungeheuerere Aufgabe, die diese Stadt stellt. Was Community Development in Kalkutta heisst, mag folgender Ausschnitt aus einem Statement illustrieren, das einer der Methodisten für unsere Besprechung am Freitag verfasst hat: Der Metropolitan District von Kalkutta hat eine Bevölkerung von 7 1/2 Millionen, die eigentliche Innenstadt 3 Millionen, von denen ungefähr 1 Million in Slums leben unter äusseren Bedingungen, die ein menschenwürdiges Dasein nicht ermöglichen. 700 000 (siebenhunderttausend) dieser Menschen, ein Viertel der Innenstadtbewölkerung, lebt in offiziell registrierten Slums, den sogenannten Bustees. Entsprechend der offiziellen Definition ist ein Bustee ein Gelände, das nicht kleiner als ein Sechstel Acre ist, welches mit Hütten bebaut ist, die einstöckig sind und bei denen weder Beton noch Stahl verwendet worden ist. Im Durchschnitt hat jede dieser Hütten 7 Räume. Diese Räume werden für 12 Rupies im Monat vermietet. Der Eigentümer dieser Hütten, der den Grund und Boden von dem Grundeigentümer gepachtet hat, gewinnt das investierte Kapital abzüglich einer schmalen Abgabe von Steuern, innerhalb von zwei Jahren zurück. Es gibt so gut wie keine sanitären Einrichtungen. Die grossen, ebenerdigen, gewöhnlich den Mücken und den Fliegen zugänglichen Abortgruben sollen täglich durch städtische Angestellte geleert werden, aber tatsächlich ist die Leerung unregelmässig und erfolgt ohne Sorgfalt. Die Gruben fliessen über und der Inhalt dringt in die Brunnenanlagen der Bustees, deren Wasser gebraucht wird, um Körper, Mund, Kleidung und Hausrat zu waschen...

Die geplante ökumenische Aktivität der Kirchen in Kalkutta soll Theorie und Praxis, soll den Einsatz hauptamtlicher und ehrenamtlicher Mitarbeiter der Kirchen, soll ihre Zusammenarbeit mit der OMPO, mit anderen Kirchen - z. B. denen in Europa -, soll die unmittelbare Hilfe in den Bustees und die Beteiligung an den langfristigen Überlegungen, die Zukunft dieser Stadt betreffend, einschliessen. Nach dieser Besprechung wird es möglich sein, das Arbeitsvorhaben, die vorgeschlagene Organisation und die finanziellen Voraussetzungen in den Grundzügen zu beschreiben und dann den einzelnen Kirchen und einigen Sektionen des Weltrats der Kirchen zuzuleiten. Ich selbst werde damit zu tun haben, das dann auch dem Mainz-Kasteler Konvent in der Woche nach Ostern vorzutragen....

Gestern abend war eine Gruppe von Arbeitern hier im Hause. Eine der Diskussionsgruppen, die sich regelmässig treffen, diesmal zu einem sogenannten case study, die Problemstellung: Ein Betrieb in Kalkutta, unmittelbar an einer Hauptstrasse gelegen, hat die Parkplätze vor der Front der Betriebsgebäude reserviert für Kaufleute, Kunden und Besucher des Betriebes. Diese Regelung ist allen Belegschaftsangehörigen bekannt, für sie ist ein Parkplatz 120 m entfernt abseits der Strasse reserviert. Eines Tages fällt es dem Betriebsvorsitzenden ein, sich über diese Regelung hinwegzusetzen. Er stellt seinen Wagen auf den reservierten Platz auf der Strasse, wird aufgefordert, ihn dort wegzunehmen und tut das auch für dieses Mal, aber ein paar Tage später stellt er den Wagen wieder auf den reservierten Platz und folgt nicht mehr der Aufforderung, den Wagen dahin zu stellen, wo alle anderen auch parken. Es kommt zu einer Auseinandersetzung mit der Betriebsleitung und zu einer Kündigung des Betriebsratsvorsitzenden, Sieben Monate später wird der Fall vor dem Arbeitsgericht verhandelt. Wie soll der Arbeitsrichter entscheiden? Soll der Betriebsratsvorsitzende rehabilitiert, d. h. wieder eingestellt, wieder in sein Amt eingesetzt und für die sieben Monate entgangenen Lohn voll entschädigt werden? Soll er zwar wieder eingestellt, aber finanziell nicht voll entschädigt, also sozusagen mit einer Geldstrafe bedacht werden oder soll der

Richter die vorausgegangene Entscheidung des Managements, also die Entlassung, bestätigen? Nach ausführlicher Darstellung dieses Falles gab es eine halbstündige Diskussion und Urteilsfindung in drei Gruppen mit den drei Sprachen Hindi, Bengali und Englisch. Am Ende waren die Hindi- und Bengaligruppen, in denen auch einige unserer Seminarteilnehmer mitdiskutiert hatten, für eine völlige Rehabilitierung des Mannes, während die Englisch-Gruppe, die ganz aus Kursteilnehmern bestand, sich für die mittlere der drei Lösungen entschied. Wie sich bei der Begründung der Meinungen dieser drei Gruppen zeigte, waren die Hindi- und Bengaligruppen nur sehr schwer in der Lage gewesen, die Implikationen dieses Falles wirklich klar ins Auge zu fassen. Sie begründeten ihre Entscheidung mit sehr abseitigen Dingen, z. B. damit, dass der Betrieb ja doch kein Recht haben könnte, an einer öffentlichen Strasse irgendwelche Parkplätze zu reservieren und deswegen der Betriebsratsvorsitzende durchaus seinen Wagen dorthin hinstellen können und sie waren etwas erstaunt zu hören, dass die Entscheidung des Arbeitsgerichtes der mittleren der drei Lösungen entsprach. Übungen dieser Art erscheinen sehr simpel, sind aber meines Erachtens notwendig und ausserordentlich nützlich. Sie helfen dem indischen Arbeiter Zusammenhänge zu verstehen und zu bedenken, und helfen ihnen, in dem ethisch nicht besetzten Feld ihrer neuen industriellen Existenz nach verantwortlichen Entscheidungen zu fragen und genau das ist die Absicht solcher Diskussionen...

Am vergangenen Freitag hatten wir Besuch von Mr. Taylor aus London. Er ist hauptamtlich Sekretär für einen der beiden grossen Missionsgesellschaften im Raum der anglikanischen Kirche in England. Er berichtet den Studenten über Erfahrungen seiner Arbeit als Missionar in Afrika, in einigen Städten Ost- und Südwestafrikas und schildert, wie Missionsarbeit der Kirche Schritt für Schritt auf eine ganz natürliche Weise urban and industrial mission wird in dem Maße, wie in den Städten Afrikas oder auch Asiens der Industrialisierungsprozess mit den typischen Problemen und Konflikten, die ihn begleiten, einsetzt. Es ist vermutlich für unsere Studenten ganz gut, dies einmal von jemand Aussenstehendem zu hören und besonders von jemanden, der gewiss nicht in dem Verdacht stehen kann, die herkömmliche Arbeit und Missionstätigkeit der Kirchen zu mißachten. Die Beispiele, die Taylor bringt, sind sehr instruktiv, so z. B. seine Schilderung, wie die kirchliche Jugendarbeit in den afrikanischen Städten sich nicht damit begnügen konnte, den zum grossen Teil arbeitslosen Jugendlichen nur die Zeit mit ein paar Spielen zu vertreiben, sondern dafür sorgen musste, dass die Jugendlichen für die Zukunft bessere Chancen bekämen und aus diesem Grund ein Industrial Training Center eingerichtet wurde. Christliche Jugendarbeit hiess hier vornehmlich Vermittlung von brauchbaren Kenntnissen und Fähigkeiten für ein künftiges Leben in der Stadt, die bisher nur als Feld der Frustration oder als Tummelplatz für Gangs von jugendlichen Dieben angesehen war. Mr. Taylor betont, wenn die Kirche ihre Aufgabe der Urban and Industrial Mission nicht erfüllt, spielt sie das schlechteste aller Spiele unserer Gesellschaft mit. Sie beteiligt sich daran, den Menschen nur zum Teil zu urbanisieren, aber nicht in der Gesamtheit seiner Person. Sie, die Kirche etabliert sich dann selbst als ein Teil der weiterhin bestehenden dörflichen Welt, sie lässt die Meinung zu, dass man vielleicht private Sorgen im kirchlichen Raum zur Sprache bringen kann, aber nicht Existenzfragen, die etwa mit der Arbeitswelt oder mit der Gewerkschaft, zu der man gehört, zusammenhängen und die Kirche wird dann gewiss das Schicksal erleiden, dass sie spätestens von der dritten Generation genauso zurückgelassen wird, wie Grossvaters Dorf...

Er wurde weiterhin auf die Probleme der Kirche in Südafrika angesprochen und danach gefragt, wie er erklärt, dass das notwendige Arrangement der Kirche gegen den Rassismus in Südafrika ausbleibt. Taylor wehrte sich gegen die Verallgemeinerungen und betonte, dass durchaus nicht die Kirche insgesamt untätig sei. Ich versuchte, das Problem auf einen allgemeineren und gültigeren Nenner zu bringen:



Wie kann die Zukunft sichergestellt werden, dass die mit der jeweiligen Gesellschaft oder Nation sehr stark verbundenen Kirchen nicht im entscheidenden Moment der Blindheit verfallen und geneigt sind, alle Fehlentwicklungen der eigenen Gesellschaft oder Nation zu tolerieren. Es gibt hierfür ja Beispiele genug, z. B. das Verhalten der Nigerianer, als sie in Uppsala auf den Biafra-Konflikt angesprochen wurden, das Verhalten der russischen

Kirchen gegenüber dem Übergriff Rußlands auf die CSSR, das Verhalten der Kirchen in Kenia jetzt, wo die Regierung sehr schroffe Massnahmen gegen die Inder in Kenia einleitet. Unsere Freunde hier waren nicht gern bereit, dem zuzustimmen, dass auch für die indischen Kirchen diese Gefahr besteht und zwar in dem Maße, wie sich die indischen Kirchen in den wirtschaftlichen und politischen Wirtschaftsprozess dieses Kontinents in voller Solidarität einschalten. Wir waren uns einig darüber, dass korrigierende Instanzen nötig sind, und dass das in der Regel nur ökumenische Instanzen sein können. Wenn ich recht habe, ist die Gefahr der Betriebsblindheit hier in den indischen Kirchen nicht gering, denn man bekommt keine besonders guten Informationen über das, was in der Welt vor sich geht. Ich lese jetzt seit fast einem Monat täglich den in Kalkutta erscheinenden Statesman, die Zeitung, die als die beste indische gilt. Ich bin von Tag zu Tag erstaunt, zu sehen, wie wenig überhaupt über ausserindische Entwicklungen berichtet wird. Die Berichterstattung ist häufig unvollkommen und im ganzen schlecht, weil so gut wie keine Hintergrundinformationen mitgeliefert werden. Wie ich höre, geht dies auf die Zeit des Konflikts mit Pakistan und mit China zurück, seitdem ist eine gewisse Restriktion in der Nachrichtengebung zu verzeichnen. Aber man kann wohl nicht sagen, dass eine strenge Zensur oder keine Pressefreiheit herrsche. Eindeutig ist auch, dass der Büchermarkt frei ist. Man kann in den Buchhandlungen in Kalkutta praktisch jedes Buch kaufen, das man in einer Buchhandlung der westlichen Welt haben möchte. Wir versuchen, in einer täglichen Zeitungsauswertung auch unsere Kursteilnehmer ein wenig zu Informationsverarbeitung zu schulen. Ich glaube, dass bislang keiner der Kursteilnehmer einigermaßen konsequent die Zeitung gelesen hat. Ich habe den Eindruck, dass für alle die Nachrichten mehr oder weniger Geschichten sind, die man erzählt bekommt und die man vielleicht weiter erzählt. ...

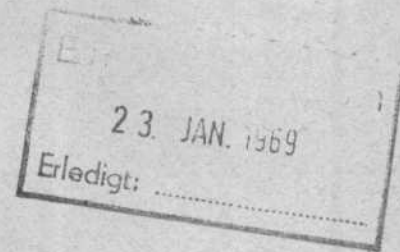
GOSSNER - HAUS

Bus Nr. 6 + 9

Haltestelle Gossnerstr.

6503 Mainz-Kastel, 22.1.1969

Johannes-Gossner-Str. 14



Liebe Freunde!

Unter dem Gesamthema dieses Winters

"Hoffnung an der Hungerfront"

laden wir Sie zum 3. Gossner-Sonntag

am 2. Februar 1969 von 11 bis ca. 16 Uhr

ein. Dr. v. Wurff vom Seminar für Agrarwissenschaften in Frankfurt  
wird in Zusammenarbeit mit Herrn Bickel aus unserem Kreis die  
Diskussion einleiten:

"Probleme des wirtschaftlichen Wachstums in den Entwicklungsländern  
und ihre Konsequenzen für das Verhältnis zu den Industrieländern."

Die Arbeitsgruppen werden von ihren bisherigen Beratungen berichten.  
Ein Mitglied der Gruppe III (Multiplikatoren), Willem van Es, der  
vielen wohl durch seine lebendigen Diskussionsbeiträge bekannt ge-  
worden ist, wurde am 16. Januar im Griechenzentrum in Frankfurt von  
einem geistesgestörten Besucher erstochen. Wir haben mit Vim seit  
vielen Jahren zusammengearbeitet und trauern um ihn mit der Krifteler  
Gruppe, zu der er lange gehörte. Wir werden Ihnen bei unserem Zu-  
sammensein mehr über Vims Arbeit erzählen.

Mit herzlichen Grüßen aus dem Gossner-Haus

Ihre

Christa Springe  
Horst Krockert

Horst Symanowski  
Fritz Weissinger



# Calcutta - Projekt

---

## 1. Information

- Calcutta: Die Stadt Indiens; Stadt der Paläste; Stadt des Drecks und der Slums; Stadt der Demonstrationen; Stadt aus vielen Dörfern mit vielen Landsmannschaften, Sprachen, Kasten und Religionen; Stadt der Clubs und gesellschaftlichen Aktivitäten; Stadt der Kultur und Kunst; über allem: Stadt der Probleme. Keine Stadt manifestiert die Degradierung des Menschen so sehr wie Calcutta.
- 1986 wird die Stadt eine Bevölkerung von ca. 12,5 Mill. Menschen haben, jetzt: 6 - 7 Mill., auf 430 Quadratmeilen. Bis dahin müssen geschaffen werden u. a.:
- 5.100.000 neue Arbeitsplätze
  - 808.000 Plätze für Volksschüler = 3.900 neue Volksschulen
  - 763.000 Plätze für Realschüler = 2.100 neue Realschulen
  - 22.000 Krankenhausplätze
- dazu die entsprechende Zahl von Lehrern und Ärzten.  
25 neue Gemeinschaftszentren müssen entstehen als Ausgangspunkte für Gemeinwesenarbeit und Orte der Ermutigung und Aktivierung der umwohnenden Bevölkerung.
- Den Hooghly-Fluß überquert im inneren Stadtgebiet nur eine Brücke. Sie wird täglich von 500.000 Menschen benutzt, hinzukommen 30.000 Fahrzeuge jeder nur denkbaren Art.
- Die Bevölkerung der Stadt lebt zu einem Viertel in schönen Häusern und Palästen, zu einem Viertel in erträglichen Behausungen, zu einem weiteren Viertel in Slums (Bustees genannt) und schließlich zu einem Viertel auf der Straße, den Bürgersteigen, unter Dachvorsprüngen und hinter Zäunen, sie leben "unterhalb der Schwelle der Hoffnung".  
Eine Wasserstelle wird von 25,6 bis 30,1 Menschen im Durchschnitt, eine Toilette von 21,1 bis 23 Menschen benutzt.  
Mehr als 57 % der mehrköpfigen Familien "bewohnen" nur einen Raum.  
Ein ständiger Strom von Flüchtlingen aus Ostpakistan vergrößert die Probleme täglich.
- Die Infrastruktur Calcuttas muß von Grund auf erneuert, in weiten Teilen überhaupt erst hergestellt werden:
- a) sanitäre Anlagen und hygienische Verhältnisse auf Straßen und Plätzen, Kanalisation,
  - b) Verkehrswesen
  - c) übersichtliche und effektive Verwaltungseinheiten
- Darum Planung und Durchführung eines gesunden wirtschaftlichen Wachstums, Verbesserung und Stärkung der Verwaltung durch Stadt- und Landesregierung; verstärkte Verbesserung der Infrastruktur; Sorge für die wichtigsten öffentlichen Dienste und Versorgungsmöglichkeiten.

Das Hinterland Calcuttas wird von 150 Millionen Menschen bewohnt und gehört zu den Gebieten, die zum Teil noch nicht erschlossen sind, z. T. das Gebiet ausmachen, das wegen seiner reichen Bodenschätze und der in großem Umfang begonnenen Industrie die "Ruhr Indiens" genannt wird.

1959/60 passierten 25 % aller Importgüter Indiens und 42 % aller Exportgüter den Hafen Calcuttas.

Der "Generalentwicklungsplan" für das Gebiet von Groß-Calcutta 1966-1986 ruft daher zur Mithilfe freiwilliger Organisationen auf: "Es geht darum, die örtliche Selbstverwaltung und Mitwirkung der Bürger in der Entwicklung des Großstadtraumes durch eine wirkungsvollere Mobilisierung der örtlichen Steuerquellen, der Bereitschaft der Bürger zur Übernahme von Verantwortung und der freiwilligen Leistungen der Bürger sicherzustellen."

Was und wer ist nötig?

Ein Team von 4 - 6 Personen, willens 8 Jahre in Calcutta zu arbeiten und zu leben, willig, neben Englisch mindestens eine der Hauptsprachen Indiens (Hindi oder Bengali) zu lernen, fähig, oekumenisch zu arbeiten, d. h. sich mit Christen verschiedener Denominationen und Nichtchristen an die Bewältigung eines begrenzten Aufgabengebietes in dieser "Stadt der Probleme" zu binden.

Die Teammitglieder müßten Fachleute verschiedener Gebiete sein: Arzt, Sozialarbeiter (Fürsorge), Sozialarbeiter (Gemeinwesen), Lehrer, Handwerker, Theologe.

Welche Organisation richtet jetzt schon ihren Haushaltsplan auf dieses Projekt ein?

Beginn des Einsatzes: 1. Oktober 1971; das Team sollte ein halbes Jahr vorher zusammenkommen, leben und arbeiten und sich auf die Aufgabe einstellen.

Leitung und Vermittlung der Gesamtarbeit in Calcutta:

Rev. Ken Wright, der bereits in Calcutta an der Arbeit ist.

Ein Kenner Calcuttas hat gesagt:

"Es ist teurer, eine Kuh in Calcutta zu unterhalten. Man muß für sie einen Stall mieten. Wenn sie stirbt, hat der Besitzer den Verlust zu tragen. Einen Kuli aber kann man mieten ohne Kosten für seine Unterbringung. Und wenn er stirbt, stirbt er auf seine eigenen Kosten."

Quellen:

Scientific American, Sept. 1965, No. 3

Challenge for Calcutta; CMPO Calcutta, 1967

Basic Development Plan for the Calcutta Metropolitan District 1966-1986, Calcutta 1966

K.E. Wright, Calcutta - Dignity or Decay? Durgapur 1968

Kontaktadresse: Rudolf Dohrmann, Pastor

3180 Wolfsburg

Kleiststr. 20

Tell 05361/4341



Auszug eines Briefes vom Evang. Pfarramt (Werner Becher, 6 Frankfurt-Niederrad, Rennbahnstr. 6 vom 19.1.1969

....Die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Schottland sucht für den Gemeindebezirk Glasgow und Westschottland einen Pfarrer. Die Gemeinde hält in diesem Bezirk zu 1200 ansässigen deutschsprechenden Personen Verbindung. Die meisten von ihnen sind deutsche und österreichische Frauen, die seit den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg mit ehemaligen Besatzungssoldaten verheiratet sind. Ausserdem gibt es kleinere Gruppen von Menschen deutscher, schweizerischer und österreichischer Herkunft, die in Schottland geboren sind, jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich, die im Dritten Reich ihre Heimat verlassen mussten, ehemalige deutsche Kriegsgefangene, die nicht nach Deutschland zurückgekehrt sind, und junge Frauen und Männer, die in den letzten Jahren nach Schottland geheiratet haben. Dazu kommen in jedem Jahr Besucher und Touristen und etwa 200 junge Menschen, die sich für kürzere Zeit im Lande aufhalten: Studenten, Austauschlehrer, Krankenschwestern, au pair-Mädchen, Facharbeiter usw. Für die Offenheit sorgt u. a. die Verantwortung für die jährlich 2000 bis 3000 deutschsprechenden Seeleute, deren Schiffe die Häfen an der Westküste Schottlands anlaufen.

Der Pfarrer und die Gemeinde haben die Möglichkeit enger Zusammenarbeit mit den Schotten u. a. in der Ökumenischen Akademie, bei Rundfunk und Fernsehen, an der Universität, in der Iona Community, in den Industriefarrämtern und in der Dienstgruppe in den Slums von Glasgow.....

Herzliche Grüsse

Ihr

gez. Werner Becher

# INFORMATIONSBLATT

## NR. 6

des Seminars für Kirchlichen Dienst in der  
Industriegesellschaft  
6503 Mainz-Kastel, Johannes-Gossner-Str. 14

22. Januar 1969

Freunde!

/ Helmut Donner hat einen ersten kurzen Brief aus Durgapur/Indien geschickt.  
Sie sollen ihn gleich haben.

Jochen Rieß sandte uns ein langes Tonband von der Seminareröffnung (14 Teilnehmer!), das heute vom Konventsvorstand, der in Westhofen bei Dortmund tagt, abgehört wird.

Von seinem Kollegen in Baunatal erfahren wir zu unserer Freude, dass in Pfr. Horst der gewünschte Nachfolger für Jochen Rieß gefunden wurde. Er hat seine Arbeit bereits aufgenommen.

Ludwig Metzger/Mainz brachte uns gestern ganz frische Eindrücke aus Nairobi, wo er für einen halben Tag mit J. Rieß auf dem Rückflug von Madagaskar zusammenwar. Jochen war ganz erfüllt von dem 5-Tage-Arbeitseinsatz des Seminars in einem Slum von 20.000 Menschen, der das Seminar schnell zu einer Gruppe werden liess. Die beiden älteren Rieß-Kinder haben es in der Schule schwer, weil sie Englisch und Suaheli gleichzeitig neu lernen müssen.

Fritz Weissinger wird vom Diakonischen Werk zur Hilfe für Biafra gerufen. In der nächsten Woche fliegt er für 2 Monate auf die Insel Sao Thomé, um bei der Organisation der Versorgungsflüge nach Biafra zu helfen.

Wim van Es aus der Krifteler Gruppe, der i. A. des Diakonischen Werkes das Griechenzentrum in Frankfurt leitete, wurde am 16. Januar von einem geistesgestörten Griechen erstochen. Das ist ein schwerer Verlust für diese Arbeit und die Gruppe.

Die Familie Bickel in Frankfurt-Sindlingen meldet die Geburt einer Tochter und die Familie van der Wal in Loenersloot/Holland die eines Sohnes. Glückwünsche!

Bill Murray in den USA hat für seine Universität in englischer Sprache einen sehr guten Bericht über sein Seminar XII geschrieben. Für englisch-sprechende Interessenten ist er zur Werbung gut geeignet und kann bei uns angefordert werden.

Klaus Lehner in Österreich (Seminar X) hat schon wieder eine neue Anschrift: A-6630 Mürzzuschlag, Gründe Insel 23/5, Tel. Österreich 03852/350. Er ist voller Initiativen: ...."Gestern war Erntedanksonntag. Ich habe nach vielen Laufereien und Gesprächen von Schöller-Bleckmann-Stahlwerke (SBS) drei Bleche, eine Probe der gängigsten Profilstäbe, einen Feilenständer (auf dem Taufbecken!!) und ein Tableau mit den Produkten der neuen Umstellung im Feilenbetrieb erhalten. Ausserdem ein Möbelstück, Fußschemel, Stoffe und Bürogegenstände. Daneben das unvermeidliche Gemüse (aber ganz im Eck!!). Ergebnis: man war begeistert. Das war ganz neu, das war sehr gut usw..... Das Geschimpfe kommt wahrscheinlich noch..... (Brief vom 14.10.68).

...."Bei unserer gestrigen Zusammenkunft hatten wir das Thema "die Untersuchungsberichte der verstaatlichten österr. Schwerindustrie und ihre Folgen". Dazu als Gäste einen SPÖ-Nationalratsabgeordneten und den



ÖGB-Bezirkssekretär von Leoben. (Schliesslich muss man ja wissen, welche Firmen in der nächsten Zeit abkratzen, bzw. wo unser Geld hinfliesst). Mit der bayrischen AfA (Pradella) haben wir bereits Kontakt aufgenommen und stehen im Gespräch für eine Wochenendtagung in der Steiermark. Mit dem katholischen Pendent in der Steiermark (Kaplan Helmut Gies) wollen wir heuer auch noch zusammenkommen, um gewisse Dinge zu koordinieren.... (Brief vom 17.1.69).

Wir freuen uns im Gossner-Haus sehr, dass Klaus Lehner so aktiv in die Industriearbeit eingestiegen ist und in Österreich neue Arbeiten in dieser Richtung beginnt. Fein, dass er zum Konvent kommen will.

Die Studienfahrt des Seminars nach dem Konvent soll auch für andere offen sein (Konventuale, Gewerkschafter, Betriebsräte). Wer will mit? Sie geht voraussichtlich 10 Tage nach Jugoslawien; wir überprüfen auch die Möglichkeit, nach Israel zu fahren.

Günneberg-Ritter-Karas (Zentrum für Gruppenstudien und Gemeinwesenarbeit e. V. Köln) sind bereit, in den Monaten Mai/Juni 1969 Kurzseminare im Gossner-Haus durchzuführen:

Sonntag abend Beginn, Freitag abend Abreise.

Kosten DM 180.--. Eine genaue Ausschreibung erfolgt später. Frage an Sie: Sind Sie selbst interessiert?

Wollen Sie andere herschicken?

Für folgende Gruppen könnte je 1 Seminar angeboten werden:

Konventuale  
Sozialsekretäre  
Berufsschullehrer  
Gewerkschaftsfunktionäre  
Diakone, Jugendwarte, Gemeindehelfer

Es ist für uns wichtig zu hören, wie Sie Interesse, Urlaubs- und Finanzierungsmöglichkeiten beurteilen. Schreiben Sie uns.

Das Kuratorium der Gossner-Mission hat beschlossen:

1. Einen Neubau auf unserem Gelände in Kastel für das "Amt für Industrie- und Sozialarbeit der EKHN" (Krockert) und das "Amt für Mission und Ökumene der EKHN" (Weissinger) zu errichten, wenn die Evang. Kirche in Hessen und Nassau die notwendige Geldsumme zur Verfügung stellt.
2. Einen Umbau des Hauptgebäudes und Renovierungsarbeiten vorzunehmen, wenn das Jugendwohnheim am 30.4.1970 ausgelaufen ist. Die langfristigen Seminare und Industriepraktika sollen nach Abriss der Baracke (baufällig) im Haupthaus untergebracht werden.

Das Gossner-Haus wird dann als ein Gesamtbetrieb von uns und dem Ämtern im Eigentum der GM (gemeinsame Nutzung der Wirtschaftsräume, des Saales und anderer Räume) geführt werden. Diese Konzeption erfordert die Einstellung eines Geschäftsführers. In der Anlage finden Sie eine Ausschreibung. Bitte helfen Sie bei der Suche nach dem Richtigen.

// Dienste in Übersee möchte aus dem personalen Konventsreservoir schöpfen. Deshalb 2 Angebote für Afrika in der Anlage.

Für unsere Kuratoren haben wir eine Materialmappe UIM zusammengestellt, aus der wir auch ein paar Beiträge der Information Nr. 6 beilegen.

- 3 -

Aus unserer örtlichen UIM-Arbeit stellt Christa Springe ein Beispiel dar. Der Aufsatz Symanowski "Eine neue Aufgabe" aus der Sendung Nr. 5 kann als Sonderdruck in beliebiger Anzahl angefordert werden.

Genug für heute aus dem Gossner-Haus. Der Konventsvorstand meldet sich wohl bald bei Ihnen mit seinem Programmvorschlag für den Konvent.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre

Christa Springe

Ihr

Horst Symanowski



## Diakonische und missionarische Aspekte kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit.

### Beiträge zur Orientierung

Von Horst Krockert, Leiter des Amtes für Industrie- und Sozialarbeit der Evang. Kirche in Hessen und Nassau, Mainz-Kastel, Johannes-Gossner-Str. 14.

### Industrie- und Sozialarbeit als diakonisch-missionarischer Dienst

Industrie- und Sozialarbeit ist eine neue Form diakonisch-missionarischen Dienstes der Kirche. "Neu" ist diese Form, weil sie durch die Lebens- und Arbeitsbedingungen der sich rasch wandelnden Industriegesellschaft hervorgerufen ist. "Diakonisch" ist sie, weil sie sich als Hilfe zur Selbsthilfe versteht. "Missionarisch" ist sie, weil sie von der Anstreckungskraft des Evangeliums lebt und mit ihr rechnet, und weil sie in dieser Gewissheit vorwiegend ausserhalb der Grenzen kirchlichen Lebens arbeitet.

### Die Industriegesellschaft als Herausforderung

Mit ihrem Instrumentarium in Technik und Wissenschaft hat die Industriegesellschaft des Menschen Grösse und seine Dürftigkeit in ungeahnter Weise potenziert. Eroberung und Organisation der Natur haben unsere Generation dem Ziel nähergebracht, mit den menschlichen Grundbedürfnissen endlich fertigzuwerden, doch die gleiche Generation ist Zeitgenosse von perfektionierter Barbarei. Ungeahnte Höhen des Wissens und Könnens sind erreicht, zugleich sind die Tiefen geistlicher und sittlicher Demontage unübersehbar.

Rascher geworden ist dabei das Tempo, in dem eben noch gültige "Verhältnisse" fragwürdig und hinfällig werden, allem Gewöhnungsbedürfnis zum Trotz. Erfahrungen und Sitte sind kaum noch übertragbar.

Kurzatmiger werden Weltanschauungen, Gesellschaftstheorien und sogar Wissenschaften "vom Menschen" in ihrem Anspruch auf Gehör durch die Generationen. Die Geschichte wandert nicht, sie ist ins Laufen geraten.

Herausgefordert wird dadurch ein veränderter Menschentyp: der zukunfts offene, aufbruchsfähige, gleichsam abrahamitische Mensch anstelle des in umfriedeter Gegenwart treu ackernden "Adam". Doch in den Vordergrund der modernen Welt drängt sich oft der nur anpassungsfähige, opportunistische und darum scheindynamische Typ des Erfolgsmenschen. Hilflös ist dagegen nicht mehr, wer im klassischen Sinn arm ist, sondern wer nicht mithalten kann.

## Teilung, Teilhabe und Diakonie

Das Evangelium will als Botschaft von der Befreiung des Menschen zur Liebe verstanden werden. Wo es gehört wird, geraten nicht nur Einzelne, sondern ganze menschliche Beziehungsräume unter das Gericht Gottes, samt den in ihnen geltenden Wertordnungen, Verhaltensnormen, Ideologien und Machtansprüchen. Glaube drängt darum zur Mitarbeit an der V e r ä n d e r u n g der Bedingungen für unsere Beziehungen, und zwar in den sozialen und politischen Prozessen, in denen die Menschen untereinander t e i l e n: die Lasten und die Güter des Lebens, aber auch die Macht, die dazu gebraucht wird.

Es geht um die Teilung der Arbeit, die Teilung ihrer Früchte und die Teilung der Macht.

Die schlimmen E r g e b n i s s e früherer Teilungsprozesse haben in der Geschichte der Christenheit immer als Herausforderung an ihre diakonische Bereitschaft gewirkt: Den Opfern muss geholfen werden, wir sind dazu aufgerufen. Der Teilungsprozess selber blieb dabei ausser Betracht: Er galt als unbeeinflussbar. Im Zuge der Demokratisierung des öffentlichen Bewusstseins verstehen wir aber uns oder unseresgleichen nicht mehr nur als die Betroffenen unbeeinflussbarer Prozesse, als Opfer von Verhältnissen, sondern immer zugleich auch als Subjekte, die für das Zustandekommen der Verhältnisse mitverantwortlich und für ihre Veränderung mit zuständig sind. Gewiss hat auch die Industriegesellschaft ihre Formen vorprogrammierter Abläufe, die nicht nur unser Verhalten, sondern auch unser Denken und Wollen mitbedingen; gewiss ist auch hier jeder Mit-Objekt von Entscheidungen, die anderswo längst über ihn und Andere getroffen sind. Aber die Instanzen dafür sind nicht ausserhalb, sondern innerhalb der Gestaltungsräume menschlicher Beziehungen zu suchen und was dabei nicht unser Machwerk ist, ist das von unseresgleichen. Jeder ist immer zugleich auch Mit-Subjekt von Entscheidungen über sich und Andere, indem er im Dulden oder Aufbegehren gemeinsame Lebensbedingungen erhalten, schaffen oder verändern hilft. Wo er sich dessen nicht bewusst ist, da muss er es werden. Denn der Grad der T e i l h a b e an der Gestaltung der gemeinsamen Lebensbedingungen ist entscheidend für Würde oder Unwürde des Menschen. Wenn die Tat Jesu Christi unsere Befreiung zu neuem Miteinander - nämlich zur Liebe - ist, dann erkennt christlicher Glaube als s o z i a l e Aufgabe die wachsende Instandsetzung eines Jeden, teilzunehmen am Prozess solcher Entscheidungen, von denen er selber mit seinesgleichen betroffen ist. Die gesellschaftlichen Teilungsprozesse müssen so gestaltet werden, dass in ihnen die Menschen einander nicht weniger Würde zugestehen, als Gott sie in Christus uns allen zugesprochen hat. Wo Christen und wo Kirchen an der Gestaltung der Verhältnisse mitwirken, muss dies ihr Ziel sein.

## Die Kirche und die Veränderung

Die Kirche kann also nicht Zuschauer der modernen Welt sein. Sie war schon an ihrem Zustandekommen beteiligt, sie ist es im Guten wie im Schlechten auch auf ihrem weiteren Wege. Zwei Dinge wird sie ernst nehmen, wenn sie ihrem Auftrag gerecht werden will:



a) Christliche Verantwortung in der Gesellschaft ist nicht Wahrung einer Ordnung, sondern verantwortliche Mitwirkung an Veränderung. Die Spannungen und Konflikte, in denen wir zu bestehen haben, ergeben sich nur noch scheinbar und höchstens vorläufig als Ordnungsprobleme zwischen klassischen oder neuen Ordnungsfaktoren: Staat und Bürger, Kapital und Arbeit, westliche und östliche Macht. Die wirklichen, bedeutenden Spannungen müssen zwischen Vergangenheit und Zukunft ausgetragen werden, zwischen dem Verlangen nach Dauer und Bewahrung einerseits, notwendiger Veränderung andererseits. So leben wir nicht in einer Ordnung, sondern in einem Prozess, den zu begreifen und in Verlauf wie Richtung menschlich erhalten zu helfen es gilt.

b) Der Mensch im Plural ist für den Dienst der Kirche so wesentlich wie der Mensch im Singular. Ermutigung, Trost und Vergebung gehören auch da zum wahren Bedürfnis des Menschen, wo seine Verantwortung nur noch als Mit-Verantwortung, seine Schuld nur noch als Mit-Schuld zu verstehen ist.

### Diakonischer Auftrag

Die Einsicht in diese Notwendigkeit hat in den letzten Jahrzehnten vielen Kirchen zu einem neuen Verständnis ihrer diakonischen Aufgabe verholfen. Das ist in einer Neuorientierung der überkommenen Diakonie, aber auch in der Einrichtung neuer Dienste mit gesellschaftsdiakobischem Auftrag zum Ausdruck gekommen. Gemeinsam ist diesen Bemühungen die Erkenntnis, dass es um keinen Preis genügen darf, Objekte der Willkür Anderer zu Objekten der Wohlfahrt Anderer zu machen.

In der modernen Wohlstandsgesellschaft ist eine bestimmte Grundform der Bedrohung der Menschlichkeit zum Beweggrund kirchlicher Sozialarbeit geworden. Es ist der manipulierte, der nicht gefragte, der behandelte Mensch. Die Ausschaltung ganzer Gruppen von den Entscheidungen, die für ihr Leben in Gegenwart und Zukunft bestimmend sind, schädigt die Menschen und entwürdigt sie zu Leistungs- und Konsumbürgern, wie hoch der Lebensstandard immer sei. Diese Ausschaltung und ihre Abwehr finden notwendigerweise auch politischen Ausdruck, denn immer geht es zugleich mit der Teilung der Arbeit und ihrer Früchte auch um die Teilung der Macht.

Gesellschaftsdiakonische Dienste der Kirchen geraten darum unvermeidlich immer wieder in das Spannungsfeld politischer Auseinandersetzungen. Das darf nicht gescheut werden. Diakonie geschieht nicht "neutral", sondern verbindlich. Sie sucht nicht das ihre, darum schliesst sie Parteinahme ein: nicht für Machtgruppen, wohl aber für Anliegen. Sie wird sich um Unabhängigkeit bemühen, wird deshalb auch Begriffe und Argumente der aneinandergeratenden Gruppen nicht einfach wiederholen dürfen. Aber sie kann keine "Neutralität" im Sinne der Enthaltung von jeder Stellungnahme versprechen: um des Menschen willen muss sie sich die Freiheit bewahren, ja oder nein sagen zu können, ohne Rücksicht darauf, ob sie damit in die Nähe der Erwartungen einer der Interessengruppen gerät.

Sofern sie es mit Einzelnen zu tun bekommt - Arbeitern, Mitgliedern der Unternehmensleitung, Betriebsräten, Gewerkschaftsfunktionären - muss sie die Funktionsbedingtheit des Denkens und Trachtens ernst nehmen. Die Anspannung aller Kräfte, die den heutigen Betrieb zu einem Ort unerhörter Steigerung menschlicher

Leistungsfähigkeit gemacht hat, prägt Bewusstsein und Verhalten wie kaum anderswo. Mut und Verzweiflung begegnen hier nicht als gelegentliche Antwort auf eine bestimmte Situation, sondern als abgeschliffene Angewohnheit, ja als Gruppen-Haltung.

Wir begegnen dem Entscheidungsgewohnten in der Spitze, der sich keinen Fehler leisten darf und sich daher die Haltung dessen angewöhnt hat, der keinen Fehler macht. Er ist begreiflicherweise kein einfacher Gesprächspartner.

Wir treffen noch immer die breite Resignation in der Arbeiterschaft, die die Erfahrung des Betriebes in eine Art vereinfachtes Gesellschaftsbild übersetzt hat: "Wir hier unten" und "die da oben". Und wir treffen diese kollektiv vermittelten Haltungen ausserhalb des Betriebes wieder an. Es muss geschen werden, dass das aus der betrieblichen Erfahrung der Leitenden und Geleiteten entwickelte Bewusstsein in einem bemerkenswerten Widerspruch steht zu den Bemühen um Mündigkeit in einer demokratisch orientierten Gesellschaft, die jedermann befähigen und ermutigen möchte, zu den Entscheidungen beizutragen, von denen er betroffen ist.

Diese Spannung bildet einen der wichtigsten Ansatzpunkte kirchlicher Industriearbeit. Es hat dabei wenig Aussicht, den Einzelnen aus dem Bewusstseins-Zusammenhang herausbrechen zu wollen, dem er angehört. Darum ist kirchliche Industriearbeit zu einem grossen Teil Gruppenarbeit, andererseits aber zugleich auch Mitbemühung um Änderung jener Verhältnisse zwischen Kräften und Mächten, die den Menschen gefangenhalten und prägen.

#### Unabhängige Meinungs- und Willensbildung

Ziel der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit ist also die wachsende Befähigung von Menschen in und ausserhalb unserer Gemeinden zur verantwortlichen Teilhabe an den gesellschaftlichen Gestaltungs- und Veränderungsprozessen. In der Arbeitsteilung der Dienste, Ämter und Gaben konzentriert sie sich dabei vorwiegend auf zwei Spannungsfelder, nämlich auf

die Vorgänge in der industriellen Arbeitswelt und den Prozess der Urbanisierung.

Dabei folgt sie dem diakonischen Prinzip der "Hilfe zur Selbsthilfe". Denn die Teilhabe an den gesellschaftlichen Prozessen vollzieht sich in bestehenden oder neu entstehenden Organisationen, Verbänden oder Aktionsgruppen. Wir ermutigen die Menschen, sich darin zu engagieren. Eigene, vermeintlich christliche Gruppierungen streben wir nicht an. Wo sich im Zuge unserer Arbeit Gruppen von Arbeitern, Angestellten und Beamten gebildet haben - etwa in den Arbeitskreisen der "Ev. Arbeitnehmerschaft" - haben sie den Charakter unabhängiger Meinungsgruppen mit dem Ziel einer Klärung der Willensbildung im Vorfeld der gesellschaftspolitischen Entscheidungen und des persönlichen Engagements. Wollen wir die Förderung nach Unabhängigkeit solcher Gruppen und ihrer Informations- und Bildungsprogramme durchsetzen, so müssen wir ihnen helfen, ihre Aktivität weitgehend aus kirchlichen Mitteln zu bestreiten und die Inanspruchnahme von Geldern des Staates und der Industrie abzubauen, sofern damit bestimmte Erwartungen an den Inhalt der Arbeit verbunden sind.



## "Bildungsarbeit"

Ein wesentlicher Teil kirchlicher Industrie- und Sozialarbeit besteht konsequenterweise in einer kontinuierlichen Bildungsarbeit auf verschiedenen Ebenen. Der Begriff "Bildungsarbeit" in seinem konventionellen Verständnis deckt diese Aktivität allerdings nur unzureichend. Gesellschaftspolitische Bildung erfolgt auch durch Gewerkschaften, Verbände, Volkshochschulen und Massenmedien; das Angebot an guter, auch kritischer Information ist nicht gering. Aber der Widerstand gegen die Medien der Verdummung und ihre immensen Anstrengungen zur Fixierung der Menschen auf das Banale gleicht immer noch dem Kampf Davids gegen Goliath. Insofern ist es für eine kirchliche Arbeit auf diesem Felde geradezu geboten, dass sie sich zum Bundesgenossen all jener Minderheits-Kräfte macht, die demgegenüber das kritische Vermögen, den Mut zum eigenen Denken und den Willen zur Aktivität wecken wollen.

Es geht in unserer Arbeit um die Willensbildung in der ständigen Konfrontation des Aktuellen mit dem Geiste des Evangeliums. Ihre diakonisch-missionarische Tendenz verbindet gründliche und sachkundige Information mit der Gewissheit, dass nur die A n s t e c k u n g s k r a f t der Hoffnung und der Liebe solche "Bildung" wirklich bedeutungsvoll werden lassen: Der Hoffnung, die immer über das heute Erreichte und morgen Erreichbare hinausweist und uns in eine kritische Distanz dazu versetzt, und der Liebe, die es mir verwehrt, nur die eigene "Interessenlage" begreifen zu lernen.

## Information und Aktion

Die "Nahziele" der Seminare, Tagungen und Lehrgänge mit verschiedenen Personenkreisen sind

Vertiefung des Verständnisses der eigenen Situation und ihrer Bedingtheit in Arbeits- und Wohnwelt;

Umwandlung des individualistischen oder auf vordergründige Gruppen-Interessen bezogenen Denkens in die beunruhigende Frage nach den wahren Bedürfnissen des Menschen und menschlicher Gemeinschaft, gemessen an biblischem Urteil und biblischer Verheissung;

Erweiterung des Horizonts auf ökumenisches und geschichtliches Bewusstsein;

Infragestellung der Verhältnisse, der Verhaltens-Traditionen und der Denkgewohnheiten, Einübung in Kritik und Selbstkritik;

Stärkung der Empfindlichkeit für Unmenschlichkeit, Ungerechtigkeit, Unfreiheit und Unfrieden auch da, wo Andere betroffen sind;

Entwicklung von Ideen für morgen;

Ermutigung zum Engagement.

## Der Industriebetrieb

Dem Industriebetrieb gilt das vorwiegende Interesse der Mitarbeiter in der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit. "Betrieb" kommt von "Treiben". Immer wieder müssen wir unsere Bekanntschaft mit dem, was hier von Menschen und mit Menschen getrieben wird,

erneuern Industriepraktika, betriebskundliche Seminare und Querschnitttagungen helfen dazu.

Im modernen Betrieb laufen viele Kräfte und Interessen zusammen. Hier sind nicht nur Menschen und Maschinen zu einem Leistungsverband organisiert; hier treffen sich Marktbewegungen. Konjunkturschwankungen, langfristige Wirtschaftserfordernisse, neue Entwicklungen in Forschung und Technik; hier begegnen sich Handel, Banken und Börsen, Gewerkschaften und Staatsanwalt.

Das gewohnte Begriffspaar "Kapital/Arbeit" genügt nicht mehr zum Verständnis der Lage des arbeitenden Menschen im Betrieb. Er sehnt sich nach Dauer der ihn sichernden Verhältnisse, zugleich müssen Techniker des gleichen Betriebs alle Anstrengungen unternehmen, diese Verhältnisse zu ändern.

Nach gängiger Definition ist der Betrieb ein Leistungsverband zum Zweck der Erzeugung von Gütern oder Diensten. Praktisch dividiert sich dieses gemeinsame Betreiben im Erlebnis der Beteiligten fast immer in die Aktivität von Treibenden und die Passivität von Getriebenen: Auf der einen Seite Leute, die rechnen können; andererseits Leute, die als Kostenfaktoren einkalkuliert sind.

Erst in jüngster Zeit beginnen die Diskussionen um soziale Sicherung, um Mitbestimmung und um gerechte Verteilung des zuwachsenden Produktiv-Vermögens das gedämpfte Interesse der Öffentlichkeit zu erreichen. Die kirchliche Industrie- und Sozialarbeit ist mit ihren Mitarbeitern und ihren Programmen selbstverständlich schon seit längerem an der Diskussion beteiligt, weil hier über das Interesse oder Desinteresse der unmittelbar Betroffenen hinaus Grundschwächen der in unserer Gesellschaft geltenden Prinzipien der Teilung der Arbeit, Arbeitsertrag und Macht sichtbar werden.

### Urbanisierung

Die moderne Stadt - in Wachstum und Wucherung abhängig vom Industrialisierungsprozess - ist der zweite Bereich unseres besonderen Interesses. In ihr fliessen Ströme des Verkehrs, des Geldes, der Information, der Bildung und der Macht; kanalisiert und geschleust in öffentlichen oder verborgenen Zentren. Dieses überaus komplizierte Netzwerk bestimmt den Alltag der Menschen, die hier in Wohnbezirken ihre Kinder erziehen, in Betrieben arbeiten, in Geschäften Handel treiben, in Altersheimen und in Krankenhäusern versorgt werden, in Kindergärten oder auf Strassen spielen. Der Charakter der Stadt nötigt zur Anpassung und bestimmt über Erfolg oder Versagen, Gedeihen oder Dahinkümmern, Lust oder Langeweile, Lebensart und Art zu sterben.

Zu wenig sind Kirchengemeinden in modernen Städten damit befasst gewesen, wie diese Ströme fliessen und wie sie gelenkt werden. Welches sind die Mechanismen, denen wir uns unterwerfen? Von wem werden die Tatsachen geschaffen, mit denen wir uns einrichten? Wir dürfen unser Interesse nicht auf Bauplätze für Kirchen und Gemeindehäuser beschränken.

Einige Einrichtungen der kirchlichen Industrie- und Sozialarbeit wollen darum Hilfen für kirchliche Arbeit in der urbanen Welt entwickeln. Diese Aufgabe wird sie in Zukunft in grössere Nähe zu den Kirchengemeinden und ihren Bemühungen um Strukturveränderung führen, wie sie jetzt an vielen Stellen sichtbar werden.



Auszug aus einem Bericht des Generalsekretärs der Evang. Arbeitsgemeinschaft für Weltmission, OKR Lohmann, Hamburg

Die Gossner-Mission als Träger der funktionalen Missionsaufgabe der UIM-Arbeit (UIM = Urban and Industrial Mission)

.....

Der Haupteinsatz der Gossner-Mission wird in Zukunft auf dem Gebiet der UIM-Arbeit erfolgen<sup>+)</sup>

Der diesbezügliche Beschluss des Kuratoriums der Gossner-Mission vom 14./15. Oktober 1963 hat folgenden Wortlaut:

- <sup>+)</sup>  Damit entspricht die Gossner-Mission einer durch Dr. Löffler ausgesprochenen Bitte der DWME - Genf, ...."dass die Gossner-Mission sich in besonderer Weise der Aufgaben kirchlichen Dienstes in Schwerpunkten der Urbanisierung und Industrialisierung (Urban and Industrial Mission) annehmen" möchte.

#### "Urban and Industrial Mission"

Das Kuratorium hat auf seiner Sitzung im Herbst 1967 erkannt, dass die Arbeit der Gossner-Mission in Zukunft in steigendem Masse durch die Urban and Industrial Mission (UIM) bestimmt sein wird. Diese Arbeit in Übersee hat für die Gossner-Mission schon begonnen, sowohl in Indien als auch in Afrika, wo Pfarrer Rieß ab Oktober 1963 am Seminar für UIM der AACC in Nairobi/Kenya mitarbeitet, um sich danach dem Aufbau einer entsprechenden Arbeit in Nakuru zu widmen.

Die Missionsleitung wird beauftragt, in der Planung der Arbeit der nächsten Jahre die personellen und finanziellen Erfordernisse für die funktionalen Aufgaben der UIM angemessen zu berücksichtigen. Dazu gehören folgende Programme und Projekte: Ausbau der Arbeit in Nakuru; ein zweiter UIM-Kurs in französischer Sprache für West-Afrika; kontinuierliche Mitarbeit im jährlichen UIM-Kurs in Durgapur; Ausbau einer Bibliothek im UIM-College in Durgapur; Mitarbeit bei der Entwicklung einer ökumenischen Urban and Industrial Mission in Calcutta.

Das Kuratorium dankt der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission/Hamburg, der Südwestdeutschen Arbeitsgemeinschaft für Weltmission in Stuttgart und besonders der Evangelischen Landeskirche von Kurhessen/Waldeck für alle wirksame Hilfe in Erfüllung dieser Anforderung und erhofft auch in Zukunft weiteren Beistand darin."

Ein Beispiel für die Einheit von Urban and Industrial Mission

Was passiert, wenn ein Bauer sein Land an eine Siedlungsgesellschaft verkauft?

Hochhäuser und Bungalows in amerikanischem Stil bilden plötzlich einen kaum zu überbrückenden Gegensatz zu den alten Häusern des Dorfes, Betonstrassen enden im Weinberg, städtische und bäuerliche Lebensgewohnheiten prallen aufeinander. Keiner ist darauf vorbereitet - nicht der Bürgermeister mit seinem Gemeinderat, nicht der Lehrer, Pfarrer, Gemischtwarenhändler. Und so führen die Gegensätze zu Spannungen, die in Verachtung einer jeden Gruppe durch die andere und dann in Aggressivität ausarten. Die "Alteingesessenen" und die "Neubürger" werden feste und trennende Begriffe und schliesslich ist man fast froh, dass 4 Kilometer Ackerland zwischen dem alten Dorfkern und dem neuen Wohngebiet die feindlichen Gruppen scheiden. Aber die Kinder treffen sich jeden Tag in der gleichen Schulklasse, nur dass die Einen durch kurze und geschützte Strassen gehen, die Anderen aber eine Landstrasse ohne Fussweg und Streudiensnt überwinden müssen. So gibt es auch 2 Gruppen von Müttern und Hausfrauen, die Einen mit den gewohnten und bequemen Einkaufsmöglichkeiten, die Anderen mit der täglichen Plage, zwischen dem einzigen Laden in der Nachbarschaft und den dörflichen Geschäften mit langen Wegen und schweren Einkaufstaschen wählen zu müssen. Die Männer vom Dorf und aus der Siedlung begegnen sich eigentlich nie. Sie fahren im Auto aneinander vorbei und dabei ärgern sich die Neubürger über die zu enge Dorfstrasse, und die Dorfbewohner, dass in den Hauptverkehrszeiten jetzt 976 Fahrzeuge im Stundendurchschnitt Lärm und Gefahr in ihr Dorf bringen.

Dieses ist eine realistische Schilderung der Zustände, wie ich sie in einem zum Evang. Dekanat Mainz gehörendem Dorf vor den Toren der Stadt vorgefunden habe. Mein Amt als Industriefarrer führte mich auf diese Spur. Eines der modernsten Industrie- Unternehmen in der Bundesrepublik, mit dem ich zusammenarbeite, hatte einen Teil seiner neuen Arbeiter in diesem Beton-Wohngebiet untergebracht. Der zuständige Ortpfarrer lernte sie als eine negative Gruppe kennen, unwillig und unfähig zur Integration und Kooperation in Nachbarschaft und Gemeinde. Trafen diese negativen Eigenschaften nur zufällig zusammen mit der Betriebszugehörigkeit oder gab es ursächliche Zusammenhänge?

Eine Pfarrergemeinschaft und ich gingen dieser Frage gemeinsam nach und stellten dabei fest: Zeitliche und nervliche Überbeanspruchung eines Menschen an seiner Arbeitsstelle führen häufig dazu, ihn in den anderen Lebensbereichen (Familie, Nachbarschaft, Orts- und Kirchengemeinde) "antisozial" werden zu lassen. Wenn der Betrieb zusätzlich seine Mitarbeiter zu einem übersteigerten Selbstbewusstsein drängt und ein elitäres Bewusstsein pflegt, wirken diese antisozialen Tendenzen auf die Umwelt nicht mehr nur passiv, sondern werden als aggressive Herausforderung empfunden. Wir mussten uns also die Frage stellen, wie weit die einzelnen Bewohner und Gemeindemitglieder noch persönlich voll für ihre "Fehlhaltung" verantwortlich gemacht werden können, oder wie weit den Umwelteinflüssen, denen sie ausgesetzt sind, eine ernsthaftere Beachtung geschenkt werden muss. Im Verlauf dieser Überlegungen wurde dem Ortpfarrer auch klar, warum seine Bemühungen um die Neuzugezogenen mit Posaunen- und Kirchenchorständen und Postwurfsendungen erfolglos blieben. Strukturell bedingte Probleme lassen sich nicht mit und über das Individuum lösen. Sie brauchen ein angemessenes Vorgehen auf den Ebenen, auf denen Ent-



scheidungen vorbereitet und getroffen werden. Diese Ebenen zeichneten sich in dem beschriebenen Fall deutlich ab: die Wohnbau-Gesellschaft, die Kommunalverwaltung, die Interessengemeinschaft der Neubürger, der Betrieb.

Welchen weiteren Beitrag konnte bzw. musste ich als Industriepfarrer nun nach dieser Klärung leisten, um über die Analyse hinaus zu einer Lösung der Konflikte zu verhelfen? Ich wurde als Gesprächsvermittler zwischen den Interessenvertretern gebraucht, die noch nicht oder nicht mehr miteinander sprachen. Als ersten Schritt luden der Gemeindepfarrer und ich zusammen die Vertreter der Kommune, der Baugesellschaft und einen Lehrer als besonderen Kenner der Bevölkerung zu einer Beratung ein. Im Verlauf dieses Zusammenseins stellten sich alle Beteiligten nach anfänglicher Zurückhaltung für weitere Informationen und Mitarbeit zur Verfügung und erklärten sich damit einverstanden, dass ich als eine über den Interessen Stehende versuchen würde, schrittweise die Bevölkerung zusammenzuführen und zu einer gemeinsamen Bemühung um die Lösung der anstehenden Probleme zu bringen. Ein Stufenplan entstand:

1. Drei offene Rundgespräche mit der Bevölkerung.
2. Zusammenführung der Interessengemeinschaft (pressure group) mit den Kommunalausschüssen.
3. Zusammenarbeit mit den anderen Orts- und Kirchengemeinden, die ähnliche Probleme haben.
4. Zusammenführung der Bürgermeister und Gemeindepfarrer mit der Werksleitung des Industriebetriebes mit dem Ziel, bestimmte betriebliche Praktiken möglichst zu beeinflussen und eine Zusammenarbeit zwischen Betrieb und Kommune herbeizuführen.

Zu den Rundgesprächen luden Persönlichkeiten aus der Ortschaft selbst ein: Der Bürgermeister, der Evang. Pfarrer und der katholische Pfarrer, der zwar nicht aktiv wurde, wohl aber mit unterzeichnete. Schon diese Form war ungewohnt und überrascht die Bevölkerung als Zeichen einer bislang unbekannten Kooperation. Diese und andere Gesten beeinflussten entscheidend den einsetzenden Gruppenprozess, so dass schon beim zweiten Rundgespräch alle Partner anwesend waren.

Unterdessen sind die unter 1 und 2 bezeichneten Stufen abgeschlossen und haben ihr Ziel erreicht. Die dritte und 4. Phase werden jetzt durchgeführt.

Was lässt sich aus den bisher gesammelten Erfahrungen ableiten?

Die sachliche Verklammerung von Urban and Industrial ist durch diese kurze Schilderung wahrscheinlich deutlich geworden. Wie steht es aber mit "Mission"?

Die Kirchengemeinde mit ihren Ältesten und dem Pfarrer waren mit ihren Bemühungen zu trösten und zu versöhnen gescheitert. Weder die Predigt noch die Lehre erreichten die Menschen, weil sie nicht zu der Kirche kamen, die im Dorf blieb. Als diese Kirche aber durch ihre Glieder anfang, sich allen anderen zur Verfügung zu stellen, als sie zur Bürgerversammlung in ein Gasthaus einlud, das für die jungen Mütter in Rufweite der Wohnung und für die Berufstätigen schnell erreichbar war, kamen die Beladenen, Ratsuchenden und Streitenden. Was sich ereignete, lässt sich mit Zitaten am deutlichsten ausdrücken. Nach einem zweistündigen Streitgespräch bat ein Neubürger um das Wort:

"Herr Bürgermeister, im Namen Aller, die Sie in den vergangenen Monaten mit anonymen Anrufen und Briefen herausgefordert und beleidigt haben, bitte ich Sie um Entschuldigung. Ich kann mich natürlich nicht dafür verbürgen, dass dieses Vorgehen 100% ig aufhört, weil wir nicht vollzählig hier versammelt sind, aber ich garantiere Ihnen, dass es viel besser wird. Bitte nehmen Sie unsere Entschuldigung an". Bei der nächsten Versammlung ein anderer: "Ich war bei jedem Gespräch dabei, ab heute fühle ich mich als ein Bürger und sehe unsere Probleme nun wohl auch in ihren grösseren Zusammenhängen." Und der Bürgermeister: "So stelle ich mir die richtige Kirche vor, ich möchte Sie, den Industriepfarrer, jetzt mit meinen Kollegen in den benachbarten Orten bekanntmachen, weil die ja auch vor ähnlichen Problemen stehen."



Auszug aus einem Brief von Helmut Donner/Durgapur vom 11.1.69

Liebe Freunde in Kastel!

Meine Reise hat mit einem guten Flug, sehr freundlicher Aufnahme in Calcutta und dann hier in Durgapur und einem glatten Einstieg in die hier laufende Arbeit, u. a. das Seminar, rundum erfreulich begonnen. Am Ende der ersten Woche resumiere ich: die Eindrücke von Calcutta am ersten Tag (wir hatten dort ein paar Stunden Zeit), den sehr angenehmen Stil, in dem hier gearbeitet wird (fast so wie in Kastel), die Impression von zwei Rundfahrten durch das weite, zum grossen Teil ja noch offene Gelände von Durgapur, die Begegnung mit den Seminarteilnehmern, ihrer Art zu denken und v. a. Englisch zu sprechen (man muss diese Sprache zwei Mal lernen), und den Besuch von Dai Kitagawa, der gestern hier war. Ich erspare mir jetzt, das alles ausführlich zu beschreiben, denn in absehbarer Zeit soll ja der Tag-für-Tag-Bericht von Dortmund aus an Sie gesandt werden.

Es wird Sie aber interessieren, wie der Generalfahrplan aussieht. Zunächst der Zeitplan: Ich bleibe hier bis einschliesslich 13. Februar, also die erste Hälfte des Kursus und auch noch das anschliessende Wochenende, an dem Leute vom Chicago-Team, die jetzt in Calcutta sind und dort wohl einsteigen wollen, hier in Durgapur sein werden. Anschliessend fährt die ganze Gesellschaft nach Calcutta, für eine Woche, also vom 16. bis 22. Febr. Ich selbst werde vermutlich dort noch ein paar Tage länger bleiben. Vom 2. bis 7. März fährt der Kurs nach Jamshedpur, ich schliesse mich an, um in J. selbst oder in Ranchi oder Rourkela die vereinbarten Gespräche mit Topno usw. zu führen. Vom 8. bis 10. März werde ich dann die geplante Rundfahrt, um UIM, soweit vorhanden, in Madras, Bangalore, Coimbatore, Nagpur und Delhi zu sehen, zugleich auch um einige Leute zu besuchen, deren Adressen ich von Do. mitgebracht habe. Ab 19. März bis zu dessen Ende am 26. März werde ich wieder im Seminar in Durgapur sein, geplant ist, dass sich eine 3-Tages-Konferenz über UIM anschliessen soll. Danach Nairobi und Beirut, dafür sind die genauen Daten noch nicht festgelegt.

Nun zum Inhaltlichen: Meine Mitarbeit bezieht sich vornehmlich 1) auf die Sparte III des Seminars (Christian social thought) wo ich in wöchentlicher Absprache mit Ken den Korreferenten zu dem machen werde, was er vorträgt; 2) auf die Sparte IV (Church and Urban-Industrial Society), wo ich aus Theorie und Praxis der Kirche in Germany und im Detail aus der deutschen und Dortmunder Sozialarbeit beraten werde; 3) auf Sparte V (Communications u. techniques), wo von Methoden, Arbeitsweisen usw. die Rede ist (und ich eigentlich die Hauser-Enthusiasten hier haben müsste!); 4) auf Teilnahme vom Rande her an 5 Untersuchungen, die die Seminarteilnehmer in 5 Gruppen in 5 Townships (eine illegale Geschäfts- und Slumsiedlung, 3 Betriebs-Wohnsiedlungen, 1 Elendsquartier zwischen Strasse und Dschungel) an den folgenden 5 Samstagen durchführen wollen; 5) an allem möglichen sonst.

Noch ein paar Bemerkungen, die mir wichtig scheinen:

1. Die fünf Gossner-Pastoren, die wir hier haben, sind sehr freundliche Leute, sprechen aber sehr schlecht Englisch und bei vier von den 5 sind wir nicht sicher, ob sie gut mitkommen werden. Wir hoffen in Jamshedpur zu erfahren und hören zu können, wo sie nach Beendigung des Seminars arbeiten sollen.

b.w.

2. Dai Kitagawa hat einen ausserordentlich guten Eindruck hinterlassen. Dass er in seinem Einführungsreferat am Morgen Kastel und Gossner-Mission mehrfach erwähnte, ist sicher nicht nur dadurch erklärt, dass ich zufällig gerade hier bin. Ich gebe zu erwägen, wann er einmal in Sachen Konvent-UIM eingeladen werden sollte. Sie können beurteilen, ob man ihn evtl. schon zum kommenden Konvent für einen Tag bitten sollte - oder ergäbe das Konflikte, die auch Hauser nicht lösen könnte?

Für heute herzliche Grüsse  
von Ihrem

gez. Helmut Donner



dü

Dienste in übersee

Arbeitsgemeinschaft ev. Kirchen  
in Deutschland - Tel. 24 70 81  
Gerokstr. 17 - 7 Stuttgart O  
Germany

Herrn  
Pfarrer Symanowski,  
Gossner Mission  
6503 Mainz-Kastel

Stuttgart, 9. Januar 1969  
ws

Betrifft: Anforderung eines Theologen mit sozialwissenschaftlichen  
Kenntnissen und Erfahrung in Akademiearbeit für KAMPALA/  
Uganda.

Die sich rasch ändernde Gesellschaft des modernen Uganda stellt die Kirche neben der traditionellen Gemeindearbeit vor die grosse Aufgabe, neue, umfassende Modelle für ihre Arbeit in dieser neuen Gesellschaft zu entwickeln. Nach Ansicht des dortigen Bischofs ist die von den Evangelischen Akademien in Deutschland praktizierte Methode in besonderer Weise geeignet, diese Aufgabe zu erfüllen.

Tätigkeit und geforderte Qualifikation: Eine solche akademieähnliche Arbeit wäre von Grund aus aufzubauen. Es wird daher ein Fachmann mit ausgedehnter Erfahrung in christlicher Akademiearbeit in Deutschland gesucht, der aufgeschlossen und talentiert ist für die Ausarbeitung eines der afrikanischen Situation angepassten Modells für diese Arbeit. Er soll vor allem als Berater des Bischofs bei der Vorbereitung, Planung und Durchführung von diesem Zwecke dienenden Veranstaltungen wie Begegnungstagen und Diskussionen mit gesellschaftlichen Schlüsselgruppen des Landes (Christen und Mohammedaner), Fach- bzw. Expertentagungen über jeweils dringende Fragen in Staat und Gesellschaft, und Trainingskursen für Führungskräfte wirken. Obwohl der vom Bischof gewünschte Akademie-Fachmann jede Unterstützung erhalten wird, wäre es ihm zu empfehlen, sich selbst möglichst im Hintergrund zu halten und den Bischof als "Chef" herauszustellen. Zweifellos eine lohnende Aufgabe, die viel diplomatisches Geschick und Ausdauer erfordert. Denn vom Gelingen dieser "initial period" ist die finanzielle Unterstützung des Projektes von aussen abhängig. Es wird ein Mann zwischen 30 und 40 bevorzugt, möglichst verheiratet mit Kindern. Eine völlig möblierte Wohnung wird zur Verfügung gestellt.

Neben den oben erwähnten Qualifikationen wird Kenntnis der englischen Sprache gefordert.

Der Ort KAMPALA hatte 1964 ca. 200.000 Einwohner und ist die Hauptstadt Ugandas. Er liegt ca. 1200 m üB/M, das Klima ist feucht. Das Zentrum, von dem aus sich die Arbeit der "Kampala Christian Academy" entwickeln soll, ist 6 Meilen von Kampala entfernt; deutsche Volksschule, englisch-sprechende Höhere Schulen, ärztliche und zahnärztliche Versorgung einschl. Krankenhaus etc. in Kampala vorhanden.

Dü

Dienste in Übersee  
Arbeitsgemeinschaft evangelischer  
Kirchen in Deutschland - Tel. 24 70 81  
Gerokstr. 17 - 7 Stuttgart O/Germany

Herrn  
Pfarrer Symanowski,  
Gossner Mission

6503 Mainz-Kastel

Stuttgart, 9. Januar 1969  
D/ws

Betrifft: Anforderung eines Leiters des Konferenz-Zentrums in  
DODOMA/ Tanzania.

Das "Dodoma Conference Centre" ist eine Einrichtung des Christian Council of Tanzania. Es wurde mit Mitteln der Evangelischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe vor einigen Jahren im modernen Stil erbaut und ist eine selbständige ökumenische Institution, getragen von einem Komitee, das in letzter Instanz verantwortlich ist.

Zielsetzung und Arbeitsweise des Zentrums lassen sich vergleichen mit denen der deutschen evangelischen Akademien. Es werden schon jetzt Kirchenkonferenzen dort veranstaltet sowie Fortbildungsseminare für kirchliche Mitarbeiter. Für die Zukunft sind Kurse geplant für die Ausbildung von Jugendleitern sowie Begegnungstagungen, die sich befassen sollen mit Entwicklungsfragen, mit ökonomischen und politischen Fragen und internationalen Problemen. Teilnehmer kommen sowohl aus den verschiedenen Kirchen in Tanzania als auch aus anderen religiösen Gruppierungen (z.B. Moslems oder Hindus).

Der Ort DODOMA zählt etwa 15.000 Einwohner und liegt ca. 6 Autostunden von Dar-es-Salaam entfernt, ausserdem besteht Bahn- und Busverbindung von D. aus. Das Klima ist tropisch. Ärztliche Versorgung ist gewährleistet. Die einzige andere Kirche ist die anglikanische.

Gesucht wird: Ein Direktor für das Zentrum, der sowohl die Vorbereitung und Durchführung der Kurse und Tagungen übernehmen. Er sollte ein tüchtiger Organisator und Initiator sein für den Auf- und Ausbau der Arbeit des Zentrums durch Werbung und Kontakte mit geeigneten Kreisen und Organisationen. Auch die Verantwortung für die verwaltungsmässige Leitung müsste von ihm übernommen werden. Hilfskräfte stehen zur Verfügung. Es ist vorgesehen, dass dem Leiter ein afrikanischer Counterpart zur Verfügung gestellt wird, der später die Verantwortung für das Zentrum übernehmen soll. Die Arbeit ist als eine Herausforderung, als vielseitig und interessant anzusehen.

Geforderte Qualifikation: Theologische Universitätsausbildung, Erfahrung in Erwachsenenbildung bzw. Seminararbeit, möglichst Verwaltungserfahrung. Kenntnisse in Englisch und wenn möglich in Swahili.



# INFORMATIONSBLATT

## NR. 5

des Seminars für Kirchlichen Dienst in der  
Industriegesellschaft

6503 Mainz-Kastel, Joh.-Gossner-Str. 14

Neujahr 1969

- 3. JAN. 1969

Erläutert: .....

Freunde,

das Jahr 1968 hat uns neues Leben in den Familien Barsnick (Seminar 13), Bartelt, Huft, Koch, Mohn d. J. und Reiter gebracht, aber auch den Tod von Karin Wessig, der uns noch lange bewegen wird. 1968 brachte uns den Anfang einer UIM-Arbeit mit Durgapur (Rudolf Dohrmann und Rita Mukerjee) und in Afrika (Jochen Rieß). Er eröffnete neue Arbeitsaussichten für die Gossner-Mission in Zambia. In Mainz-Kastel installierten sich im Gossner-Haus die beiden landeskirchlichen Ämter der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau:

I. Amt für Industrie- und Sozialarbeit  
schon seit 1967 (Horst Krockert)

II. Amt für Mission und Ökumene  
(Fritz Weissinger)

Es wurden und werden Pläne geschmiedet für den Abbau des Jugendwohnheimes (30. April 1970), einen Umbau des Gossner-Hauses für Seminare mit Familien (2. Mai bis 30. Oktober 1970) und einen Neubau für die Ämter incl. Wohnungen für die Amtsleiter (1. Oktober 1969 bis 31. Dezember 1970). Abriss der Baracke 1971. Bei den Vorberatungen war der Konventsvorstand als ganzer und dann im Beirat des Gossner-Hauses durch seinen Beauftragten Max Gutknecht-Stöhr beteiligt. Die Entscheidung (auch über die nötigen Finanzierungsanträge) soll am 14. Januar im Beirat und am 15./16. Januar im Kuratorium der Gossner-Mission fallen.

1968 brachte uns auch das bisher stärkste Seminar mit 15 - 17 Teilnehmern. Rita Mukerjee als 16. Teilnehmerin musste noch einen Sprachkurs am Goetheinstitut in Berlin mitmachen und stösst am 1. März wieder zum Seminar; sie wohnt im Gossner-Haus in Berlin-Friedenau, Handjerystr. 19-20. Douglas Wilson, unser zukünftiger zweiter fraternal worker, beendet am 1. Februar seine Sprachstudien im Goetheinstitut am Chiemsee und nimmt am letzten Teil des Seminars teil. Er ist Amerikaner, Politologe und Theologe und soll als Bindeglied zwischen der Arbeit der Evangelischen Studentengemeinde und unserer Arbeit für etwa 3 Jahre Mitglied unseres Gossner-Teams werden. Seine Heimatkirche übernimmt das volle Gehalt. Wir sind jetzt gerade mit Jürgen Hilke und Hartmut Dreier von der ESG-Zentrale in Stuttgart dabei einen Rahmen zu entwickeln, der Douglas und uns die Möglichkeit zu Experimenten gibt.

Das Seminar begann mit einem Trainingskurs von 2 1/2 Wochen mit Günneberg-Karas-Ritter und wurde von allen Teilnehmern sehr begrüßt. Mehr werden wir darüber während der Anwesenheit von Prof. Hauser/London auf dem Konvent 1969 im Naturfreundehaus Westhofen bei Dortmund in der Woche nach Ostern besprechen.

1968 brachte für H. Krockert eine Reise zum Industrieseminar nach Finnland (November), für F. Weissinger 3 Reisen nach Sizilien (Februar, April und Dezember).

Martin Ziegler, jetzt Superintendent in Merseburg, erhielt sein Auto, das zum Teil von Konventualen gestiftet wurde; er lässt voller Freude über die grösseren Arbeitsmöglichkeiten allen danken.

Klage über zuviel Routinearbeit war oft in Briefen oder bei Besuchen zu hören, aber auch Freude über neue Anfänge und Pläne. Meyer-Dettums aus Delmenhorst berichteten uns einen ganzen Sonntag-Nachmittag über eine Modellarbeit in einem Heim von psychisch belasteten Kindern und ihren Aktivitäten für Kriegsdienstverweigerung.

Dirk Lampe kam zum II. Gossner-Sonntag und berichtete, er habe von Prof. Wendland, Münster einen Forschungsauftrag "Die Situation des leitenden Angestellten in ihrer strukturellen Verflechtung - ein soziologisch-ethisches Problem" bekommen. Zum 1. Oktober hat er sich von seiner Gemeindetätigkeit für sechs Monate beurlauben lassen - seine Frau verwaltet solange seine Gemeinde; die Zeit war von der Werksleitung der Chemischen Werke Hüls so begrenzt worden. Er hält sich jetzt in den verschiedenen Abteilungen des Werkes auf. Mit dem höchsten Segen des Vorstandsvorsitzenden ausgestattet findet er in der Regel überall offene Türen, da die Werksleitung und die leitenden Angestellten (LA) - gedacht ist nahezu an alle aussertariflichen Angestellten - sich über ihre zwiespältige Situation gefühlsmässig klar sind. Neben der Erkenntnis der offiziellen und inoffiziellen Organisation und Informationswegen geht es ihm z. Z. darum, die Formen der Rechtfertigung der eigenen Stellung gegenüber Untergebenen und Gleichgestellten und weiter die Maßstäbe für die Bewertung der Leistungen der LA herauszubringen. Er hat die Eingrenzung des Themas auf die LA gewählt, weil über ihre Stellung noch kaum Untersuchungen vorliegen, und weil sie sehr leicht zu hoch eingestuft in der Werkshierarchie und ihre Abhängigkeiten nicht berücksichtigt werden.

Für Mainz-Kastel brachte 1968 ein langsames Einschwenken in die Urban- and Industrial Mission

1. am Ort durch die Zusammenarbeit mit der Bürgerschaft und den Kirchengemeinden in Mainz-Nieder-Olm (Integration der IBM-Angehörigen war die Aufgabe, verantwortlich Christa Springe als Industriepfarrer Mainz)
2. in Afrika durch die Vorbereitung des Seminars mit 16 afrikanischen Pastoren (Jochen Rieß und Andrew Hake)
3. in Indien durch den Austausch von fraternal workers (R. Dohrmann 1965, H. Donner 1969 und Rita Mukerjee 1968-71)
4. im Seminar durch Trainingskurs am Anfang, Projekte in Wiesbaden, Rüsselsheim und Mainz und Ausrichtung auf UIM im 2. Teil (Arbeit nicht nur in Produktionsbetrieben, sondern auch beim Zweiten Deutschen Fernsehen, im Kaufhof und beim Erstellen eines Soziogramms in Rüsselsheim), sowie im 3. Teil, in dem das Seminar ein UIM-Programm für das 14. Seminar erarbeiten will.

Ein Versuch, das Wort "urban" gemeinverständlich zu erklären, wird als Sonderdruck beigelegt (Symanowski). Weitere Exemplare können angefordert werden.

Bei einer Zusammenkunft in Friedewald (November) zwischen Sozialreferenten in den Landeskirchenämtern und Sozialpfarrern war ein Beratungspunkt die Ausbildung zukünftiger Sozialpfarrer. Man kam überein, dass Mainz-Kastel die zentrale Ausbildungsstelle der EKD sein soll, dass aber ein erweiterter Kreis (von Sozialreferenten, Sozialpfarrern, Konventsvorstand u. a.) die Seminarleitung für die Aufstellung des Programms beraten soll. Dieser Kreis



wird im Sommer 1969 zum ersten Mal in Mainz-Kastel zusammentreten. Willy Fahibusch, Max Gutknecht-Stöhr, Christian Müller und Rudolf Dohrmann nahmen an der Beratung in Friedewald teil und stimmten dem Vorschlag zu. Damit soll das Seminar eine grössere Verbindlichkeit für die Landeskirchen und die Sozialpfarrämter erhalten. Wichtig ist, dass wir beweglich und frei genug zur ständigen Veränderung bleiben.

Fred Blum hat jetzt sein Buch "Work and Community - The Scott Bader Commonwealth and the Quest for a New Social Order" (London, Routledge and Kegan Paul) herausgebracht und erwähnt darin unsere Arbeit in folgender Weise:

"There is indeed a deep affinity between the Commonwealth and the new religious communities and movements - such as the Iona Community, the Community of Taizé, the Seminar for Church Service in Industrial Society in Mainz-Kastel, the work of Abbé Pierre, the industrial missions and similar movements. But the Church as a whole is far from having grasped its role in the ongoing transformation of human consciousness and the corresponding forms of social organization."

Auch wir selbst sind noch weit davon entfernt, unsere Rolle in der Gossner-Mission, im Seminar und im Konvent erkannt zu haben, die wir in Gesellschaft und Kirche spielen könnten und sollten. Ob die geplanten Veränderungen uns helfen oder blockieren werden? Lassen Sie uns wachsam beieinander bleiben!

Eine Blockierung war 1968 die Studie der EKD zur Mitbestimmung, an der ich (Symanowski) durch meine Mitarbeit in der Kommission der Sozialkammer mitschuldig geworden bin. Sie ist eigentlich das Ergebnis eines Tarifpartnergesprächs auf kirchlichem Boden. Ähnliches werden wir im Gossner-Haus nicht mehr mitmachen.

Wir fügen die Einladung zum 1. Gossner-Sonntag dieses Winters bei, um Ihnen die Intention der Winterarbeit 68/69 zu zeigen. Sie steht unter dem Gesamthema "Hoffnung an der Hungerfront". Am 2. Gossner-Sonntag haben sich 3 Arbeitsgruppen zur Vorbereitung der weiteren Arbeit gebildet. Der 3. Gossner-Sonntag wird am 2.2. stattfinden. Vom Gelingen der Gossner-Sonntage dieses Winters werden wir es abhängig machen, ob wir diese Form der Arbeit beibehalten.

Unsere Sorgen in Büro und Küche sind behoben.

Wirtschaftsleiterin ist Fräulein Gundula Ohmann, Hausmeisterehepaar Herr und Frau Gall. Im Büro arbeitet Frau Hannelore Höcke halbtags, an der Pforte (Telefon) Frau Regina Klein ganztags. Heimleiter ist Herr Gerhard Claus (heiratet demnächst).

Die Adressenliste vom August 1968 muss schon wieder berichtigt werden; wir legen Ihnen ein Blatt mit den veränderten Anschriften bei.

Schreiben Sie an Jochen Rieß, Nairobi, Kenya, P. O. 5009. Erwarten Sie aber keine Antwort von ihm. Bis zum Juli ist er mit Arbeit zugedeckt. Er wird im März für 3 Tage von Ludwig Metzger - (Seminar 10) und für 1 Woche von H. Donner besucht werden.

Helmut Donners Reisepläne für Indien und Afrika sind Dank der grosszügigen Hilfe von seiner Westfälischen Landeskirche fertig. Am 6.1. fliegt er nach Durgapur ab, um im Industrie-Seminar des St. Michael's College 8 Wochen als Dozent mitzuarbeiten. Während und nach dieser Zeit erhält er die Gelegenheit, Modelle von Urban and Industrial Mission-Arbeit in Calcutta, Madras, New Delhi u. a. kennenzulernen. Wir hoffen auch, dass er einige Gebiete der Gossner-Kirche besuchen kann. H. Donner will dann versuchen, die Gemeinden und die Kollegen von den 5 Gossner-Pastoren, die zum ersten Mal an einem UIM-Seminar in Durgapur teilnehmen, auf die Fragen von UIM mit vorzubereiten. Auf dem Rückweg besucht H. D. dann für etwa

eine Woche Jochen Rieß und den Afrikanischen Pastorenkurs in Nairobi. Wir halten diese Querverbindung zwischen den Seminaren für sehr wichtig und hoffen, sie in den kommenden Jahren noch intensiver auszubauen. Letzte Reisestation ist dann Beirut, wo unser Freund Dr. Paul Löffler (bisher im Weltkirchenrat der Kirchen, DWME) in diesen Tagen eine Professur für Ökumene und Mission an der Hochschule für den Nahen Osten übernimmt. Er ist in unseren Augen der beste Gesprächspartner für H. D. am Ende seiner Reise. Beim Konvent wird er uns hoffentlich schon einen ersten Bericht geben können.

Von Jochen Rieß und seiner Familie berichtet beigefügter Rundbrief, der uns am Heiligen Abend erreichte. Wir planen ausserdem, aus seinen Reise- und Arbeitsberichten von Zeit zu Zeit Auszüge an Sie zu verschicken. In Nr. 1 der "Gossner-Mission" werden Sie auch Anfang des neuen Jahres die Ansprache finden, die der zuständige OKR der Kurhessisch Waldeckischen Kirche bei der Aussendung von Jochen Rieß gehalten hat. Es ist interessant, und wir bemerken es mit Dank, dass sowohl J. R. als auch Helmut Donner von ihren Kirchen nicht nur freigestellt worden sind, sondern ausdrücklich ausgesandt wurden für unsere beginnende Mitarbeit in UIM in Übersee.

Die Gossner-Mission bekam für mich (Springe) eine Einladung vom All-Afrikanischen Christenrat (AACC), sich am letzten Seminarmonat in Nairobi als Dozent zu beteiligen. Ich werde anschliessend zusammen mit Jochen Rieß, Andrew Hake und Philip Bloy die Kursuserfahrungen auswerten. Auch der Nationale Christenrat von Kenya (NCCK) schickte eine offizielle Einladung zur Teilnahme an der Jahresversammlung Anfang Mai, so dass ich Anfang Mai gleich nach der Beendigung des 13. Seminars nach Nairobi abfliegen werde.

Christian Schröder bittet uns, die folgende Anfrage an Sie weiterzugeben:  
3.12.68

"Gestern Vormittag haben wir Karin Wessig zu Grabe getragen. Bei dieser Gelegenheit fragte ich auch Karl-Johann Rese, ob seine Kombination von Berufsschule und Ingenieurschule incl. Studentengemeinde eine gute Lösung ist. Da Karl-Johann diese Frage bejahte und unser Kreissynodalvorstand eine ähnliche Lösung für Gelsenkirchen vorsieht, ergeht an interessierte Mainz-Kasteler folgendes Angebot:

In Gelsenkirchen-Buer wird zum Frühjahr ein Pfarrer gesucht, der zur einen Hälfte die Arbeit unter den Studenten der Ingenieurschule weiterführt (Arbeitsgemeinschaften, Studentengemeinde) und zur anderen Hälfte Religionsunterricht an einer Berufsschule erteilt (ca. 13 Stunden pro Woche). Zusammenarbeit mit Eßrich, Huft und Schröder möglich. Anfragen an mich erbeten."

Eine weitere Anfrage, die den einen oder anderen von Ihnen vielleicht interessiert, geben wir weiter:

Lutherstift in Falkenburg  
Ausbildungsstätte und Brüderhaus  
für Diakone  
Haus für Tagungen und Rüstzeiten

2371 Falkenburg ü. Delmenhorst,  
Fernspr. Ganderkesee (64222) 2209

....."Wir sind auf der Suche nach einem Dozenten für Soziologie und Methodenlehre der Sozialarbeit für unsere Ausbildungsstätte, in der junge Damen und Herren in einem vierjährigen Kursus zu Gemeinmediakonen (innen) ausgebildet werden. Herr Dr. Pfaffenberger, Düsseldorf, mit dem ich über diese Frage sprach, empfahl mir, mich doch einmal an Sie zu wenden, ob Sie einen Namen nennen könnten.

Der Betreffende hätte ausser Soziologie und Methodenlehre noch Politische Bildung zu unterrichten. Auch die Praktika in der Kirchengemeinde und in der kommunalen Sozialhilfe müssten von ihm mit betreut werden. Wir suchen einen solchen Dozenten, der nicht nur sein Fach wissenschaftlich fundiert darlegen kann, sondern es auch für die Bildungsstufe der Mittleren Schulstufe

Auftrag 1

Auftrag 2



pädagogisch geschickt weitergeben kann. Er könnte evangelisch wie katholisch sein, sofern er für ökumenische Bestrebungen aufgeschlossen wäre. Unser Haus sucht einen solchen Dozenten nicht nur als Unterrichtenden, sondern zugleich als fachkundigen Gesprächspartner im Team des Kollegiums, der bereit ist, an der Gesamtkonzeption der Ausbildung und des Berufsbildes mitzuarbeiten. Ausser der Grundausbildung zum Gemeindediakon mit den Schwerpunkten Unterricht (Religionsunterricht), Gruppenarbeit mit Jugendlichen, Erwachsenen und Alten und Leitung der Gemeindediakonie, führt unser Haus auch Fortbildungskurse für Diakone, Ergänzungskurse für Pfleger, ökumenische Tagungen und dergleichen durch.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr  
gez. Heinz Lorenz  
(Dr. Heinz Lorenz)"

Auf der Jahresversammlung der Evang. Aktionsgemeinschaft für Arbeitnehmerfragen wurde im September 1969 Willi Fahlbusch zum Präsidenten als Nachfolger von Dr. Eberhard Müller gewählt. Damit übernimmt er neben seiner landeskirchlichen Verantwortung für die Industrie- und Sozialarbeit in Hannover eine zweite grosse Verantwortung auf Bundesebene.

Jan Ris in Breda/Holland, Doenradestraat 79, Tel. o 1600-4 15 10 wartet seit langem auf die versprochene Supervision und meint, sie jetzt besonders nötig zu haben:

"Seit dem 1. Okt. bin ich Chef der Personalabteilung (Unilever, Werk Zwyndrecht). Das gibt mir besonders viel zu tun und zu überlegen. Wir sind gerade in einer Zeit, in welcher sich riesige Änderungen ankündigen und wir nur entscheiden müssen in grundlegenden Problemen. Ich habe in den letzten Monaten mitunter das Gefühl gehabt, dass ich kopfunter ging! Du wirst verstehen, dass ich jetzt keine Zeit finde für andere Sachen. Das ist übrigens eine unangenehme Begleiterscheinung. Aber es kostet Kraft und Zeit um Manager zu werden! Umso mehr aber brauche ich Kontakte, die mich gegen Betriebsmonomanie schützen. Wenn Du also irgendwann in der Nähe bist, vergiss dann nicht einen Abstecher nach Breda oder Zwyndrecht zu machen. Du wirst zu allen Zeiten sehr willkommen sein."

Dipl. Ing. Hertel, Bad Hersfeld ist mit Familie in Indien eingetroffen und hat die Leitung des Technical Training Centre in Fudi übernommen. Ein guter Tonfilm über Kuntitoli, den das Zweite Deutsche Fernsehen produzierte (27 Minuten), kann beim Amt für Mission und Ökumene (F. Weissinger) ausgeliehen werden.

Genügen diese Informationen für den Jahresanfang? Wir hoffen, dass sie Ihnen und uns helfen, im Neuen Jahr miteinander und füreinander zu denken und zu arbeiten.

Mit guten Wünschen für 1969 und herzlichen Grüßen an Ihre Familien und Kollegen

Ihre

Ihr

Christa Springe

Horst Symanowski

Anlagen:

1. Jochen Rieß: Rundbrief Nr. 1
2. Symanowski: Mission in neuen Metropolen
3. Bochum: Kollektiv 17
4. Einladung zum 1. Gossner-Sonntag
5. "Gossner-Mission" Nr. 4, 1968
6. Beiblatt zur Konvents-Adressenliste (Veränderungen)

GOSSNER - HAUS  
Bus Nr. 6 und 9

6503 Mainz-Kastel, 14.11.68  
Johannes-Gossner-Str. 14

Liebe Freunde des Gossner-Hauses!

In der kommenden Legislaturperiode 1969-1973 wird die Frage des wachsenden Hungers auf der einen Seite und des wachsenden Überflusses auf der anderen - unserer Seite beantwortet werden müssen. Wer ist darauf vorbereitet? Wir wollen uns darauf vorbereiten und die Kandidaten der Parteien prüfen, ob sie das gleiche getan haben. Wie soll das geschehen? Sollen wir die Kandidaten ins Gossner-Haus einladen und befragen, ihnen Briefe schreiben, mit ihnen telefonieren - oder was schlagen Sie vor?

"Hoffnung an der Hungerfront"

ist das Thema des Gossner-Hauses in diesem Winter.

Erwarten Sie keine Vortragsveranstaltungen! Wir laden Sie vielmehr zu Arbeitsgemeinschaften ein, die auf Aktionen abzielen. Dr. Klaus Lefringhausen vom Sozialwissenschaftlichen Institut in Velbert/Rhld. wird die Einführung zu den beiden ersten Gossner-Sonntagen

am 24.11.1968 und 8.12.1968, 11.00 Uhr

geben.

1. Von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungspolitik  
(24.11.1968)
2. Das entwicklungspolitische Meinungsklima in der  
Bundesrepublik  
(8.12.1968)

Die entstehenden Arbeitsgemeinschaften sollen über die nächsten Schritte zu Beginn des Jahres 1969 entscheiden.

Alle, die zur Mitarbeit bereit sind, werden herzlich eingeladen.

Horst Krockert  
Horst Symanowski

Christa Springe  
Fritz Weissinger

Wie üblich sind Sie zu einem einfachen Mittagessen um 13,00 Uhr und einer Tasse Kaffee eingeladen.



Herbst 1963

KOLLEKTIV 17, 463 Bochum, Bergstr. 56:

### Die Radikalisierung kirchlicher Funktionäre

Um den kirchlichen Apparat einer kritischen Analyse unterziehen zu können, bedarf es einer Klärung der Begriffe Organisation und Bürokratie.

Jede Organisation bedarf einer theoretischen Begründung. In der Organisationstheorie werden die Maßstäbe für die Auswahl der Funktionäre und Mitglieder, für Aktionen und für die organisatorische Disziplin ausgewiesen. Für die Humanität eines Organisationsprozesses ist entscheidend, wie in ihm seine theoretische Begründung gewonnen wird. Marxistische Gesellschaftskritik fordert, dass die Organisationstheorie auf empirisch rationalem Wege gewonnen wird. Nur dadurch werden Organisation und Theorie öffentlich überprüfbar. Dies ermöglicht die Leitung der Organisation durch die Organisierten. Organisation ist immer Selbstorganisation.

Im Gegensatz dazu ist die Bürokratie ein Verband ohne rational einsehbare und überprüfbare Begründung. Er dient einem Interesse, das durch eine Verbandsideologie als angebliche Theorie verschleiert wird. Er ist autoritär und demokratiefeindlich, da seine "Theorie" nicht überprüft werden darf, wenn sie nicht als Ideologie entlarvt werden soll.

### Die Bürokratie Kirche

In der deutschen Kirche gibt es noch keine ernsthaften Versuche, die kirchliche Organisationstheorie empirisch-rational abzuleiten. Deutsche Landeskirchen sind theorielos. Dies zeigt sich z. B. dann, wenn in der Kirche zentrale Themen zur öffentlichen Diskussion gestellt werden: die Entmythologisierung, die Bibelkritik, die Tauffrage, die politische Predigt. Eine genaue Konfliktanalyse solcher Diskussionen würde ergeben, dass Kirchenleitungen nicht deshalb regelmässig autoritär reagieren, weil sie ihre Theorie gefährdet sehen, sondern weil durch eine öffentliche Diskussion ihre Theorielosigkeit offenkundig würde. Fast alle grösseren Konflikte der jüngsten Kirchengeschichte wurden durch Gruppen ausgelöst, die den Versuch einer Theoriebildung machten und von einer bürokratischen Kirche autoritär daran gehindert werden.

Eine empirisch-rationale Ableitung kirchlicher Theorie müsste bei den gesellschaftlich relevanten Funktionen der Kirche einsetzen. Wir gehen dabei von der These aus, dass die wichtigste Funktion der Kirche im Spätkapitalismus darin besteht, Leid und Frustrationen therapeutisch zu behandeln, ohne die Ursachen zu bekämpfen. Gesellschaftlich relevant, d. h. hier ein für diese Gesellschaft unverzichtbarer Bestandteil ist die Kirche in zwei Funktionen:

In ihren Amtshandlungen soll sie an neuralgischen Stellen unserer Gesellschaft therapeutische Arbeit leisten, um die Krisen des Spätkapitalismus zu verdecken. Sie verwaltet das Sterben und hält die Menschen von einer rationalen Auseinandersetzung mit dem Tod ab. Sie verhindert damit, dass die Frage nach dem Tod zu einer Frage nach dem Leben in dieser Gesellschaft wird. Durch die Eheschliessungsfeier versucht sie, der von unserer Gesellschaft bereits weitgehend zerstörten Ehe auf irrationalen Wege wieder einen Sinn zu vermitteln. Neben diesen sehr sichtbaren Funktionen kirchlicher Bürokratie leistet der kirchliche Apparat, besonders in seiner Vermittlung durch die theologische Arbeit, indirekte Therapie z. B. indem er entscheidende Formel zur Organisation des Triebverzichts spätkapitalistischer Lebensweise anbietet. Dies geschieht vor allem noch im schulischen Bereich (Religionsunterricht), aber auch im Konfirmandenunterricht und über den Weg kirchlicher Lobby im kulturellen und sozialen Sektor durch Bereitstellung der repressiven Sexualmoral, oder durch Gehorsamsschulung von Jugendlichen.

Die Kirche muss sich dabei keineswegs aufdrängen. Religiöser Service und Bereitstellung von Anpassungsmustern in einer repressiven Gesellschaft werden von ihr verlangt. Zur Wahrnehmung dieser Aufgaben erhält sie erhebliche materielle und rechtliche Privilegien. Im Spätkapitalismus ist Religion immer noch Ausdruck dringender Bedürfnisse des Menschen. Das Schlagwort vom nachchristlichen Zeitalter ist zumindest sehr undifferenziert. Der empirische Befund zeigt keinen starken Rückgang religiöser Phänomene. Die Zahl der kirchlichen Beerdigungen liegt bei über 90 %, und kirchliche Trauungen nehmen nur deshalb ab, weil die Kirchen sich nicht in der Mischehenfrage einigen können.

Dennoch ist die Krise der kirchlichen Bürokratie nicht zu übersehen. Trotz des aufweisbaren Bedürfnisses nach Religion und trotz intensiver materieller und rechtlicher Absicherung der Kirche gegen Kritik und Beeinträchtigung ihrer Arbeit wird der kirchliche Apparat von innen unaufhaltsam zersetzt. Die Statistik der Hochschulen zeigt, dass die Zahl der Theologiestudenten stetig sinkt, während die Gesamtzahl der Studenten steigt. Ausserdem steigt die Zahl derer, die ihr Studium aufgeben, viele nach bestandenen Examen. Die Tatsache, dass unter diesen drop-outs der Anteil von Theologen mit überdurchschnittlichen Studienleistungen besonders hoch ist, lässt den Schluss zu, dass die Zahl der drop-outs noch steigen wird, wenn man Theologen mit mässigen Examensnoten Erleichterungen beim Berufswechsel einräumen wird.

Wenn die Desintegration kirchlicher Bürokratie bei den Personen einsetzt, die am besten über die Sache der Theologie informiert sind, müssen die Ursachen in der Kirche selbst liegen. Eine Kirche die aussen objektiv nicht bedroht ist, aber diejenigen abstösst, die in Theologie ausgebildet sind, offenbart einen inneren Widerspruch, der einer gründlichen Analyse bedarf.

Dabei zeigt sich, dass diejenigen Gruppen, die sich durch Überwindung der Theologie von der kirchlichen Bürokratie abwenden, auch in scharfen Gegensatz zur gesamten Gesellschaftsordnung treten, die diese von ihnen abgelehnte Kirche fordert. Sie erkennen, dass die Kirche mit ihren Mitteln die von ihr verlangte Therapie nicht leisten kann, solange sie diese Gesellschaft nicht infrage stellt:

In einer Gesellschaft, die 16 000 Verkehrstote im Jahr mit einem Achselzucken hinnimmt, in einer Gesellschaftsordnung, die sich bereits zum dritten Völkermord dieses Jahrhunderts anschickt, muss die Vergebung von Schuld ein dringendes religiöses Bedürfnis sein. Das Ausmass von Aggression in allen Bereichen unseres Lebens ist aber bereits so gross, dass der Versuch, die Schuldgefühle durch einen Ritus wie das Abendmahl therapeutisch aus der Welt zu schaffen, lächerlich erscheinen muss.

Kirchliche Trauung und Taufe haben die Funktion, der Familie als wichtiger Organisation menschlicher Sozialisation eine theoretische Begründung zu geben. Dies ist aber nur möglich durch ideologische Verschleierung der aufweisbaren Not der Familie. Unsere Gesellschaft, die sexuelle Entfaltung ebenso wie die Emanzipation der Frau verweigert, die den Ehen zumutet, den Leistungsdruck des bürokratischen Arbeitsprozesses abzufangen, und dadurch die Familie permanent bedroht, macht die kirchliche Traupraxis zum liturgischen Zynismus.

Der Taufritus bringt im Bewusstsein von Eltern und Verwandten zum Ausdruck, dass das neugeborene Kind in Freuden aufgenommen und vorbehaltlos akzeptiert sei. Die gesellschaftliche Wirklichkeit macht dies zur blanken Phrase. Erschreckend ist die Brutalität, mit der diese Gesellschaft ihren Kindern gegenübertritt. Kinder sind hilflose Opfer krimineller Misshandlungen, Kinder führen die Liste der Verkehrstoten an, der Wohnungsbau tut so, als gäbe es keine Kinder und gegen Schüler und Studenten wird eine gewissenlose Progromstimmung erzeugt.



### Rückzug auf das leere Wort

Die kirchlichen Amtshandlungen erweisen sich, gemessen am faktischen Leid, als zynische Verachtung des Menschen auch und gerade wo sie subjektiv ehrliche vom naiv-religiösen Pfarrer vollzogen werden. Die Kirche ist ihrer therapeutischen Aufgabe nicht gewachsen. Sie scheitert zunächst deshalb, weil sie falsch ansetzt. Eine Therapie, die nicht zu den objektiven Ursachen des Elends vorstösst, indem sie seine sozialen Wurzeln angreift, kann nicht erfolgreich sein. Die Unangemessenheit der kirchlichen Therapieversuche wurde in Deutschland dann noch durch eine theologische Entwicklung verstärkt und offenkundig: durch den Rückzug auf das leere Wort.

Der bitteren Einsicht ihres Scheiterns weicht die Kirche aus, indem sie ihre gesamten Anstrengungen auf den gesellschaftlich irrelevanten Teil ihrer Arbeit verlegt, die verbale Vortragsverkündigung in Gottesdienst und Massenmedien. Die Kirche verdrängt die sozialen Aktivitäten in die Randgebiete des Apparats. Statt zur Aufgabe der Pfarrer zu werden, ressortieren sie bei Spezialisten und Referenten: Sozialpfarrer, Ehepfarrer, Referenten für Strukturfragen des Ruhrgebietes sind das Alibi einer versagenden Bürokratie. Gleichzeitig wird die Predigt zum Zentrum des Normalpfarramts. Der Gottesdienst ist auf das "Wort" fixiert, dessen Inhalt sich in dem Masse verflüchtigt, in dem ihm zentrale Bedeutung zukommt. Im "Wort" ist schliesslich Christus selbst präsent - als Leerformel, als reines "daß".

Die Christusformel ist die ideologische Mitte kirchlicher Bürokratie. Oft ist die Leerformel "Christus" Fixpunkt einer umfassenden Gehorsamsethik und wird damit tendenziell zu einer religiösen Parallele faschistischer Führerideologie.

In dieses Bild füge sich die "wissenschaftliche" Theologie lückenlos ein. Sie weicht ebenfalls einer Reflexion des gesellschaftlichen Scheiterns aus und zieht sich zurück auf Philologie, Arbeit am Bibeltext und Kirchengeschichte. Die praktische Theologie verkümmert. Die neue Bekenntnisbewegung ist eine durchaus verständliche und in sich konsequente Reaktion der Gemeindepraxis gegen diese Theologie, die den Fragestellungen kirchlicher Wirklichkeit und damit ihrer wissenschaftlichen Verantwortung ausweicht.

Im selben Masse wie die Kirche ihre Anstrengungen von gesellschaftlichen relevanten Funktionen weg auf ihre gesellschaftlich belanglosen Erscheinungsweisen verlagert, wird sie in ihren relevanten Funktionen irrational und neurotisch sensibel gegen kritische Reflektion. Auf dem Gebiet der Bibelexegese und Kirchengeschichte konnte sich kritische Intellektualität in den letzten Jahren und Jahrzehnten geradezu austoben, ohne dass sich der kirchliche Apparat ernsthaft bedroht fühlte. Dagegen ist die rationale und öffentliche Diskussion von Militärseelsorge, Kirchensteuer, Schulgebet und Tauffrage stets auf bürokratischem Wege schnell kanalisiert oder autoritär unterdrückt worden. Die Theologie des 20-sten Jahrhunderts hat kirchliches Amtshandeln, kirchlichen Unterricht und kirchlichen Einfluss auf den Staat weitgehend ignoriert oder ist wirkungslos geblieben. Gleichzeitig hat ein funktionsloser Intellektualismus Bibelexegese und Kirchengeschichte zum Tummelplatz professoraler Fachidioten und zum zweckfreien Spiel gutdotierter Universitätshierarchen werden lassen.

### Identitätskrise kirchlicher Randgruppen

Es bleibt die Frage nach der Radikalisierung kirchlicher Funktionäre: Im Unterschied zu anderen Gruppen der Gesellschaft werden Pfarrer durch ihr Amt mit einer Vielzahl individueller Fälle sozial bedingten Leidens konfrontiert.

Ein Beispiel soll den daraus sich ergebenden Bewusstseinsprozess deutlich machen. Jeder Pfarrer erhält durch die Trauungen und durch Seelsorgetätigkeit einen Einblick in das Ausmass der Ehekrisen und ihrer Ursachen. Noch mehr: Man tritt mit grossen Erwartungen an ihn heran. Eine Fülle wichtiger Aufgaben entsteht vor ihm. Seine theologische Ausbildung hat ihn jedoch auf diese Aufgaben nicht vorbereitet. Hilflös muss er sich in neue Sachgebiete einarbeiten. Er liest soziologische und psychologische Bücher. Dabei stellt er fest, dass die nichttheologische Literatur in der Tat hilfreich ist und der theologischen an Verantwortungsbewusstsein oft weit überlegen.

Dieser Pfarrer muss bereits als drop-out der gegenwärtigen Theologie betrachtet werden. In vielen Gesprächen mit Pfarrern erstaunte uns immer wieder, dass gerade die in ihren Gemeinden erfolgreichen Pfarrer kaum mehr theologische Literatur lesen, aber in psychologischer und sozialologischer Literatur sehr bewandert sind. Diese Pfarrer brauchen keine theologische Begründung ihrer Tätigkeit mehr. Die theoretische Begründung ihrer Arbeit leiten sie ab aus den faktischen Bedürfnissen ihres gesellschaftlichen Ortes.

Unter den Theologiestudenten verläuft dieser Prozess ganz ähnlich. Bei ihnen ergibt sich die Abwendung von ideologischer Theologie aus ihrer Motivation zur Wahl des Studiums: Eine Befragung Bochumer Theologiestudenten ergab, dass der größte Teil von ihnen das Theologiestudium aus Interesse an konkreten Nöten des Menschen wählte. Diese Gruppe wendet sich auf Grund ihres Studienmotivs schnell der Soziologie und Psychologie zu, da die Theologie ihnen keine Antworten bietet.

Während die Zahl dieser drop-outs in den 50-er Jahren relativ gering blieb, wächst sie im Zusammenhang der Studentenrevolte sprunghaft an. Der Widerspruch zum bestehenden System kirchlicher Bürokratie verschärft sich. Die "Linken" der 50-er Jahre blieben Aussenseiter. Die Kirche hat ihnen als "Spezialisten" Sonderaufgaben übertragen in Akademien und Sonderpfarrämtern. In den nächsten Jahren wird diese Art der Integration und Disziplinierung an der wachsenden Zahl scheitern. Denn nachdem die Theologie des reinen Wortes an fast allen Fakultäten und in den Kirchenleitungen die Herrschaft angetreten hat, werden immer mehr Pfarrer und Theologiestudenten erkennen, dass die kirchlich übliche Therapie sozial bedingten Elends unangemessen ist. Die drop-outs werden sich in grosser Zahl als Gruppe organisieren und dadurch die öffentliche Auseinandersetzung erzwingen.

#### Schlussfolgerungen

Die Kernthese dieses Referates ist: Kirchliche Funktionäre, die mit faktischem Elend in dieser Gesellschaft konfrontiert werden, erkennen, dass die kirchlichen Versuche, religiös-therapeutisch zu behandeln, nichts ausrichten. Sie müssen daher zur Bekämpfung des Elends auf aussertheologische theoretische Entwürfe zurückgreifen. Die Beschäftigung mit diesen Entwürfen befähigt sie zu radikaler Kritik an dieser Gesellschaft.

Für die Radikalität der Gesellschaftskritik ist es dabei gleichgültig, ob sie diesen Bewusstseinsprozess mit K. Barth als Reinigung des Glaubens von natürlicher Theologie verstehen oder zur Überwindung von Theologie überhaupt, als einer Theorie ohne Sinn für die Praxis, gelangen.

Mit dieser Analyse kann nun an die Beantwortung der Frage gegangen werden, wo im kirchlichen Apparat radikale Gruppen zu finden sind oder aktiviert werden können.

Relativ einfach ist die Frage bei den Theologiestudenten. Die meisten von uns sind Zeugniss dafür, dass Aktivität in politischen Studentengruppen zu radikaler Kirchen- und Gesellschaftskritik führt. Auch dort erkennt man als Student, dass kirchliche Aktivitäten und Theologien für die Bewältigung der



wirklichen Probleme eher hinderlich als hilfreich sind.

Ein zweites traditionelles Mittel der Radikalisierung von Theologiestudenten ist das Sozialpraktikum, wie es von Symanowski organisiert wird. In diesem Zusammenhang muss aber noch auf ein anderes Feld hingewiesen werden. Studentische Sozialarbeit in Obdachlosensiedlungen hat nach unseren Erfahrungen und unserer Theorie einen ausserordentlich schnell funktionierenden bewusstseinsbildenden Einfluss. Wir sollten daher viel mehr Gewicht auf community Arbeit in sog. Asozialenvierteln legen.

Die letzte Institution, die nachweisbar zur Radikalisierung der Theologiestudenten in breitem Umfang beigetragen hat, ist die Studentengemeinde. Sie ist schon seit vielen Jahren der beständigste Durchlauferhitzer. Dies liegt daran, dass die Studenten in der ESG ihre kirchenkritischen Vorstellungen (Gottesdienstreform etc.) ausprobieren dürfen und dabei merken, dass damit nicht viel gewonnen ist.

Komplizierter ist die Funktion der Fachschaften. Wir haben den Eindruck, dass Fachschaftsfunktionäre, weil sie in der Fakultät sitzen daran interessiert sind, in ihrer Amtszeit Erfolge in Reformtagen zu erringen. Sie sind daher immer böse, wenn durch radikale studentische Aktionen oder Resolutionen das Klima an der Fakultät verschlechtert wird und die Professoren sauer werden.

Sehr viel unübersichtlicher ist die Situation in der Kirche selbst:

#### 1. Kirchenleitungen

Da unsere Kirchen staatskirchlich organisiert sind, sind Kirchenleitungen theorie- und ideologielos. Sie können es sich nicht leisten, eine theologische Meinung zu haben, weil sie damit die Einheit der Institution gefährden würden. Es hat daher keinen Sinn, von Kirchenleitungen etwa eine ordentliche Vietnamerklärung zu verlangen. Jeder vernünftige Mensch weiss, dass dies von Kirchenleitungen nicht zu erwarten ist. Man zerstört aber mit solchen Appellen eine Sphäre, die relativ frei ist von ideologischer Repression. Weil Kirchenleitungen nur bürokratisch und nicht theologisch sind, lassen sie ideologisch radikale Gruppen unter ihrem Dach gewähren, solange der Bestand der Institution nicht gefährdet wird.

#### 2. Professoren

Wir wissen alle aus eigener Anschauung, dass die Situation der Professoren gekennzeichnet ist durch extreme Praxisferne. Der oben beschriebene Radikalisierungsprozess ist deshalb dort kaum zu erwarten. Die wenigen Barthianer auf den Lehrstühlen sind insofern atypisch, als sie durch einen Unfall, nämlich durch den Kirchenkampf und das kirchliche Vakuum nach 1945 zu ihrer Position gekommen sind.

#### 3. Nichttheologische Gemeindeglieder

Nichttheologen, die kirchliche Veranstaltungen besuchen, sind meist selbst Personen, die irrationale religiöse Bedürfnisse haben. Nichttheologen können erst dann zu Verbündeten werden, wenn sie nicht zur religiösen Bedürfnisbefriedigung, sondern als Opfer sozialer Repression mit Unterstützungs- und Solidaritätsbedürfnissen kommen. Die Parole "Laien in die Synoden" ist daher ebenso gefährlich wie die Besuche linker Studenten in Gemeindegruppen sinnlos sind.

#### 4. Synoden

Synoden sind ja erfahrungsgemäss noch reaktionärer als Kirchenleitungen. Dies liegt daran, dass hier die Nichttheologen entscheidend mitreden können.

#### 5. Nichttheologische Funktionäre

Dies ist die erste Gruppe, bei der mit radikalen Trägern des kirchlichen Apparates zu rechnen ist. Soziologen und Psychologen, die in Schulen, kirchlichen Werken etc. angestellt sind, wissen von ihrem Fach her schon um die Mangelhaftigkeit der Theologie für ihre Probleme. Diese These haben wir auch durch vielfältige persönliche Kontakte bestätigt bekommen.

#### 6. Religionslehrer

Dass es in dieser Berufsgruppe eine ganze Menge "Linke" gibt, weiss jeder, der nur regelmässig die Zeitungen studiert. Religionslehrer erfahren heute vielleicht am deutlichsten die Unangemessenheit kirchlich-theologischer Ver-

suche, die Probleme der Menschen, in diesem Falle der Schüler, anzugehen. Sie müssen sich heute schon sehr oft mit allgemeinem Desinteresse und offenem Widerstand der Schüler auseinandersetzen, so dass dies manchmal sogar zu existentiellen Krisen führt. Die Schüler fordern allerdings in den seltensten Fällen eine ersatzlose Streichung des Religionsunterrichts. Meist schlagen sie als Alternative einen lebenskundlichen Unterricht über ihre Fragen vor. Oft gehen Religionslehrer auf diese Vorschläge ein und gelangen dadurch zur Überwindung der Theologie und zu rationaler Gesellschaftskritik.

#### 7. Pfarrer

Diese wichtigste Gruppe kirchlicher Funktionäre ist entscheidend. Wenn es gelingt, grössere Gruppen von Pfarrern zu organisieren, ohne gesellschaftlich sinnlose Tätigkeiten auszuführen und ohne Erfolglosigkeit frustrieren.

Nach der These dieses Referates und unserer Erfahrung ist die Radikalisierung von Pfarrern möglich, wenn man sie bei den Amtshandlungen, der Jugenderziehung und den Seelsorgeproblemen behaftet. An diesen Fragen kann man die Unangemessenheit kirchlich-theologischer Versuche deutlich machen und eine praktikable Alternative aufzeigen. Wenn wir nicht zu Ergebnissen gelangen, die die Pfarrer zur Aufgabe ihres Berufes nötigen, sondern zeigen können, dass die notwendigen Antworten auf die Erwartungen der Gesellschaft an die Pfarrer innerhalb der gegenwärtigen beruflichen Positionen gegeben werden können, werden wir bei den Pfarrern am meisten Erfolge haben.



# A b s c h r i f t

Jochen Ries, P.O. Box 5009, Nairobi/Kenya

Nairobi, 21.12.1968

## Rundbrief Nr. 1

Liebe Freunde!

Die augenblickliche Entwicklung verspricht ab Januar so viel Arbeit, daß ich lieber die letzte Gelegenheit und meine neue Schreibmaschine ergreife, um vorher noch einen ersten Gruß auszuschicken. Sonst wird die Pause seit unserer Abreise doch zu lang.

Für uns hat die neue Zeitrechnung am 26. Oktober begonnen, als wir in Mombasa an Land gingen. Josia Magu vom dortigen Industrial Team bereitete uns einen herzlichen Empfang und schleuste uns in Rekordzeit durch den Zoll. Am 30.10. fuhren wir mit dem eigenen Wagen die 300 Meilen auf sehr guter Straße nach Nairobi, ohne einen einzigen Elefanten zu sehen. Die ersten vierzehn Tage hier waren das übliche Kaleidoskop vorläufig noch unüberschaubarer Zusammenhänge, nebst angestregten Versuchen aller Familienmitglieder, sich irgendwie zu orientieren. Im Vordergrund stand die Bemühung, "to settle down", sich endgültig niederzulassen und sich einzuleben. Das uns vom NCCK angebotene Haus, Baujahr 1960, liegt mit zwei anderen Mitarbeiterwohnungen auf einem Grundstück in Eastlands, dem östlichen Arbeiter- und Industriebezirk von Nairobi, zehn Autominuten vom Zentrum. In den Augen klasse- und rassebewußter Europäer kein besonders attraktives Viertel, aber aus prinzipiellen und praktischen Gründen der richtige Ort für uns und das künftige Seminar. Nachdem am 14.11. unser Großgepäck ankam (normale Wartezeit: 6-8 Wochen!), gewann unser Heim allmählich seine erwünschte Gestalt, und wer unser Altenbaunärr Haus gekannt hat, würde hier manches wiedererkennen. Victor Lamont aus England, Leiter des Youth-Training-Centre in Limuru, meinte jedenfalls bei seinem ersten Besuch: "O - you 'Heuschickied' it!". Andererseits wollen wir kein künstliches Deutschland vorzaubern und so ernähren wir uns z.B. vorwiegend einheimisch, d.h. mit viel Früchten, von denen wir sicher die Hälfte bisher nicht kannten (Mango, Passion-fruit, Avocado, frische Ananas, Mini-Bananen). Europäische Kost jeder Art ist gegen taures Geld zu haben, Kunstfasertextilien sind kaum erschwinglich, gutes Spielzeug ist rar und kostet teilweise das Vierfache. Nairobi ist sehr internationalisiert; Kampala/Uganda, wo ich Anfang der Woche war, wirkt im Vergleich viel afrikanischer.

Michael und Ulrike gehen ab Januar in die "Nairobi-Primary-School", eine der wenigen englischsprachigen Schulen am Ort. Trotz Voranmeldung im Juli war der Kampf um zwei Plätze schwierig. Ich mußte tief in die Tasche greifen, um beide mit der obligatorischen Schuluniform auszustatten, aber dafür schont man kindliche Zuvorkleidungs- und elterliche Nerven, denn das "Mutter, die Elisabeth hat einen Saltenrock, ich will auch so einen..." entfällt, desgleichen soziale Unterschiede zwischen Asiaten, Afrikanern und Europäern (so heißen alle Weißen).

Gisela genießt seit Anfang Dezember die Tätigkeit von Joice, unserer 16-jährigen Haushaltshilfe, ein nettes, scheues Mädchen vom Stamme der Luo, im nahegelegenen Community-Centre der Church Army ein Jahr lang in einem Haushaltskursus trainiert, intelligent und selbständig.

Ich selber muß versuchen, auf zwei Hochzeiten gleichzeitig zu tanzen: Einerseits drängt der am 6.1. beginnende 5-Monats-Kursus "Ministry in Cities" für englischsprechende Teilnehmer aus ganz Afrika, andererseits soll ich am liebsten schon vorgestern in Nakuru mit dem Bau des Sozialzentrums begonnen haben. Nach anfänglichen Ängsten wegen zögernder Anmeldungen stehen wir jetzt vor ersthaften Unterbringungsschwierigkeiten für 16 (!) Teilnehmer aus 14 Staaten und brauchen zusätzliche Gelder für das auf 12 Personen veranschlagte Budget. Andrew Hake und ich sitzen und schätzen tagtäglich über Programm- und Organisationsfragen und freuen uns gleichzeitig unbändig über die kommenden Möglichkeiten. Nakuru gibt schwerwiegende Fragen auf. Das relativ kleine Grundstück grenzt so unmittelbar an ein sanierungsbedürftiges Viertel, daß die Ansiedlung einer europäischen Familie für beide Seiten äußerst problematisch wirkt. Dem Empfinden, präsent sein zu sollen, stehen sachliche Überlegungen gegenüber, die den krassen sozialen Unterschieden und ihren Konsequenzen gelten, den Auswirkungen auf die eigene Familie, den Folgen einer Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung. Noch ist nichts endgültig entschieden, aber nach Beratungen in drei Komitees mit Fachleuten hier und Gossners daheim spricht manches für eine Wohnung außerhalb, möglichst nicht bei den "oberen Hundert", doch so, daß sich das Haus später ergiebig vermieten läßt, als Einnahmequelle für das Community-Centre.

Nun steht Weihnachten vor der Tür, bei voraussichtlich strahlend blauem Himmel und hochsommerlichen Temperaturen. Es wäre gequält, heimtliche Sitten imitieren zu wollen. Immerhin kann man auf dem Markt "Tannenbäume" kaufen, die eher wie Zypressen aussehen, herrlich duften und nicht einmal so teuer sind. Am Nachmittag wollen wir die Christvesper der hiesigen deutschen Gemeinde besuchen und anschliessend daheim beschenken. Am 25. geht's den hier üblichen Turkey an den Kragen, kurz vor Neujahr planen wir mit kanadischen Bekannten und deren vier Kindern ein Ganztages-Picnic irgendwo in der herrlichen Umgebung von Nairobi.

Wenn jemals die Rede vom "Neuen Jahr" berechtigt war, dann diesmal für uns. Wir wünschen allen, daß es ein sinnvolles, fruchtbares und gefülltes Jahr sei und grüßen bis zum nächsten Brief -

Ihr/Euer

Jochen Riess.